Mit dem Buch „Wir vom Bau“ legen das Ministerium für Bauwesen und der Zentralvorstand der IG Bau-Holz als Herausgeber erstmalig eine Entwicklungsgeschichte des Bauwesens in der Deutschen Demokratischen Republik vor, in der die großen Leistungen der Schrittmacher beim Aufbau unserer Republik gewürdigt werden.

In Text und Bild ist anschaulich dargestellt, wie das Neue im Bauwesen kämpferisch durchgesetzt wurde, welcher Mittel und Methoden sich die Aktivisten der ersten Stunde, die Neuerer, Rationalisatoren und Schrittmacher bedienten und wie die Ergebnisse ihrer schöpferischen Initiative dazu beitrugen, das Bauwesen zu einem modernen Industriezweig zu entwickeln und damit unsere Republik zu stärken und zu festigen.

Im ersten Teil des Buches werden jene Menschen vorgestellt, die als Aktivisten der ersten Stunde durch ihr vorbildliches Verhalten neue Maßstäbe setzten, indem sie das Gemeinsame vor das Persönliche stellten und Keime für die Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins legten.

Im Vordergrund des anschließenden Kapitels steht der Zusammenschluß der Bauarbeiter zu Schrittmacherkollektiven, die auf qualitativ höherer Stufe die Industrialisierung des gesamten Bauwesens einleiteten und in zunehmendem Maße realisierten. Bekannte Persönlichkeiten, wie Paul Sack, Helmut Rehorek, Werner Bernsdorf, Walter Tille, Erwin Günther und Max Oeser, schildern anschaulich, wie sie auf den Baustellen unserer Republik mit den bestehenden Traditionen brachen und fortschritt-

lichen Baumethoden zum Durchbruch verhalfen. Eine hervorragende Hilfe und Anleitung erfuhren sie dabei von ihren Fachkollegen aus der Sowjetunion und der Volksrepublik Polen.

Die gegenwärtigen Probleme der wissenschaftlichen Planung und Leitung des Bauens und die daraus resultierenden Aufgaben der Schrittmacherkollektive behandelt der folgende Teil. In ihm wird dargelegt, wie die Schrittmacher am Prozeß der Planung und Vorbereitung der Investitionen mitwirken, wie sie Einfluß auf modernste Technologien nehmen und bei der Lösung komplizierter Kooperationsprobleme aktiv teilnehmen. Das wird dargestellt an der Entwicklung des VE WBK Rostock und des VE WBK Berlin, an der Entwicklung der VEB Zementwerke Bernburg und Rüdersdorf IV.

Abschließend gibt Prof. Werner Heynisch einen Ausblick auf den Prognosezeitraum. In diesem Zusammenhang entwickelt er die Probleme, die die Schrittmacherkollektive zukünftig zu lösen haben werden: langfristige Planung mit mehrjährigen Normativen, Automatisierung komplexer Bauprozesse, wissenschaftlich-technischer Vorlauf in der Planung und Technologie.

Im Mittelpunkt dieser anschaulichen und allgemeinverständlichen Veröffentlichung stehen die Bauschaffenden unserer Republik, die mit ihrem Wirken zu Vorbildern für die heranwachsende Generation wurden. Jetzt gilt es, entsprechend den Beschlüssen des VII. Parteitages der SED, die Schöpferkraft aller Bauschaffenden zu mobilisieren – im Kampf um den Welthöchststand und um eine hohe Effektivität im Bauwesen.

Wir vom Bau

20 Jahre Schrittmacher im Bauwesen

Herausgeber:
Zentrales Büro für Neuererwesen,
Patente und Lizenzen
des Ministeriums für Bauwesen
Direktor: Dipl.-Ing.-Ök. Oska Jeske

Autoren:
Dipl.-Journalist Hans-Jürgen Rehfeldt und Kollektiv



VEB Verlag für Bauwesen · Berlin

Dieses Buch entstand in Gemeinschaftsarbeit
mit Schrittmachern des Bauwesens
unter Leitung des Zentralen Büros für Neuererwesen,
Patente und Lizenzen
des Ministeriums für Bauwesen

Bildquellenverzeichnis

Fiebig (40), Pause (24), DBI (12), Archiv (12), Zentralbild (9), Klingner (2), Koß (1), Richter (1), Schmiljun (1), Walter (1)

Schutzumschlag: Großbaustelle Alexanderplatz –
Brennpunkt des Baugeschehens im Zentrum der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik (Foto: G. Linke)

rechts oben: Bauingenieur Brigitte Pannekamp –
Bauführer im VEK Tiefbau Berlin (Foto: H. Schönfeld)

rechts unten: Max Oeser –
Brigadier im VE BMK Ingenieurhochbau Berlin (Foto: H. Schönfeld)

Grafische Gestaltung: Willi Bellert
DK 624 KB 060 ES 20 A
Bestellnummer: 9/1/1120

VLN 152 · Dg.-Nr. 905/65/69 Deutsche Demokratische Republik
Satz und Druck: Druckerei Fortschritt Erfurt

Wolfgang Junker,
Minister für Bauwesen der DDR
Kandidat des ZK der SED

Lothar Lindner,
Vorsitzender des Zentralvorstandes
der IG Bau–Holz





Geleitwort

„WIR VOM BAU“, wie stolz das klingt! Ja, wir vom Bau können am 20. Geburtstag unserer sozialistischen Republik mit dem berechtigten Stolz sozialistischer Eigentümer auf das zurückblicken, was wir unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei mit unserer eigenen Arbeit zum Wohle der ganzen Gesellschaft geschaffen haben: neue, moderne Industrieanlagen, Produktionsbauten der Landwirtschaft, einen Hochseehafen, Betonpisten für die modernen Düsenmaschinen unserer Interflug-Gesellschaft, Straßen und Brücken sowie neuerbaute Städte, die bisher auf keiner Landkarte verzeichnet waren. All das kündet weithin sichtbar in Europa und in der ganzen Welt: In der Deutschen Demokratischen Republik hat das Volk seine Geschicke selbst in die Hand genommen.
Unsere größten Errungenschaften aber sind nicht einmal in erster Linie die neuen Bauten, die modernen Baukombinate, die sich in der Welt sehen lassen können, oder die Maschinen, die heute dem Aussehen unserer Baustellen das Gepräge geben – das wertvollste Ergebnis unserer gemeinsamen Arbeit ist die Entwicklung der sozialistischen Menschengemeinschaft, die Herausbildung eines neuen Typs von Bauschaffenden. In diesem Buch kommen einige von ihnen – stellvertretend für alle – zu Wort, oder es wird über ihre Leistungen berichtet.
Unter Führung der Parteiorganisationen der SED und in gemeinsamer Arbeit mit den Gewerkschaftsorganisationen unserer IG Bau–Holz und den Staats- und Wirtschaftsorganen sowie in engster Verbindung mit sowjetischen Menschen und Neuerern haben die Bauleute in unserer Republik auf ihrem Gebiet die wissenschaftlich-technische Revolution eingeleitet. Wir erleben in kurzgefaßter Form den Entwicklungsweg von „ein Stein – ein Kalk“ bis zur wissenschaftlich geleiteten industriemäßigen Produktion. Helden der Arbeit, Verdiente Aktivisten, Arbeiter und Angehörige der Intelligenz haben ihre Handschrift mit Häuserzeilen in das Buch unserer Geschichte eingeschrieben.

Soviel bisher auch geleistet wurde, der VII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands hat neue, höhere Maßstäbe gesetzt, Maßstäbe, die den Erfordernissen der weltweiten wissenschaftlich-technischen Revolution und der Verantwortung unserer DDR für die Sicherung des Friedens entsprechen. Und wenn in diesem Buch einer der Schrittmacher sagt, daß der gute Rat Lenins „Lernen, lernen und nochmals lernen" mehr denn je gilt, dann ist damit das Wesen des Neuen erfaßt. Jawohl, jetzt heißt es lernen für alle, vom Minister bis zum Bauarbeiter. Jeder muß auf seinem Gebiet durch gezielten Erwerb höheren Wissens dazu beitragen, daß wir zum Vorteil jedes einzelnen und zum Nutzen der ganzen Gesellschaft das entwickelte gesellschaftliche System des Sozialismus verwirklichen und dessen Kernstück, das ökonomische System, auch im gesamten Bauwesen lückenlos anwenden. Das ist heute unter unseren Bedingungen ein Stück Klassenkampf. Der Rückblick auf das bisher Geschaffene sowie die wachsende Zahl der Schrittmacher lassen uns optimistisch in die Zukunft sehen. Wir haben die Kraft und die Möglichkeit zu Leistungen, die alles Bisherige in den Schatten stellen und die unsere sozialistische Gesellschaftsordnung noch anziehender machen. Es liegt an uns selbst, wie wir diese Möglichkeiten zu nutzen verstehen. Die Schrittmacher werden uns allen dabei Vorbild sein.

Wolfgang Junker
Minister für Bauwesen der DDR
Kandidat des ZK der SED

Lothar Lindner
Vorsitzender des Zentralvorstandes
der IG Bau – Holz

Inhaltsverzeichnis

Lenin:
Die große Initiative, 1919

„Gegenüber der kapitalistischen Arbeitsproduktivität bedeutet der Kommunismus eine höhere Arbeitsproduktivität freiwillig, bewußt, vereint schaffender Menschen, die sich der vorgeschrittenen Technik bedienen.“

Schrittmacher heute und damals

Rostock. Ein Wohnungsbaukombinat wird umgekrempelt, soll Modell werden für andere, Modell fürs Häuserbauen auf neue Weise: Fließstrecken des Kombinats produzieren Wohnungen, Häuserzeilen, ja ganze Stadtbezirke mit allem, was dazu gehört: Schulen Kaufhäuser, Kindergärten. Und das ganze wollen wir als vollmechanisierten und teilautomatisierten Prozeß gestalten, für den Computer mit vielen tausend Rechenoperationen pro Sekunde die günstigste Variante lange vor Baubeginn errechnen.

Der jahrtausendealte Bauberuf, verbunden mit schwerster körperlicher Arbeit, wird umgewandelt in einen Prozeß geistiger Arbeit, die den Fluß automatischer Vorfertigungswerke ebenso steuert wie die Kette des Transports, wie die Maschinenkomplexe, die Elemente zusammenfügen, Straßen bauen usw. Und an den Schalthebeln dieser Technik stehen Bauleute, deren Technik vor noch gar nicht allzu langer Zeit aus Kelle und „Tubbe“, aus Picke und Schaufel bestand. Noch sind nicht alle dieser altertümlichen Geräte museumsreif, noch gibt es körperlich schwere Arbeiten, aber sind sie heute noch typisch für die Arbeit auf dem Bau? Wer kommt heute noch aus mit dem kleinen Einmaleins der Mathematik und des Mauerns?

In entscheidendem Maße bestimmen die Kenntnisse und Fähigkeiten des einzelnen die weiteren Fortschritte unseres Bauwesens. Menschen sind es, die den Computern die Befehle geben, die den Fluß der Maschinenarbeit bestimmen und ordnen. Hunderttausende von Maurern, Zimmerleuten, Kraftfahrern und Hilfsarbeitern, Ingenieuren und Wissenschaftlern haben in den hinter uns liegenden 20 Jahren im wahrsten Sinne des Wortes ein sicheres und solides Fundament dafür geschaffen, daß unsere sozialistische Republik unter den führenden Industriestaaten dieser Welt zu den tonangebenden gehört.

Und wenn von den Aktivisten der ersten Stunde die Rede ist, erinnern wir uns solcher Arbeiterpersönlichkeiten wie Paul Sack, Heinz Uhlemann, Walter Tille, Max Oeser und unzähliger anderer Bauarbeiter. Ihnen sind Zehntausende von Schrittmachern unserer Zeit gefolgt, die unser großes Haus

DDR weiterbauen, die es schöner für sich selbst, die es so gestalten, daß auch für Millionen Arbeitsleute in der kapitalistischen Welt sichtbar wird: Es ist besser für den „einfachen Mann von der Straße", wenn er im Staat bestimmt, wenn er die Macht in den Händen hält und den Nacken nicht mehr beugen muß vor den Antreibern und Kuponabschneidern der kapitalistischen Gesellschaft.

Unsere Schrittmacher beweisen vor aller Welt, daß die Arbeiterklasse im Bündnis mit Ingenieuren und Wissenschaftlern die Fähigkeit hat, große Industrien nicht nur schlechthin besser zu leiten als die Kapitalisten und ihr Anhang, sondern, wie es das Beispiel des Rostocker VE Wohnungsbaukombinats heute schon deutlich macht, daß sie moderne neue Produktionstechnologien entwickeln und in Maßstäben anwenden kann, die zu Spitzenleistungen der wissenschaftlich-technischen Revolution auf dem Gebiet des Bauwesen in der Welt gehören.



Dispatcherzentrale des Rostocker Wohnungsbaukombinates

Schrittmacher der Automatisierung

Oft übersehen wir, die es gewohnt sind, unsere Arbeitsergebnisse mit konstruktiven kritischen Blicken zu betrachten, wie weit wir es eigentlich in den letzten 20 Jahren gebracht haben. In den Jahren zwischen 1945 und 1949 beschäftigten sich viele Neuerer, so wie der Stralsunder Maurer Paul Sack, damit, wie sie in einer Schicht anstelle von 600 Ziegeln das 4- bis 5fache vermauern könnten. Heute geht es im Bezirk Rostock um ein Programm der komplexen Rationalisierung in den eingangs erwähnten Dimensionen.
Das zu Ehren des 20. Jahrestages der DDR von sozialistischen Rostocker Arbeitsgemeinschaften ausgearbeitete Programm enthält u. a. die Aufgabe, das wichtige Plattenwerk in Rostock komplex zu rationalisieren.
Das Programm wird von mehreren sozialistischen Arbeitsgemeinschaften Schritt für Schritt verwirklicht. In den Gemeinschaften findet man neben Produktionsingenieuren, Betriebstechnologen, Planern und Ökonomen zahlreiche Arbeiterforscher und Neuerer, die Produktionsarbeiter sind. Welchen Platz nehmen sie unter den Ingenieur-Experten ein? Mögen einige Rostocker Neuerer selbst darauf antworten:



Herbert Mahnke, Dumperfahrer, VE Wohnungsbaukombinat Rostock:

„Ich gehöre zu einer Gruppe von acht Mann, alles Produktionsarbeiter und Meister, die an dem Projekt zur komplexen sozialistischen Rationalisierung des Plattenwerkes mitarbeiten. Bei uns gibt es den Grundsatz, daß jeder dort mitmacht, wo er die größte Sachkenntnis hat. Wir Arbeiter sehen manches anders als die Ingenieure und sie manches deutlicher als wir. Sie haben ja den größeren Überblick. In unseren kritischen und freimütigen Diskussionen lernt einer vom anderen.
Von meinem Standpunkt aus möchte ich sagen, daß diese Zusammenarbeit dazu führt, daß wir Arbeiter alle wesentlichen Probleme der komplexen sozialistischen Rationalisierung genau kennenlernen. Wir können uns darauf vorbereiten, die Anlage später mit größtem Nutzeffekt zu steuern und zu regeln. Aber wir sind keineswegs passive Zuhörer. Von uns stammen schon viele Anregungen, die das Projekt wesentlich verbesserten, wie z. B. der Einsatz neuartiger Verdichtungsverfahren."



Siegfried Piontek, Schlosser, VE Wohnungsbaukombinat Rostock:

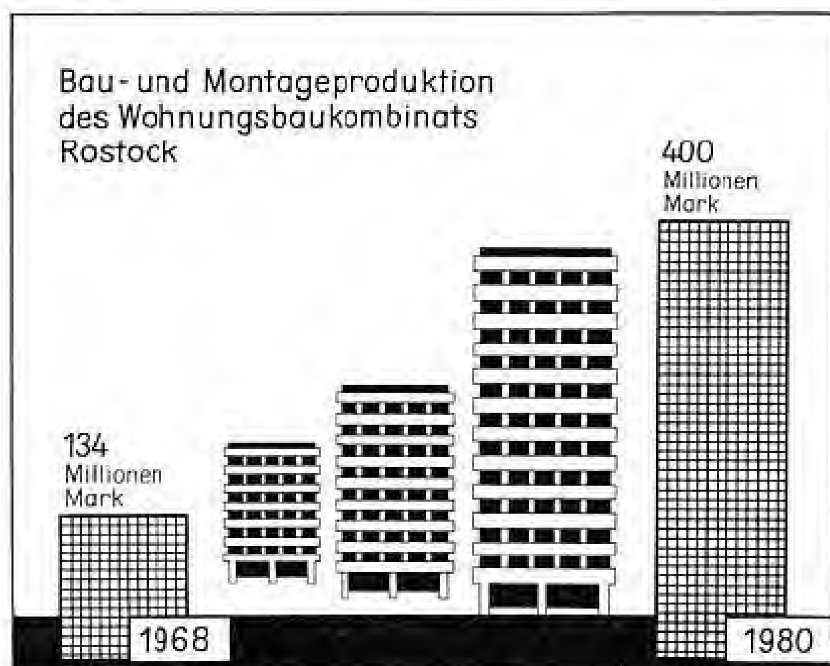
„Es gab viele Neuerervorschläge, die von mir persönlich und auch vom Kollektiv eingereicht wurden. Als Beispiel möchte ich die Veränderung der Beheizung der Außenwandformen erwähnen, die unserem Betrieb einen Nutzen aus Energie- und Metalleinsparung von 160000 Mark jährlich bringt. Ferner haben wir eine Ringleitung konstruiert, die im gesamten neuen Betonwerk kombiniert für Preßluft, für Hydrauliköl und notfalls sogar auch für Wasser genutzt werden kann. Ich möchte sagen, daß seit dem Bestehen unseres Kollektivs etwa 300 Neuerervorschläge eingereicht worden sind, die von uns selbst schnell realisiert werden. Auf Grund dessen sind wir als beste Neuererbrigade des Wohnungsbaukombinats ausgezeichnet worden.
Die Neuererarbeit gehört überhaupt zum Hauptinhalt unseres Wettbewerbs. Und das ist möglich geworden, weil wir über das Objekt, über alle Vorhaben genau informiert wurden. Da gab es z. B. eine Ausstellung über die einzelnen Objekte. Wir sahen sie kritisch an, prüften die Aggregate, Maschinen und

Herbert Mahnke

Siegfried Piontek

Geräte, wogen Vor- und Nachteile ihrer Konstruktion miteinander ab, denn wir sind die Eigentümer dieser Technik, mit der wir mehr, besser und ökonomischer bauen wollen. Und dafür fühlen wir uns auch voll verantwortlich. Deshalb machte ich z. B. Anfang 1968 unsere Betriebsleitung darauf aufmerksam, daß unsere bisherigen Kenntnisse und Fähigkeiten nicht ausreichen, um all die neuen Aggregate und Geräte ordnungsgemäß zu bedienen. So wurde gemeinsam beschlossen, in kürzester Frist in Zusammenarbeit mit der Betriebsakademie die Kollegen, die für das neue Werk in Frage kommen, zu schulen. Inzwischen haben sich neun Kollegen bereit erklärt, an einem Lehrgang für Hydraulik teilzunehmen. Sieben von uns werden einen Lehrgang für Betriebsmeß-, Steuerungs- und Regelungstechnik besuchen. Fünf Kollegen lernen, wie man funkferngesteuerte Krane bedient. Und bis zum Ende des Jahres 1968 war jedes Mitglied meines Kollektivs im Besitz des A- und E-Schweißer-Passes."

So arbeiten in diesem Kombinat viele hundert Kollegen mit. Für sie ist es Selbstverständlichkeit geworden, daß ihre Meinung im Betrieb etwas gilt, denn jeder einzelne wird mit seinen Kenntnissen für das gemeinsame Vorhaben gebraucht, das Kombinat im Prognosezeitraum so zu entwickeln, daß es den Umfang seiner jährlichen Bau- und Montageproduktion von 134 Millionen Mark bis 1980 auf 400 Millionen Mark vergrößern kann.



Selbstverständlich ist das ein Prozeß angestrengter Arbeit, der in vielen Etappen vor sich geht. Wir müssen lernen, solche modernen Methoden wie die Operationsforschung, die elektronische Datenverarbeitung, die Netzplantechnik usw. anzuwenden. Neue Formen der Kooperation und der Kombination der Produktion müssen erprobt und angewandt werden. Das ist oft auch mit Rückschlägen, mit Risiko und zahlreichen Schwierigkeiten verbunden. Und manchmal gehen diesem und jenem auch mal die Nerven durch, wenn er sagt: „Ist das denn überhaupt alles zu schaffen? Die früheren Neuerer und Aktivisten hatten es bestimmt viel leichter, sie mauerten einige hundert Steine mehr, und schon standen ihre Namen in den Schlagzeilen aller Zeitungen."

Pionierleistungen in schwerer Zeit

So verständlich dieser Stoßseufzer auch klingen mag, hatten es die ersten Aktivisten in der Bauindustrie wirklich „leichter", als sie das Fundament dafür legten, daß jetzt aus Bauhandwerkern moderne Industriearbeiter geworden sind, die mit größter Selbstverständlichkeit Zyklogramme von Taktstraßen deuten und Fähigkeiten in mehreren Berufen gleichzeitig aufweisen können und die dennoch feststellen, daß sie noch viel, sehr viel dazulernen müssen?

Es ist auch heute noch nützlich, sich der damaligen Situation zu erinnern: 1945 waren rund 800000 Wohnungen auf dem Territorium unserer heutigen Republik total oder schwer zerstört. Hunderttausende von Wohnhäusern, die den Krieg heil überstanden hatten, waren infolge der faschistischen Rüstungswirtschaft stark vernachlässigt.

Städte wie Dresden, Magdeburg und Berlin und viele andere waren riesige Trümmerhalden, durch die sich die Bevölkerung mühselig Trampelpfade bahnte. Viele resignierten angesichts dieses furchtbaren Erbes, das uns die Nazis hinterlassen hatten; sie bezweifelten, daß es in den nächsten 50 Jahren überhaupt möglich sei, die Trümmer fortzuräumen und die Städte neu aufzubauen.

Dresden 1945





So sah der Anfang in Berlin aus

Sie hatten Grund genug zu dieser Skepsis: Alle großen deutschen Baukonzerne, wie Dyckerhoff & Widmann, Beton- und Monierbau AG, Hochtief AG usw., hatten ihren Maschinenpark in die westlichen Besatzungszonen verlagert. Es gab keine Baubetriebe mehr, nur noch kümmerliche Reste. Die etwa 250000 Bauarbeiter der damaligen sowjetischen Besatzungszone mußten ganz von vorn anfangen und schwerste körperliche Arbeit leisten, und das bei einer Tagesration von 15 g Fett, 400 g Brot und 40 g Fleisch im Jahre 1947.

Der II. Parteitag der SED kennzeichnete diese Situation im September 1947 in seinem Beschluß mit den Worten:

„Millionen deutscher Kinder, Frauen und Männer leiden schwer unter dem Mangel an Nahrung, Kleidung, Wohnung und Heizung. Tausende von Heimatlosen suchen ein menschenwürdiges Dasein. Jugendliche in großer Zahl leben ohne Zukunftshoffnung. Alte und Gebrechliche darben und warten auf Fürsorge. Die Moral versinkt im Elend. Deshalb steht die weitere Verbesserung der Lebensbedingungen unseres Volkes an der Spitze aller Aufgaben. Wie groß und schwer auch die Last sei, die wir infolge der Naziverbrechen zu tragen haben, wir dürfen nicht verzweifeln und in Mutlosigkeit versinken. Ein Volk, das sein Los tapfer in die eigenen Hände nimmt, kann nicht untergehen. Wir müssen erkennen, daß nur durch gegenseitige Hilfe und solidarische Zusammenarbeit, durch unsere eigene Arbeit, durch die Erhöhung unserer Erzeugung eine Verbesserung unserer Lebenslage möglich ist."



Lebensmittelkarte
für Transportarbeiter

„Erst besser essen – dann mehr leisten", sagten damals nicht wenige. Aber das bessere Essen hing nicht vom guten Willen derjenigen ab, die die minimalen Tagesrationen auf die Zuteilungskarten drucken ließen, sondern von den materiellen Möglichkeiten. Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands sprach diese Wahrheit ganz offen vor der ganzen Bevölkerung aus. Unter der Losung „Mehr produzieren – besser leben", beschloß der Parteivorstand den Entwurf eines Wirtschaftsplans für 1948 und eines Zweijahrplanes zur Entwicklung der Volkswirtschaft in den Jahren 1949/50. Darin waren der Wiederaufbau und die Erweiterung solcher Werke wie des Stahl- und Walzwerkes Henningsdorf, der Maxhütte Unterwellenborn, der Kraftwerke Espenhain, Böhlen und Zschornewitz vorgesehen.
Die älteren Aktivisten und Neuerer des Bauwesens werden sich noch an den Appell der Partei erinnern, die Arbeitsproduktivität bis 1950 um 30 Prozent, die gesamte Produktion um 35 Prozent gegenüber dem Stand des Jahres 1947 zu erhöhen.

Paul Sack, der Hennecke des Bauwesens:

Dinge, die der Überlegung wert waren

Einer von den älteren Aktivisten, der jetzt 81jährige Neuerer-Veteran der Bauindustrie, Paul Sack aus Stralsund, weiß aus damaliger Zeit zu berichten:

„Wir hörten vom ersten Zweijahrplan und konnten es kaum glauben, daß die darin genannten Ziele erreichbar sind. Viele von uns sahen bloß die geringen Lebensmittelrationen und die Schwierigkeiten. Jawohl, die Partei



Herzliche Gratulation für Paul Sack (links)
bei seiner Auszeichnung mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber

hatte recht, als sie sagte: ‚Wir können erst besser leben, wenn wir mehr produzieren.'
Als erster griff der Kumpel Adolf Hennecke aus dem Zwickauer Steinkohlenrevier diesen richtigen Gedanken auf und handelte danach. Die Zeitungen schrieben ja ganz groß darüber: ‚380 Prozent des Tagessolls!' Mich interessierte besonders, wie Hennecke das gemacht hatte. Ich las seine Erklärung darüber und unterstrich mir besonders den Satz: ‚Zu der körperlichen Arbeit muß sich naturgemäß auch die Arbeit des Geistes gesellen. Jeder Arbeitsvorgang muß schon im voraus gut bedacht sein.'
Ich war damals BGL-Vorsitzender der Bau-Union Stralsund. Ich sah um mich herum all das Wohnungselend, und ich mußte der Partei recht geben: Wenn wir bessere Wohnverhältnisse wollen, müssen wir mehr bauen. Anders geht es nicht. Deshalb überlegte ich, ob es nicht auch für uns Maurer eine Möglichkeit zu echten Hennecke-Leistungen gibt. Viele hielten mich für verrückt, als ich dazu meine Gedanken äußerte. Aber ich ließ mich nicht beirren. Gemeinsam mit den Kollegen Brandt und Pisternik, die so dachten wie ich, ging ich dazu über, die uralte Maurer-Arbeitsordnung einmal kritisch zu betrachten. Wir ließen uns z. B. Holzrahmen anfertigen, in die jeweils acht Steine gepackt wurden. Diese kleinen Rahmen wurden uns von Hilfsarbeitern griffbereit dicht neben den Mörtelkasten gestellt und beim Mauern ständig ergänzt. Dadurch brauchten wir Maurer uns nicht so oft zu bücken und auch nicht mühselig Stein um Stein aus dem bisher wüst hingeschütteten Haufen zu zerren.
Auch die Bruchverluste verringerten sich dadurch auf einen Schlag um ein Drittel! Die Mörtelkästen standen nicht mehr irgendwo, sondern dort, wo wir sie ohne unnötiges Bücken und Drehen erreichen konnten, alles Dinge, die der Überlegung wohl wert waren.
Am 28. Oktober 1948 war dann mein großer Tag. Ich wollte Hennecke beweisen, daß es auch auf dem Bau besser vorangehen kann. Die Bauleute sollten nicht die letzten sein in der eben aus der Taufe gehobenen Aktivistenbewegung für den Aufbau eines neuen Deutschlands. Der Tag war nicht gerade günstig für mein Vorhaben, es nieselte mächtig. In der ersten Stunde vermauerte ich 420 Steine, in der zweiten 360, in der dritten 320 und in der vierten 210.



Paul Sack (links) demonstriert auf einer Stralsunder Baustelle mit einem Kollegen die neue und die alte Arbeitsweise.
Links: Ordnung und Sauberkeit
Rechts: So sah es bisher aus

Manche Kollegen stießen sich schon an und dachten, mir geht die Luft aus. Denkste! Nach der Mittagspause folgten in der ersten Stunde 330, in der zweiten 390, in der dritten 260 und in der letzten des Arbeitstages 320 Steine. Mein Pfeiler hatte die Rüsthöhe erreicht.
Ich staunte selbst über das Ergebnis: Obwohl ich nicht so kaputt war wie bisher nach einer Schicht, hatte ich 2600 Steine vermauert. Das war mehr als das Vierfache der damaligen Norm, die als Tagesleistung 600 Steine vorsah. Später schaffte ich sogar 3200 Steine in einer Schicht.
Ein paar ältere Kollegen sagten damals anerkennend zu mir: Donnerwetter, du hast tatsächlich nicht mal gekratzt wie ein Wilder, sondern ruhig und sauber Stein auf Stein gesetzt. Und ich erklärte ihnen auch, daß wir nur durch bessere Arbeit in unserem Leben vorankommen können, daß es nur an uns selbst liegt, in welchem Tempo wir die verheerenden Folgen der Naziherrschaft überwinden."
Dennoch galt Paul Sack zunächst als unerreichbarer Spitzenkönner. Zugegeben, er hatte sich auch besonders günstige Bedingungen für sein Experiment ausgesucht, schöne massive Pfeiler in den Maßen von 1,30 m x 1,68 m. Bei dünneren Wänden, wie sie vor allem im Wohnungsbau vorkommen, war solch eine enorme Menge an Ziegeln nicht in der gleichen Zeit zu schaffen.
Aber es ging Paul Sack ja gar nicht um Rekorde, sondern darum, daß der gesamte Arbeitsprozeß durch bessere Vorbereitung erleichtert und beschleunigt wurde. Und das war für alle Bauleute nachahmenswert:

- Ordnung am Arbeitsplatz ist Voraussetzung für gute und schnelle Arbeit, mit der wir unsere Städte und Betriebe wiederaufbauen wollen, ohne dafür 50 Jahre zu brauchen.
- Mörtelkästen und Ziegel wurden von Hilfskräften so „griffbereit" hingestellt, daß der Maurer wirklich nur zu mauern hatte.
- Dadurch wurde das „flüssige" Arbeiten möglich, das dem Facharbeiter alle nebensächlichen Handgriffe ersparte. Bei ihm wiederholte sich in ständiger Reihenfolge nur: Ziegel greifen, Stoßfuge anstreichen, Mörtel für Lagerfuge fassen, Lagerfuge legen, Ziegel setzen, hervorquellenden Mörtel mit der Kelle abschneiden, nächsten Ziegel greifen usw.



Dem Beispiel Paul Sacks folgten viele Aktivisten der ersten Stunde

- Auf das Prinzip der Ordnung kam es also an, nicht unbedingt auf die Zahl 3000 Steine pro Schicht. Deshalb galt die nächste Überlegung vieler Neuerer dem Problem: Wie können alle Maurer höhere Leistungen in alltäglicher, normaler Arbeit schaffen?

Im Zweiersystem: Ein Kollektiv erreicht Bestleistungen



Helmut Rehorek

Was Helmut Rehorek von sowjetischen und polnischen Kollegen lernte

Der heutige Oberstleutnant der Nationalen Volksarmee Helmut Rehorek, in den ersten Nachkriegsjahren Bauleiter und Betriebsleiter im Kreisbaubetrieb Brandenburg, knobelte schon lange an diesem Problem.
In Brandenburg sollte auf Beschluß der Partei das heutige Stahl- und Walzwerk Brandenburg errichtet werden. Die Ruinen der Stadt sollten Neubauten Platz machen. Der gute Wille war da, aber es fehlten Menschen und

Maurer und Held der Arbeit Walter Schilf (vorn) führt die Zweiermethode beim Mauern vor

Maschinen. Ließ sich die Methode des Maurers Paul Sack nicht auf Brandenburg übertragen? Könnte man nicht die Leistung des einzelnen trotzdem so erhöhen, daß in gleicher Zeit mehr gebaut werden könnte?
Helmut Rehorek hörte von sowjetischen und polnischen Neuerern, die in Zweier-, Dreier- und Fünfergruppen arbeiteten. Was Paul Sack noch im wesentlichen als einzelnem gelang, das schaffte auf diese Art ein ganzes Kollektiv. So betrug die Höchstleistung des polnischen Maureraktivisten Josef Markow, die er mit einem weiteren Maurer und neun Hilfsarbeitern in acht Stunden vollbrachte, 66000 Ziegel! Er wandte das gleiche Prinzip wie Adolf Hennecke und Paul Sack dabei an: exakte Vorbereitung und gut überlegte Handgriffe, die alles Überflüssige für den Facharbeiter vermeiden.
Der Betriebsleiter Rehorek zog seine Maurerklamotten wieder an und probierte das sowjetisch-polnische Verfahren gemeinsam mit einer Brigade aus. Ein Hilfsarbeiter legte dem Maurer die notwendigen Ziegel griffbereit auf die Wand und bereitete mit einer Schaufel das Mörtelbett vor. Dadurch konnte der Facharbeiter alles überflüssige Drehen, Wenden und Heben vermeiden. Er konzentrierte sich vollständig auf seine Facharbeit. In ähnlicher Weise arbeiteten auch die Dreier- und Fünfergruppen. Helmut Rehorek erinnert sich heute noch ganz genau: „Dadurch kamen wir auf Stundenleistungen von 1200 bis 1700 Steinen pro Kopf!"



Charlotte Riebling

Trümmerfrau Charlotte Riebling:

„...da holten wir einfach Karre und Schaufel"

Der Ruf der Maurer nach mehr Steinen war bald nicht nur in Brandenburg, sondern auch in all den anderen kriegszerstörten Städten zu hören.
Noch war die Ziegelindustrie wenig leistungsfähig, aber das Material lag ja auf der Straße in Gestalt unzähliger zerbombter Wohnungen: Millionen von Ziegeln, die nutzbar gemacht werden mußten und konnten. Und das taten unsere unvergessenen Trümmerfrauen, die bei jedem Wetter unermüdlich Stein um Stein aus den Schuttbergen zogen, sauber abklopften und schön säuberlich, 200stückweise, aufeinanderschichteten.
Eine von ihnen, Charlotte Riebling, erzählt von der damaligen schweren Zeit: „Ich war vor dem Krieg Stenotypistin und Chefsekretärin. Aber nach 1945 vertauschte ich den Stenostift mit der Picke und dem Putzhammer, um die Trümmer dieses unseligen Krieges beseitigen zu helfen. Wir waren ja damals glücklich, daß alles zu Ende war, daß man nicht mehr voller Angst im Luftschutzkeller hocken mußte.
Als 1945 der letzte Schuß fiel, sagten wir uns, nun können wir endlich wieder aufräumen! Und wir meinten das ganz wörtlich, denn wir waren alle gleichgesinnte Leidensgenossen, die alle ausgebombt waren, ich sogar zweimal. Anfangs haben wir gar nicht glauben wollen, daß wir das alles jemals wegräumen können, was wir auf den Straßen sahen. Berlin bestand ja nur noch aus Trümmern. Wir hatten keine Wohnung, zogen mal hierhin, mal dorthin, bis wir endlich wieder Halt fanden. Und dieser Halt war der Aufruf der neu gegründeten KPD zum Neuaufbau. Zunächst fingen wir an der Lychener Straße in Berlin mit den Aufräumungsarbeiten an. Dann kamen wir zum Friedrichshain.
Wir waren die erste Kolonne, die damit anfing. Ich entsinne mich noch ganz genau, wie unser Polier Krüger, ein sehr erfahrener Baufachmann, ratlos mit uns vor den Trümmerhaufen stand und nicht wußte, wo er anfangen



Mitten unter den Berliner Aufbauhelfern: Ministerpräsident Otto Grotewohl mit seiner Frau (links)

sollte. Allein in Berlin lagen etwa 60 Millionen Kubikmeter Trümmerschutt. Damit könnte man 60 Würfel von je 100 m Länge und 100 m Höhe errichten. Etwa ein Viertel dieses Schutts bestand aus noch gebrauchsfähigen Ziegeln. Da holten wir Frauen einfach die Karren und unsere Schaufeln und fingen an. Später kamen dann Schienen und Feldbahnloren, das war schon ein ganz gewaltiger Fortschritt. So ist übrigens auch der schöne ‚Mont Klamott' der Berliner entstanden, der heutige Volkspark Friedrichshain.
Wir waren damals mächtig stolz, daß wir als Anerkennung für unsere Arbeit vom Wirtschaftsamt Schüsseln und Eimer für die Baubudeneinrichtungen auf Sonderzuteilung bekommen hatten. Außerdem gab es hin und wieder Bezugsscheine für Garnituren und Socken. Wir Frauen waren glücklich darüber.



Mit bloßen Händen gingen die Berliner ans Enttrümmern. Jeder Betrieb hatte „seine" Ruinenstelle für freiwillige Aufbauschichten

So bekamen wir allmählich wieder Mut zum Leben, und die meisten Kolleginnen wurden damals wie ich Mitglied des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes. So gewannen wir trotz der Trümmerhaufen ein Selbstvertrauen auf die eigene Kraft, das uns bisher gänzlich unbekannt war. Heute bin ich Rentnerin und Mitglied im Arbeitskreis verdienter Gewerkschaftsveteranen unserer Industriegewerkschaft Bau–Holz. Ich bin stolz darauf, zu den Aktivisten der ersten Stunde zu gehören."

Walter Ulbrichts Rat an die Jugend von 1949

„Bewährt euch als Söhne und Töchter der Arbeiterschaft!"

Um die Jahreswende 1948/49 folgten dem Beispiel der ersten Aktivisten Adolf Hennecke und Paul Sack in allen Wirtschaftszweigen viele hundert Arbeiter und Ingenieure, so daß es dem FDGB am 4. und 5. April 1949 möglich wurde, 1200 Schrittmacher nach Berlin zu einer Konferenz der Hennecke-Aktivisten einzuladen. „Wir packen zu! Höhere Arbeitsproduktivität – besser leben" hieß das Motto dieser Beratung. Es ging darum, nicht nur Hunderte, sondern Tausende für Hennecke-Leistungen zu gewinnen.
Dem gleichen Ziel diente auch der Kongreß junger Aktivisten, der am 2. und 3. April 1949 in Erfurt stattfand. Besonders der deutschen Jugend mußten nach der Barbarei des Faschismus echte Lebensideale und Leitbilder geschaffen werden. Unzählige Jugendliche waren in der damaligen Zeit aus dem Gleis geworfen worden, sie bevölkerten die Schwarzmärkte in den Großstädten, wurden von Schieberringen mißbraucht, die ihnen vorgaukelten, daß man ohne zu arbeiten ein besseres Leben führen könne. An die Jugend gewandt, sagte Walter Ulbricht damals in Erfurt:

„Ihr werdet mir nun die Frage stellen: Welche Garantie gibt es, daß unsere Leistungen, daß das Schaffen des werktätigen Volkes wirklich dem Fortschritt, der Festigung und Entwicklung der demokratischen Ordnung dient? Diese Frage ist berechtigt.
Ich sage euch darauf offen: Von entscheidender Bedeutung für die Festigung und Entwicklung der neuen demokratischen Ordnung ist die führende Rolle der Arbeiterschaft im staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben. Ihr seid Söhne und Töchter der Arbeiterschaft, ihr seid die Jugend der neuen Zeit, Mädel und Jungen, die mithelfen wollen, eine neue Welt aufzubauen. Deshalb habt ihr recht, wenn ihr genau wissen wollt, wie der gesellschaftliche Fortschritt gesichert werden kann."

Der Bauplan im Geburtsjahr der Republik

Walter Ulbricht erläuterte in seiner Rede die Ziele des Volkswirtschaftsplans 1949, die gerade diesem gesellschaftlichen Fortschritt eine stabile ökonomische Grundlage geben sollten. Im Hinblick auf das Bauwesen sah der Plan von 1949 vor:

5000 Neubauwohnungen für Industriearbeiter
28150 Wohnhäuser für Neubauern
27250 Ställe und
17500 Scheunen

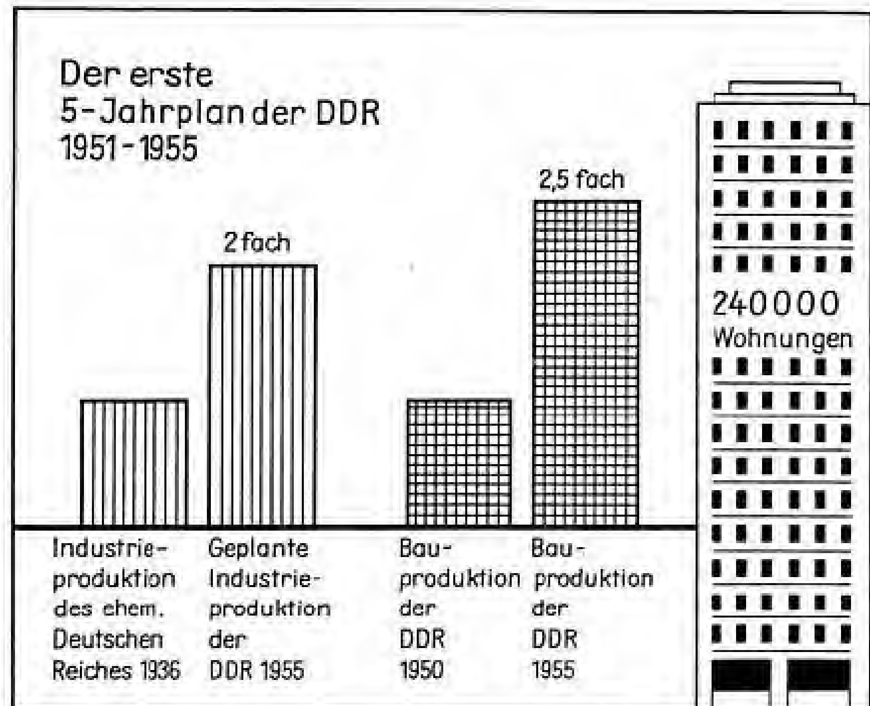
Außerdem waren einige hundert Gebäude für die damals in der Landwirtschaft eingeführten Maschinen- und Traktorenstationen zu bauen. Diese Stationen sollten zu wirtschaftlich-kulturellen Zentren ausgebaut werden. Auch die Enttrümmerung der Städte stand auf der Tagesordnung.
Wiederum an die Jugend gewandt, sagte Walter Ulbricht dazu: „Nehmen wir alle diese Bauaufgaben zusammen, so wird jeder sehen, daß die Bauarbeiter und Architekten große Aufgaben zu erfüllen haben. Es genügt nicht, daß Aktivisten der Jugend beim Bau von Maschinenausleihstationen Steine herbeischaffen. Notwendiger ist jetzt, daß die Jugendlichen gründlich das Bauhandwerk erlernen, daß sie tüchtige Fachleute werden. Manche von ihnen können sich dann auf dem Technikum weiterbilden, damit sie später, wenn der künftige Fünfjahrplan auf der Tagesordnung steht, den weiteren Aufgaben gewachsen sind."
Gründlich das Bauhandwerk erlernen, alles neu durchdenken, das galt nicht nur für die Jungen, sondern für alle. Heute wird sicher mancher fragen, 5000 Wohnungen in einem Jahr und für die ganze Republik, was ist das schon? Damals, unter den Bedingungen des allseitigen Mangels, nicht nur an Baustoffen und Baumaschinen, war das ein Programm, das die Anspannung aller Kräfte erforderte. Das Beispiel des Maurers Paul Sack und des Ingenieurs Helmut Rehorek zeigte den Partei- und Gewerkschaftsorganisationen in den jungen Baubetrieben, wie anzufangen war. Besonders auf das Mauern in Zweier-, Dreier- und Fünfergruppen kam es an, weil dadurch in gleicher Zeit mehr geschafft werden konnte.

Hilfe sowjetischer und polnischer Neuerer

Immer wieder halfen sowjetische und polnische Bauarbeiter ihren deutschen Kollegen durch Übermittlung ihrer Erfahrungen. Der Moskauer Maurer Fedor Schawljugin schrieb z. B. im Heft 4 der Aktivisten-Bibliothek des FDGB: „Wir verlegten nach der Zweiermethode in einer Schicht insgesamt zweieinhalbtausend Ziegel, das heißt pro Kopf nicht mehr als tausend, höchstens anderthalbtausend Ziegel.
Um eine höhere Leistung zu erreichen, ist es notwendig, jede Minute der Arbeitszeit auszunutzen. Ich betrachtete kritisch meine einzelnen Arbeitsgänge und stellte fest, daß noch viel Zeit ungenutzt blieb. Ich und meine Kollegen Maurer führten eine große Anzahl von Hilfsarbeiten aus, die durchaus ein Hilfsarbeiter hätte erledigen können. Warum sollte man den Maurer nicht von dieser unproduktiven Arbeit befreien? Über diese Frage dachten ich und die technischen Arbeiter des Baues nach.
Ich erfuhr, daß die guten Meister im sogenannten Dreierkreis (Dreiermethode) arbeiten, und auch ich entschied mich dazu. Ich arbeitete nun gemeinsam mit zwei Hilfsarbeitern. Diese Methode gestattete mir, eine Reihe von zweitrangigen Arbeiten an den zweiten Hilfsarbeiter abzugeben. Die Arbeit ging viel schneller vonstatten. Unsere Leistung erhöhte sich. Am 3. Februar 1947 konnte ich so einen Rekord aufstellen. Unsere Dreiergruppe vermauerte 31 092 Ziegel in einer Schicht. Dieses Ergebnis rief großes Aufsehen hervor. Das waren Tatsachen, die überzeugten mehr als Worte. Unser Nachdenken brachte also Erfolg."
Mitplanen und Mitdenken, darauf kam es also an, denn der einzelne Rekord kann nicht mehr als die Möglichkeit der höheren Leistung beweisen. Daß diese Möglichkeit zur Wirklichkeit werden kann, verstanden viele Bauarbeiter besser, als sie sahen, daß die von manchen als utopisch angesehenen Ziele der Jahrespläne 1949 und 1950 nicht nur erreicht, sondern überboten wurden.

Die dadurch größer gewordenen materiellen Potenzen der jungen Republik und die gewachsenen Erfahrungen der Arbeiterklasse gaben dem III. Parteitag der SED die Möglichkeit, der Volkskammer den ersten Fünfjahrplan mit Zielen zu empfehlen, bei denen die Welt aufhorchte. So sollte die Industrieproduktion in den nächsten fünf Jahren auf das Zweifache gegenüber dem Stand von 1936 erweitert werden, den die DDR bereits 1950 im wesentlichen erreicht hatte. Das bedeutete für die Bauwirtschaft, in der Zeit von 1951 bis 1955 mehr als 15 Milliarden Mark zu investieren.

Das heißt, die Leistungen des Bauwesens waren um das Zweieinhalbfache gegenüber 1950 zu erhöhen, um neue Industriewerke und 240000 Wohnungen zu errichten, den Wiederaufbau der kriegszerstörten Städte wie Dresden, Magdeburg, Leipzig, Dessau, Rostock, Karl-Marx-Stadt und Berlin zu beginnen.



Und das Mittel sollte nicht körperliche Mehrarbeit sein, sondern, wie es ausdrücklich im Gesetz über den ersten Fünfjahrplan hieß:

- Einführung der neuen Produktionstechnik aus Ergebnissen der Forschungs- und Entwicklungsarbeit
- beste Organisation der Arbeit
- Entwicklung der Aktivisten-, Wettbewerbs- und Brigadenbewegung
- Mechanisierung der schweren Arbeit

Das waren begeisternde, aber zugleich auch schwierige, komplizierte Aufgaben, aus denen die Neuerer der Bauindustrie klar erkennen konnten, worauf es in den nächsten Jahren ankommt.

1951: Wir bauen eine Straße für die Hauptstadt

Wie man dabei ans Werk geht, wurde besonders sichtbar, als im November 1951 die Partei der Arbeiterklasse dazu aufrief, in der Hauptstadt Berlin einen mehrere Kilometer langen Straßenzug im Nationalen Aufbauprogramm völlig neu zu errichten. Aus allen Teilen der Republik kamen Maurer, Putzer, Transportarbeiter nach Berlin. Baumaterial rollte an, während die Berliner noch die Trümmer beiseite räumten, um Platz für das Neue und für die Neuerer zu schaffen.

Für die ständig wachsenden Aufgaben unserer Volkswirtschaft erwies sich gerade diese Großbaustelle des Nationalen Aufbauprogramms als hervorragende Schule des Neuererwesens. Maurer gingen in großem Umfang zum Gruppenmauern nach sowjetischen Vorbildern über, die Hucker griffen trotz heftiger Bedenken (wegen des Geldes in der Lohntüte) zur Transportkarre, Maler erprobten (zunächst heimlich, damit es der Arbeitsnormer nicht sieht) mit einfachen Gartengeräten das moderne Farbspritzverfahren, Putzer entwickelten das mechanisierte Putzen, und der findige Schlosser Hannes Blender erfand den „Etagenkran".

Im Prozeß der Arbeit erfuhren die Bauleute anhand eigener Erfahrungen, daß die einzelne Neuerung nicht schädlich für den Arbeiter, sondern nützlich für ihn und die ganze Gesellschaft ist. Außerdem erfuhren sie, daß die einzelne Neuerung nur als Glied einer ganzen Kette von Rationalisierungsmaßnahmen zur höheren Leistung führt. Der Bedarf an Ziegeln überstieg schon längst das Leistungsvermögen der Trümmerfrauen. Deshalb gingen die Ziegeleiarbeiter zum Schnellbrennverfahren über, das ihr sowjetischer Kollege Pawel Duwanow in der DDR vorführte.

So entstand 1952 die heutige Berliner Karl-Marx-Allee im Nationalen Aufbauprogramm. Die ganze Republik half dabei mit. Diese Baustellen wurden zu Schulen der Schrittmacher im gesamten Bauwesen der DDR. Hier ein Blick auf den Strausberger Platz von damals



In diesen Jahren und Monaten legten Hunderte von Neuerern und Aktivisten den Grundstein für unsere heutige hochentwickelte Bauindustrie. Einige Erlebnisberichte und Zeitungsnotizen aus der damaligen Zeit mögen darüber weiteren Aufschluß geben:

„...können auch nur mit Wasser kochen"

Held der Arbeit Fritz Ritter: „Mehr als 10000 Kollegen lehrten wir das Gruppenmauern"

Frühjahr 1952. Großbaustelle des Nationalen Aufbauprogramms in Berlin. Eine mehr als 100köpfige Gruppe von Maurern trifft in der damaligen Stalinallee ein, alles Mitglieder der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und jeder ein Meister seines Faches. Fritz Ritter, der Leiter dieser Gruppe, erklärt den Kollegen vom Bau ihr Anliegen: „Wir wollen hier keine langen Reden halten, sondern ganz einfach durch unsere Arbeit beweisen, daß mit neuen sowjetischen Arbeitsmethoden mehr Tempo auf dem Bau vorgelegt werden kann. Wir werden allen Kollegen die Vorteile des Gruppenmauerns zeigen."

Was sind diese Neuen für Menschen? Bleiben wir bei Fritz Ritter: Als Soldat kommt er in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Dort hilft er als Maurer, als Brigadier und schließlich als Bauleiter eines Abschnittes, die durch den Krieg schwer zerstörte Stadt Woroschilowgrad wiederaufzubauen. Hier lernt er die Arbeitsmethoden der sowjetischen Neuerer kennen. Im November 1951 liest er den Vorschlag des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zum Nationalen Aufbauprogramm Berlin 1952. Fritz Ritter überlegt, auf welche Weise die Mitglieder und Funktionäre der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft der Hauptstadt helfen können. In einem Schreiben an das ZK der SED weist er darauf hin, daß viele Mitglieder der Organisation in der Sowjetunion mit fortschrittlichen Baumethoden bekannt geworden seien und daß es nach seinem Dafürhalten das beste wäre, eine



Berlins Oberbürgermeister Friedrich Ebert (links) besucht den Maurer und Helden der Arbeit Fritz Ritter, im Jahre 1952 Bauleiter am Strausberger Platz

Gruppe solcher Kollegen nach Berlin zu entsenden. Der Vorschlag wird angenommen.
Doch in Berlin werden die Neuen zunächst neugierig gemustert. „Die werden sich bestimmt blamieren." Blamieren, weil sie öffentlich erklären, daß sie mit ihren neuen Methoden des Mauerns 25 Tage Terminverzug beispielsweise am Block C-Süd aufholen werden. „Die können auch bloß mit Wasser kochen", meinen nicht wenige. Aber das Kollektiv der Neuerer beweist die Vorteile des Gruppenmauerns mit nachprüfbaren Tatsachen. Der Bautermin wird trotz des Rückstandes nicht, wie vorgesehen, in 199 Tagen, sondern in nur 100 Tagen und mit 50 Arbeitskräften weniger erfüllt. Den Skeptikern bleiben die Argumente weg.
Nach diesem Erfolg wird dem Kollektiv Fritz Ritters auch der Bauabschnitt A-Südwest übertragen. Auch hier beendet es die Bauarbeit trotz eines übernommenen Rückstandes von 23 Tagen vorfristig. Fritz Ritter zeigt mit einer Fünfergruppe noch ein halbes Jahr lang im Zentralen Haus der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Berlin die praktische Anwendung sowjetischer Neuerermethoden und macht auf diese Weise mehr als 10000 Bauarbeiter mit den neuen Methoden des Gruppenmauerns bekannt. Am 13. Oktober 1952, dem Ehrentag der Aktivisten, wird Fritz Ritter als Held der



Fritz Ritter erklärt Lehrlingen die Vorteile der „Fürstenberger Mörtelschaufel", die man beim Gruppenmauern für das Mörtelaufbringen brauchte

Arbeit ausgezeichnet. Auf Einladung ihrer deutschen Freunde kommen der sowjetische Maurer Koroljew und sein polnischer Kollege Josef Markow nach Berlin. Beide führen hier an Ort und Stelle vor, was in ihrer Heimat mit dem Gruppenmauern zu erreichen ist. So erhält Fritz Ritter und sein Kollektiv tatkräftige Unterstützung. Im Auftrag des Ministeriums für Aufbau vermittelt er dann später seine Erfahrungen den Bauarbeitern in Trattendorf, in Fürstenberg und in Dresden.

Nationalpreisträger Walter Tille:

So entstanden meine Eck- und Öffnungslehren

Schon beim ersten Versuch 190 Prozent der Norm



Walter Tille

„Schon immer war es im Bauwesen leichter, die Kosten zu erhöhen, als sie zu senken. Wir wollten aber nicht nur schneller und besser, sondern auch mit geringeren Kosten bauen. Denn Kosten sind ja nicht nur Geld, sie sind Ausdruck unserer materiellen Möglichkeiten. Und welchen Sozialisten kann es schon kalt lassen, ob für eine bestimmte Investitionssumme 10 oder vielleicht 15 Wohnungen gebaut werden können!

Wir fingen also an zu rechnen und entdeckten, daß u. a. auch der Posten Maurerarbeit sehr teuer war. Einer der größten Kostenfaktoren war das Mauern der Ecken und Öffnungen. Da konnte man nicht jeden ranlassen, das war schöne, saubere und ruhige Expertenarbeit. Ich überlegte, was anzustellen ist, damit nicht nur einige von uns, sondern jeder einzelne solche Arbeiten ausführen konnte, damit wir zum wirklich fließenden Gruppenmauern kommen, wie wir es von der Sowjetunion her kannten. Die von Fritz Ritter vorgeführten Methoden ließen sich a tempo nur an glatten Wänden ausführen. Die Ecken und Öffnungen aber wirkten wie gut funktionierende Bremsen.

Da erinnerte ich mich an einfache Holzlehren, mit denen wir uns schon früher das ständige Loten an diesen schwierigen Abschnitten ersparten. Daran anlehnend, baute ich aus Winkeleisen eine verstellbare Lehre für Ecken und Öffnungen in der Mauer. War sie erst einmal richtig eingelotet und eingestellt, konnte jeder Maurer aus der Brigade Ecken und Öffnungen fast im gleichen Tempo und in gleicher Qualität hochziehen, wie die anderen die glatte Wand. Schon beim ersten Versuch erreichten wir damals 190 Prozent der Norm. Wir gewannen auf diese Weise sogar den Republikwettbewerb um die billigste Wohnung.

Als ich dann zur damaligen Berliner Stalinallee kam, war doch klar, daß ich meine Eck- und Öffnungslehren nicht nur mitbrachte, sondern mich auch darum bemühte, alle Kollegen dafür zu gewinnen. Das war gar nicht so einfach. Manche beschimpften uns als ‚Normbrecher', weil wir mit den Lehren mit Leichtigkeit 150 bis 200 Prozent der verbindlichen Normleistung schaffen konnten. Es war klar, daß wir diesen Kollegen erst mal erklärten, warum wir ‚Normbrecher' waren. Den Nutzen davon haben wir doch alle. Und als die Kollegen schließlich sahen, daß auch mehr Geld in unseren Lohntüten klimperte, wurden sie schon einsichtiger.

Ich erinnere mich an ein kleines Betriebsfest, das wir damals organisierten. Wir luden Kollegen ein, die wie eh und je noch nach alten Methoden mauerten, und solche, die die neuen Eck- und Öffnungslehren anwandten. Wir sagten, daß sie ihre Frauen mitbringen sollten. Als dann alle hübsch gemütlich beisammen saßen, wurde an diejenigen, die mit den Lehren eine höhere Normerfüllung erreicht hatten, der zusätzliche Lohn vor den Augen aller Frauen ausgezahlt. Na, da bekamen die ‚Traditionellen' aber was zu hören wegen ihrer Rückständigkeit!

So sahen wir schon damals, wie richtig und notwendig es ist, gute Überzeugungsarbeit mit richtiger materieller Interessiertheit zu verbinden."

„Die Sachsen kommen!“

Aufbauprogramm Berlin 1952

Donnerstag, 21. Februar 1952, morgens: Es geht auf der Baustelle nicht recht vorwärts. Die Bauzeichnungen werden oft geändert. Die Betonarbeiten des Fundaments bleiben zurück. Neue Arbeitsmethoden werden von den Lehrlingen nicht angewandt. „Sie müssen erst mal mauern lernen“, ist die Meinung der Alten. Mit einem lauten Knall fliegt die Tür der Bauleitungsbaracke am Block E-Süd ins Schloß. Ein Lehrling rennt in wilder Eile zur Baustelle. Schon von weitem schreit er: „Jungens, eine Neuigkeit!“ Mit drei, vier Schritten rutscht er in die Baugrube, um dort, Silbe für Silbe betonend, zu verkünden: „Die Sachsen sind da!“
„Welche Sachsen?“ fragt ein Argloser. Ein empörtes Echo antwortet ihm: „Na die von Tille mit den Ecklehren.“ – „Drin bei Steffen in der Bude sind sie“, erzählt der Botschafter, „sie müssen jeden Augenblick hier sein.“
„Wie sehen sie denn aus?“ will einer wissen.



Lehrausbilder „Jule“ Biehl sorgte im Nationalen Aufbauprogramm Berlin 1952 mit seinen Lehrlingen am Block D-Süd für Tempo

Ja, wie sehen sie denn eigentlich aus? Der Junge überlegt: Eigentlich genauso wie wir, aber – das würde die ganze Sache zu wenig spannend machen. Und so grinst er nur und tut noch wichtiger: „Ihr werdet ja sehen."
Sechs Stunden später. Auf der Baustelle hat sich anscheinend kaum etwas geändert. Nur, daß da im östlichen Abschnitt eine Zwischenmauer gezogen wird, die in einer Form zu stehen scheint. Diese Form besteht aus zweimal zwei Winkeleisen, drei Meter hoch, die durch eine Haltevorrichtung verbunden sind und die Innen- und Außenkanten des Mauerwerkes markieren. Eine Schnur von einem Winkeleisenpaar zum anderen zeigt die Fluchtlinie des Mauerwerkes an. Das also sind die berühmten Tilleschen Ecklehren. Frische Jungen ziehen die Mauer hoch, verlegen im Zweiersystem die Steine, und es ist eine Freude, ihnen dabei zuzusehen.
Auch die Berliner Jungen sind aufmerksam geworden. Und mancher Wuschelkopf schaut verstohlen hinter einem Mauervorsprung hervor, um dann im stillen zu urteilen: „Dufte!" Es laut zu sagen trauen sie sich noch nicht, weil doch der Lehrausbilder vorhin so eine abschätzige Bemerkung fallen ließ,

Eine Tillesche Fensterlehre wird eingerichtet



wie: „Immer die Sachsen. Wenn die alles so gut machen, können wir ja unsere Sachen packen."
Aber obwohl alle so tun, als hätten sie „die Sachsen" noch gar nicht bemerkt, sind sie doch das Tagesgespräch. Da geht – ganz zufällig – ein Bauarbeiter vorbei und legt verstohlen die Wasserwaage an das Mauerwerk der Tilleschen Brigade. „Na, Kollege, in Ordnung?" Ein großer hagerer Mann in brauner Lederjacke und Schaftstiefeln legt seine Hand auf die Schulter des Bauarbeiters. Der brubbelt irgend etwas vor sich hin. Walter Tille lacht: „Immer prüfe die Qualität, das ist dein gutes Recht. Bloß – die Wasserwaage, die kannst du dir schon sparen, für das richtige Lot garantieren unsere Ecklehren." Und Walter Tille erklärt dem verdutzten Kollegen die Konstruktion der Ecklehren, die das zeitraubende Loten ersparen und dazu beitragen, die Leistungen zu steigern.
Nächtelang hat er über seinen Zeichnungen gesessen, geprüft, ausprobiert, verworfen und wieder von vorn angefangen. Die Frage des Verbindungsstabes zwischen den beiden Winkeleisen war dabei das schwierigste Problem.

Endlich fand er die Lösung: Der Stab wird mit eingemauert und später aus dem Mauerwerk wieder herausgezogen. Im August 1949 wurden die Ecklehren zum erstenmal bei zwei Versuchsbauten in einer Größe von je 4×4 Metern angewandt. Auf dem ersten Versuchsbau mauerte eine Brigade nach der alten Methode „ein Stein – ein Kalk" und mit den neuen Ecklehren und erreichte dabei eine Normerfüllung von 256 Prozent. Auf dem zweiten Versuchsbau arbeitete eine Brigade nach der Zweiermethode und mit den neuen Ecklehren und erreichte dabei eine Normerfüllung von 628 Prozent. Und jeder konnte es nachprüfen.

Eine Lektion über neue Arbeitsmethoden

„Hucker, wir brauchen Steine!" rufen die Tilleschen Lehrlinge.
„Haste gehört? Die Sachsen brauchen Steine."
„Na, so was, daß die überhaupt Steine brauchen, wo die doch die feinen Ecklehren haben!"



Jeder kannte
in den ersten fünfziger Jahren
die „Großbaustelle"
des „Hochhauses" an der Weberwiese
in Berlin

Zu diesem Dialog zwischen den beiden Huckern sei zunächst bemerkt, daß die Brigade Tille aus Eisenach kommt und Eisenach bekanntlich in Thüringen liegt; für die Berliner ist alles, was nicht aus Berlin ist, eben aus Sachsen.

„Halt! Ganz so ist das ja nun auch wieder nicht!" Ein Umlerner protestiert. „Wir haben ja gar nichts gegen Tille, nur, es paßt uns nicht, daß man uns immer Leute von draußen vor die Nase setzt. Das sieht ja beinahe so aus, als ob wir allein nicht fertig werden."

Tille lacht: „Ihr werdet gleich noch mehr protestieren, wenn ich euch sage: Nein, ihr werdet allein auch nicht fertig. Die ganze DDR ist am Nationalen Aufbauprogramm beteiligt. Hunderttausende von Menschen geben freudig jeden Monat ihren Anteil zu diesen Bauten. Und warum sind wir denn hierher gekommen? Doch nicht, um euch zu ärgern, sondern um euch zu helfen. Wir haben schon große Erfahrungen gesammelt in der Anwendung neuer Arbeitsmethoden, und wir wollen euch unsere Erfahrungen vermitteln, das ist alles. Wenn auf den Berliner Baustellen die Bauarbeiter dazu übergehen werden, mit den alten Methoden zu brechen und nach dem Zweier- und



Zu den Tilleschen Eck- und Öffnungslehren kam der pneumatische Mörteltransport. Die Arbeit wurde leichter und ging schneller von der Hand

Dreiersystem zu mauern, dann ist unsere Mission erfüllt, dann kehren wir zurück, weil auch zu Hause auf uns viel Arbeit wartet.
Statt mit beiden Händen zuzugreifen und euch zu freuen, daß es eine Methode gibt, die uns die Arbeit erleichtert und mithilft, viel Geld einzusparen, sträubt ihr euch, als hätte man von euch verlangt, im Kopfstand zu mauern."
Nachdenklich geht die Diskussionsgruppe auseinander. Das, was ihnen da der Tille auseinandergesetzt hat, ist eigentlich ganz verständlich. Man muß sich das mal genauer ansehen. Nur, bis jetzt hat der Tille wenig gezeigt. Die kleine Mauer, danach kann man nicht urteilen.
„Es fehlen die Voraussetzungen, um zügig zu arbeiten." Walter Tille klappt unwillig den Zollstock zusammen. „Die Menschen zu gewinnen, darum ist mir nicht bange. Aber hier auf der Baustelle sitzt ein Lehrling auf dem anderen, die Hälfte steht herum, weil sie nichts zu tun hat."
Tatsächlich, zu den neuen Arbeitsmethoden gehört mehr als nur eine richtige Reihenverlegung und die Ecklehren, dazu gehört in erster Linie eine richtige Baustellenorganisation und eine gute Materialversorgung.
Viele Schwierigkeiten sind zu überwinden, aber Walter Tille gibt nicht nach. Unermüdlich diskutiert er vor allem mit den Lehrlingen und Lehrausbildern. Und wie sich alles Richtige und Gute mit der Zeit Bahn bricht, so bricht auch hier der Bann.

Die erste Beratung junger Bauarbeiter

Bald sind die Eisenacher „Sachsen" schon nicht mehr die einzigen Lehrlinge auf der Stalinallee, denn an ihrer linken Seite, auf dem Abschnitt D-Süd, beginnen die Lehrlinge des VEB Bau mit ihrem Polier „Jule" Biehl mit dem Mauern der Kellerdecken. Walter Tille mit seinen „Sachsen" bringt zwar den Beginn des Mauerns mit neuen Arbeitsmethoden mit sich, und dennoch – es klappt immer noch nicht richtig. Die neuen Arbeitsmethoden werden zum Teil formal und falsch angewendet. Immer zwingender wird die Notwendigkeit, eine Konferenz junger Bauarbeiter durchzuführen.
Am 17. und 18. April 1952 ist es dann soweit. Im Kultursaal des Elektro-Apparatewerkes Treptow versammeln sich Delegierte der jungen Bauarbeiter aus allen Teilen der Deutschen Demokratischen Republik, um mit Vertretern der Regierung, der Baubetriebe und Angehörigen der technischen Intelligenz über ihre Arbeit zu beraten. Die Freunde sagen offen ihre Meinung. Zitieren wir einen von ihnen, den Lehrling Karl Grünheid:
„Wir Lehrlinge haben den gesamten Anschlußblock des Hochhauses auf der Weberwiese gebaut. Man hat uns nicht die besten technischen Hilfsmittel gegeben, man hat uns keinen Turmdrehkran gegeben, dafür aber schlechte, klapprige Aufzüge. Trotzdem haben wir es verstanden, uns durchzusetzen, so daß man sagte, die Lehrlinge arbeiten besser als die Leistungsbrigade der älteren Kollegen. Auch unsere Lehrbaustelle wird in wenigen Wochen so weit sein, daß aus dem jetzigen Vorwärtsstuckern ein Tempo wird, wenn nicht gleich ein Warschauer, so doch zumindest ein vorbildliches Berliner Tempo."
(Heute ist aus dem Maurerlehrling von damals Dr. rer. oec. Karl Grünheid geworden. Er leitet als Generaldirektor das neue VE Metalleichtbaukombinat Leipzig.)
In den Morgenstunden des 9. Juli 1952 – drei Tage vor dem selbstgewählten vorverlegten Termin – hat die Tille-Brigade ihre Schlacht gewonnen. Erich Honecker vermauert die letzten 15 Steine. 200 Wohnungen sind im Rohbau fertig.
An der gleichen Stelle, wo Ministerpräsident Otto Grotewohl vor nur fünf Monaten den Grundstein legte, feiern Tausende von Berlinern gemeinsam

Unser erster Präsident
Wilhelm Pieck
und Erich Honecker (rechts)
waren oft und gern gesehene
Besucher auf den Baustellen
der heutigen Berliner
Karl-Marx-Allee



mit den Delegierten der II. Parteikonferenz und den Bauarbeitern das Richtfest der ersten drei fertiggestellten Rohbauten der Wohnblöcke E-Süd, C-Süd und F-Süd. (Aus Neues Deutschland 1952)

Mörtel per Druckluft in den Kasten

Wie eine gute Idee zur Tat wurde: Die Mörtelpumpe

Block C-Nord. Eine Baustelle wie viele in der Stalinallee, wo zwischen gestapelten Steinen, rotierenden Förderbändern und Baugerüsten das Gesicht des neuen Berlins schon deutlich zu erkennen ist. Am Westflügel des Blockes C-Nord wächst über der fertigen Ladenfront des Erdgeschosses das zweite Geschoß in die Höhe. Die Maurerbrigade des Kollegen Walter Schilf und andere, die alle nach den neuen fortschrittlichen Baumethoden arbeiten, mauern sogar schon im Taktverfahren.
Während an einem Flügel des Baus die Decken betoniert werden, ziehen die Maurer auf der anderen Seite schon die Wände für das nächste Geschoß hoch. So geht es wechselseitig höher bis zum Dach. An diesem

Bauabschnitt wird eine wichtige Neuerung von den Arbeitern entwickelt, konstruiert, gebaut und eingesetzt: die Mörtelpumpe. Der Oberbauleiter dieses Abschnitts erklärt das anhand einer Skizze: „In jedem Dorf gibt es eine Feuerspritze, und das ist das ‚Ei des Kolumbus'. Während sich die Kolben heben und senken" – sein Bleistift bringt Leben in die Zeichnung – „wird die Luft in einem Kessel zusammengepreßt. Wie jedes Kind weiß, hat Preßluft das Bestreben, sich wieder auszudehnen, und wenn ein Ventil geöffnet wird, drückt die Luft das mit im Kessel befindliche Wasser der Feuerspritze mit starkem Druck hinaus. Ich verstehe gar nicht, daß wir nicht schon früher darauf gekommen sind, daß man statt Wasser auch fertigen Mörtel in solchen Kessel füllen und durch Rohrleitungen hochtreiben kann."





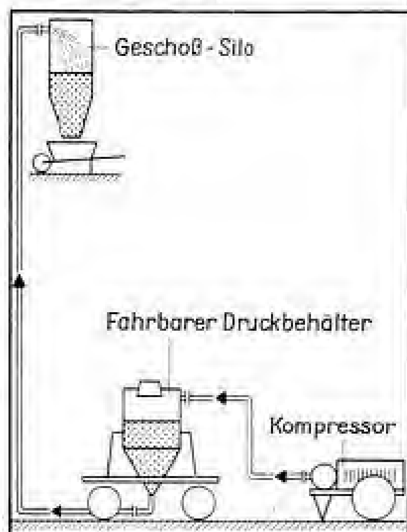
Ein weiterer technischer Fortschritt: Auf den Schlauch der Mörtelpumpe wurde eine Düse aufgesetzt. Jetzt konnte der Mörtel – ohne den Umweg über den Kasten – direkt auf die Mauer aufgetragen werden, wie das eine Neuererbrigade (Bild rechts) vorführte

„Daß wir nicht schon früher darauf gekommen sind" – diese Worte kennzeichnen gerade das Neue, das Besondere, das sich immer stärker auf den Baustellen bemerkbar macht. Früher, da arbeitete jeder nur für sich nach dem Grundsatz: „Hauptsache, die Lohntüte stimmt. Alles andere ist mir egal." Keiner wäre jemals auf den Gedanken gekommen, eine Maschine gutzuheißen, die seine und die Arbeit vieler Kollegen überflüssig macht. Jede neue Maschine bedeutet in den kapitalistischen Betrieben eine weitere Verschlechterung der Existenz der Arbeiter.

Die am Block C-Nord eingesetzte Mörtelpumpe setzt 33 Hilfsarbeiter für 100 Maurer frei. Verlieren sie jetzt ihre Stellung? Müssen sie jetzt ihr Dasein als Gelegenheitsarbeiter fristen? Nein, sie haben selbst gespürt, daß jede Verbesserung ihnen selbst zugute kommt, daß die Arbeit dadurch einfacher und leichter wird, schneller von der Hand geht.

Brigadier Kurt Walther führt den Gedanken, auf den „wir nicht schon früher" gekommen sind, an Ort und Stelle vor. Eine gewöhnliche Mischmaschine beliefert über eine schiefe Ebene zwei kleine Druckkessel mit kellenfertigem Mörtel. Ein Kompressor drückt Luft in die Kessel. Ist der Druck groß genug, braucht nur noch der Schieber geöffnet zu werden, und die Maurerbrigade oben, gleich in welchem Geschoß, bekommt noch in der gleichen Minute kellenfertigen Mörtel in ihre Kästen. Der Druck ist so stark, daß bei einem Versuch sogar die gegenüberliegende Baustelle ungewollt mit „beliefert" wird. Aber nach einigen Verbesserungen ist diese neuartige Einrichtung, die in acht Stunden 70 m³ Mörtel transportieren kann, voll funktionsfähig. (Aus Neues Deutschland 1952).

Schema einer Mörtel- und Betondruckanlage



Held der Arbeit Erwin Günther:

Wie wir das gerüstlose Putzen einführten

Erwin Günther



„Was den Maurern Vorteile brachte, interessierte auch die Putzer. Auch wir waren auf ‚Hucker', also auf Hilfsarbeiter angewiesen, die über Leitern den Putzmörtel aufs Baugerüst zu bringen hatten. Und wir benötigten große Mengen, wenn wir richtig loslegten. Das Nationale Aufbauprogramm, der erste Fünfjahrplan waren uns Anlaß genug dazu. Wir sahen also vom Gerüst, wie jeder unserer Hucker unten seine Mörteltubbe vollschippte. Diese ‚Tubben' faßten etwa 40 Liter Mörtel, das sind etwa 60 bis 70 kg. Da in unsere Mörtelkästen aber 80 Liter reingingen, mußte sich der Hucker je zweimal auf den beschwerlichen Weg machen, um einen Kasten vollzufüllen, und wie schnell war der wieder leer!

Außerdem war es üblich, daß ein Hucker immer drei bis vier Putzer zu beliefern hatte, von denen jeder täglich einen Kubikmeter Mörtel verarbeitete. Dazu brauchten wir noch Wasser und Zement, auch Gerüste mußten von den Huckern transportiert werden. Diese ‚Knochenarbeit' hielten nur die Kräftigsten aus, und wir wurden dennoch durch den großen Zeitaufwand der Hucker behindert.

So kamen wir auf die Idee, die Schinderei des traditionellen Putzens in einen mechanisierten Arbeitsprozeß umzuwandeln. Ich wußte aus der Neuererliteratur, daß es so etwas in der Sowjetunion bereits gab. Das machte mir Mut, und ich startete den ersten Versuch. Aus einem kleinen Silo sollte der kellenfertige Mörtel über eine Schnecke durch ein Rohr nach oben aufs Gerüst befördert werden. Aber das ging nicht, weil sich der Zulaufstutzen immer wieder verstopfte. Beim Versuch, den Mörtel aus dem verstopften Stutzen mit einer Luftpumpe herauszublasen, ergab sich der überraschende Erfolg, daß nicht nur der Stutzen leer wurde, sondern der ganze Mörtel mit Leichtigkeit aus dem Behälter herausgedrückt werden konnte.

Wir setzten die Versuche nun in dieser Richtung fort. Ich baute einen Mörtelsilo, der nach unten konisch zulief, und befestigte dort einen Gartenschlauch, den ich etwa 5 Meter senkrecht nach oben führte. Nachdem ich den Behälter mit kellenfertigem Mörtel gefüllt und geschlossen hatte, setzte ich ihn mit einer Handluftpumpe unter Druck. Und das Ergebnis? Bei einem Überdruck von etwa 4,5 Atmosphären wurde der Mörtel ganz einwandfrei 5,30 m hoch gefördert.

Als ich kurz darauf einen Großversuch startete mit einem großen Kessel mit Kompressor und Feuerwehrschläuchen, bestätigte sich das gleiche: Wir drückten 100 Liter kellenfertigen Mörtel in 15 Sekunden 10 Meter hoch.

Die Arbeit der Hucker war auch bei uns überflüssig geworden, sie selbst konnten umlernen, wie man mit Hilfe der Technik in kürzester Zeit und ohne großen Aufwand an Körperkraft mehr leistet. Wir hatten eine jahrtausendealte Tradition aus den Angeln gehoben.

Nach den Huckern aber waren wir Putzer selbst an der Reihe. Sollten wir ewig, wie zu Zeiten der ollen Pharaonen unseren Mörtel mit Kellen an die Wände klecksen? Jetzt schafften uns nämlich unsere ‚Hucker'-Maschinisten mehr Mörtel in die Kästen, als wir beim besten Willen verarbeiten konnten.

Mit einer Gruppe von Neuerern dachte ich auch über dieses Problem nach. Wir steckten auf das Schlauchende eine Düse, mit der wir den Putzmörtel nicht mehr wie bisher in den Kasten, sondern direkt an die Wand spritzten. Anfangs lachten uns viele aus: ‚Ihr wollt Putzer sein? Dreckspritzer seid ihr,

So sah die schwere Arbeit
der Hucker und Putzer
auf jeder Baustelle aus



Brigadier „Konny" Dorow
vom Berliner Bauhof
Prenzlauer Berg zeigt,
daß es mit
der neuen Technik
leichter geht

weiter nichts!' Sie schienen recht zu behalten, der Mörtel spritzte tatsächlich mit hohem Druck gegen die Wand und fiel zum größten Teil wieder ab. Bald erkannten wir, daß man das harte Aufprallen verhindern muß. Wir versahen die Düse mit kleinen Röhren, durch die Preßluft geblasen wurde, um den Mörtel zu zerstäuben. Etwa so, wie wir es von Mutters ‚Flitspritze' her kannten. Nach einigen weiteren Verbesserungen war die Düse fertig. Das vollmechanisierte Putzen war möglich geworden. Wir nannten es gerüstloses Putzen, weil wir beim Innenputz in Wohnungen keine Rüstung mehr brauchten. Der Putz wurde angespritzt und mit langen Kartätschen glattgezogen.
Aber mit unserer Neuerung war das mechanische Putzen noch lange nicht eingeführt. Kollegen, die ihr Leben lang nichts anderes als das traditionelle Putzen kannten, glaubten, wir graben ihrem Beruf das Wasser ab. Nicht selten wurden unsere Schläuche durchgeschnitten oder Steine in die Siloanlage geworfen, die dann alles verstopften.
Aber das dauerte nicht ewig. Gemeinsam mit der Berliner Brigade Heflick verputzten wir erstmalig in der damaligen Berliner Stalinallee den ganzen großen Wohnblock C-Süd mechanisch. Das war der Startschuß für die neue Technik auf diesem Gebiet im gesamten Bauwesen der DDR. Große Verdienste an dieser Entwicklung haben vor allem auch meine Neuererkollegen Miehlke, damals Werkstattleiter im Berliner VEB Bau, und Günter Broszka, um nur einige zu nennen."
Der Weg zu den heute üblichen modernen Beton- und Mörtelfördersystemen wurde von vielen Köpfen und Händen vorbereitet. In Cottbus und Dresden setzte z. B. der Hucker Gustav Schäfer dieses Verfahren durch, und in Berlin leistete Brigadier Konrad Dorow vom Bauhof Prenzlauer Berg wahre Pionierarbeit, als er die Spritzputztechnik für Außenputzarbeiten so weit entwickelte, daß ohne Zusatzluft auch große Häuseraußenflächen einwandfrei geputzt werden konnten. Heute ist „Konny" Dorow – wie seine Kollegen ihn nennen – Abgeordneter der Volkskammer, Mitglied der Parteileitung in seinem Betrieb und Leiter der Kommission Ständige Produktionsberatung. Wie man sieht, setzen sich echte Schrittmacher nicht zur Ruhe.
Unter Leitung von Herbert Rudzewitsch entstand im Zentralvorstand der IG Bau–Holz eine Neuererkommission, die das neue Verfahren nun systematisch im gesamten Bauwesen der DDR durchsetzte.

Ein Kran klettert etagenweise mit

Arbeiterforscher Johannes Blender:

„Das Hucken muß beseitigt werden"

War mit den Geräten für die Mörtel- und Betonförderung ein großer Teil von Transportarbeiten auf dem Bau mechanisiert, blieb immer noch genug Arbeit für die Hucker, die ja auch Mauersteine, Gerüste und anderes mühselig auf den Bau zu schleppen hatten.
„So geit dat nich, dat muß anners und billiger werden", sagte der schleswig-holsteinische Schlosser Hannes Blender, der wohl allen Kollegen noch gut in Erinnerung ist, die Anfang der 50er Jahre am Nationalen Aufbauprogramm der Hauptstadt Berlin mitarbeiteten. Hannes war überall, wo es Schwierigkeiten in Schlosserdingen gab, unersetzlich. Er sah die Hucker mit ihren Lasten, die ersten sehr störanfälligen Bauaufzüge, die „Bauhexen", und grübelte darüber nach, wie man den Materialtransport leichter, schneller und billiger bewältigen könnte.

Nur nach „Schnauze" und ohne Zeichnung machte er sich mit vier Schlossern und Schweißern an die Arbeit. Sie bauten aus Schrotteilen einen 4 Meter hohen Gittermast mit Ausleger und Seilwinde. Dieser Mast war so konstruiert, daß er beim Bau eines Wohnhauses von Etage zu Etage mit nach oben klettern und überall dort Material hinbringen konnte, wo die ersten Turmdrehkrane noch nicht hinlangten. Hannes wollte also damit keinesfalls die Turmdrehkrane ersetzen, er wollte aber die Lücken ausstopfen, die sie nicht füllen konnten.

Der Verdiente Erfinder
Johannes Blender
mit seinem Etagenkran
auf den Baustellen
des Nationalen Aufbauprogramms
Berlin 1952



Und er hatte von Anbeginn an vor, die mit den „Bauhexen" verbundenen Kosten zu senken. Und hier ein Blick in seinen Notizblock von damals:

1. Kosten einer „Hexe" mit 1000 kp Tragkraft	
a) Aufstellen bis 6 m Höhe	46,71 Mark
b) Aufstocken bis 20 m Höhe	33,25 Mark
c) 100 m² Rüstung	139,00 Mark
d) Vorhalten der Rüstung auf 6 Monate	408,00 Mark
e) Transport der Rüstung	100,00 Mark
	726,96 Mark
2. Kosten des Etagenkranes Blender	
a) Aufstellen	122,50 Mark
b) viermaliges Aufstocken für vier Etagen	385,00 Mark
	507,50 Mark

Somit ergab sich ein klarer Gewinn von 219,46 Mark zugunsten des Etagenkranes, wobei noch nicht einmal berücksichtigt worden war, daß es der Aktionsradius des Kranes ermöglichte, die Baumaterialien fast unmittelbar bis an den Arbeitsplatz zu bringen, während bei der Bauhexe noch der Transport von der Hexenplattform bis zum Arbeitsplatz erforderlich war.
Hunderte solcher Neuerer wie Hannes Blender lernten, daß ein guter Sozialist auch ein guter Rechner sein muß. Sie erinnerten sich der Worte Walter Ulbrichts, der auf dem III. Parteitag 1950 dazu sagte:

Aus dem Beschluß
des III. Parteitages der SED
im Jahre 1950

„In der gesamten volkseigenen Industrie muß im Jahre 1955 eine Senkung der Selbstkosten für die Industrieproduktion von mindestens 23 Prozent gegenüber dem Jahre 1950 erreicht werden...
Die Rentabilität aller Zweige der volkseigenen Wirtschaft ist zu erhöhen... Die Aufgabe besteht darin, den Vorkriegslebensstandard der deutschen Bevölkerung zu erreichen und bedeutend zu überschreiten.“

Seine Majestät reisen per Tieflader

Mitten auf der Berliner Prachtstraße Unter den Linden saß „Er" in Erz und Bronze hoch zu Roß, der Preußenkönig Friedrich II. Sogar den Bombenkrieg hatte das Denkmal dieser Majestät überstanden, die die Wurzeln des besonders aggressiven deutschen Militarismus legte.
Noch nach 200 Jahren seiner Herrschaft hatte Europa in nie gekannten grausamen Ausmaßen unter dem zu leiden, was er seinen Bauern und langen Kerls einprügeln ließ: Kadavergehorsam und Untertanengeist in Deutschland und, darauf gestützt, eine hemmungslose Gewalt- und Eroberungspolitik gegenüber anderen Völkern. Doch darunter wurde im Mai 1945 endgültig der Schlußstrich gesetzt. Aber immer noch schien „Er" zu lächeln über das Werk seiner Nachfolger. Und dem breitschultrigen, etwas grauhaarigen Mann mit der Schirmmütze und der Schlossermontur, der Anfang der 50er Jahre nachdenklich zu dem Standbild hinaufblickte, war es, als sagten Seine Majestät auch zu ihm persönlich: „Kerls, wollt ihr denn ewig leben?"
Hannes Blender stand vor einer schweren Entscheidung. Die Berliner wollten den „Fridericus Rex" nicht mehr. Aber sie waren auch keine Bilderstürmer. Christian Rauch, einer der bedeutendsten deutschen Bildhauer, hatte das Denkmal geschaffen, das nun im Schloßpark von Sanssouci seine Heimstatt finden sollte. Wegen des bedeutenden künstlerischen Wertes wurde eine Expertenkommission damit beauftragt, den König nach Potsdam zu verlagern. Monatelange Berechnungen über das Wie führten zu dem Schluß dieser Experten: „Es geht nicht, man muß ihn stehenlassen."
Aber alle technischen Raffinessen retteten den König nicht vor der Abreise. Die Berliner fragten Hannes Blender um Rat. Und er reagierte so, wie es alle von ihm erwarteten.
Er besah mit seinen geübten Schlosseraugen das Denkmal ganz genau, klopfte hier und dort an die dumpf klingende Bronze und bewunderte nicht weniger als die Experten die großartige Schöpferleistung des Bildhauers. Aber dann blickte er auf die Uhr: „Heute nachmittag um drei ist er weg." Fassungsloses Entsetzen der Experten: „Aber Herr Blender, bedenken Sie, Sie haben hier ein weltberühmtes Kunstwerk vor sich und keinen Schrotthaufen." Die Herren schüttelten sich vor dem „Barbarismus" dieses einfachen Arbeiters.
Hannes aber ließ sich nicht beirren. Er setzte fachmännisch mit ein paar Kollegen einen Derrick ein, löste behutsam die armstarken Trägerbolzen, und schon schwebte der reitende Friedrich durch die Luft auf einen bereitstehenden Tieflader. Die Reise konnte beginnen. Der schwerbeladene Lastzug zog in Richtung Alexanderplatz langsam davon. Da passierte ein neues Malheur. Mitten auf dem Alexanderplatz brach der Tieflader. Friedrich wollte wohl selbst nicht aus Berlin ausgewiesen werden, aber jetzt war es Hannes, der zu ihm sagte: „Kerl, du willst nicht, aber du mußt!" Er setzte ein paar Wagenheber unter den Tieflader, schweißte an Ort und Stelle den Schaden, baute schwere Träger unter das Fahrzeug, und ab ging die Reise, ungehindert bis nach Potsdam, ohne klingende Marschmusik, aber begleitet von einem einfachen Schlosser, der mit allen Fasern seines Herzens und all seinem Können und seinem Fleiß dazu beigetragen hat, daß wir heute auf dem Alexanderplatz die neuen Wahrzeichen der sozialistischen Gesellschaftsordnung errichten, in der Menschen wie er dafür sorgen, daß nie wieder ein Krieg von deutschem Boden aus die Welt bedroht.



Blenders Etagenkran
am Block C-Süd,
Berlin 1952

Farbspritzen kontra „Pinselquälerei“

Erfolgreiche Versuche Berliner Malerbrigaden

August 1952. Das „Neue Deutschland“ berichtet: Im Block 17 auf der Weberwiese haben Malerbrigaden des VEB Ausbau ihre Versuche im Spritzverfahren erfolgreich abgeschlossen. Es stellte sich heraus, daß allein beim Spritzen von Türen eine jährliche Einsparung von 270000 Mark erzielt werden kann. Diese Einsparung erhöht sich bedeutend, wenn auch Paneele, Heizkörper und Fenster gespritzt werden.

Um dieses Verfahren im größten Umfang anzuwenden, werden mehrere Spritzpistolen mit Druckkesseln und Kompressoren beschafft. Die Anschaffungskosten betragen etwa 25000 Mark. Das sind noch nicht einmal 10 Prozent der eingesparten Summe allein beim Spritzen von Türen.

Die Spritzversuche finden großes Interesse bei erprobten Fachleuten. So kommt der Chemiker Begander von der volkseigenen Lackfabrik Spindlersfeld auf die Baustelle, um mit seinen langjährigen fachlichen Spezialkennt-

nissen den Malern zu helfen. Kollege Begander hält das Spritzverfahren in der Baumalerei für sehr entwicklungsfähig. Auch in Dresden wird es in der Baumalerei mit großem Erfolg angewendet.
Die Dresdner spritzen mit Öl- und Leimfarben und haben den Erfahrungsaustausch mit den Berlinern aufgenommen. Vom Hydrierwerk Zeitz wird geschrieben: „In unserem Werk entschlossen wir uns schon 1951, anstelle des Pinselanstrichs im Spritzverfahren zu arbeiten. Seitdem wird dieses Verfahren bei uns für Kalk-, Binder- und Ölfarben angewendet. Durch die Einführung dieses Verfahrens wurde die Arbeitsproduktivität wesentlich erhöht, und die Selbstkosten wurden erheblich gesenkt. Hinzu kommt noch, daß die Gleichmäßigkeit des Farbfilms besser war und somit eine längere Lebensdauer des Anstrichs gewährleistet werden konnte. Im Hydrierwerk Zeitz wurden Preßluftbehälter entwickelt, die es ermöglichten, an einen Farbbehälter größeren Inhalts zwei bis drei Spritzpistolen anzuschließen. Dadurch wurde der Farbtransport verbilligt und die Konsistenz der Farbe gleichmäßiger.
Wir freuen uns, daß die Kollegen des VEB Ausbau auch denselben Weg gefunden haben, und wir werden Gelegenheit nehmen, mit ihnen in einen Erfahrungsaustausch einzutreten. Einem außerbetrieblichen Wettbewerb werden sich die Baumaler des Hydrierwerkes Zeitz sofort anschließen."

Neue Ideen der Maler: Farbrolle und Spritzpistole erleichtern und beschleunigen die Arbeit erheblich





Zum erstenmal Komplexbrigaden

Brigadier Max Oeser: Neue Technologien kontra Handwerkszunft

Die Neuererbewegung der 50er Jahre war nicht nur dadurch gekennzeichnet, daß dieser oder jener Bauarbeiter oder Ingenieur ein neues Arbeitsgerät entwickelte. Auch in qualitativer Hinsicht gab es ein bedeutendes Wachstum. Das kam insbesondere in technologischen und arbeitsorganisatorischen Verbesserungen zum Ausdruck. So geriet z. B. die alte zunftmäßige Zusammensetzung der Brigaden immer stärker in Widerspruch zur wachsenden Bautätigkeit. Maurer, Zimmerer, Betonierer, Schlosser usw. arbeiteten, streng nach Berufsgruppen getrennt, also isoliert voneinander am gleichen Bauwerk.
Max Oeser, ein Berliner Brigadier, gehörte zu den ersten, die erkannten, daß durch den Zusammenschluß von Kollegen mehrerer Gewerke in einer Brigade, die gemeinsam unter einer Leitung an einem Komplex arbeiteten, höhere Leistungen zu erzielen sind. Wie oft brauchten die

Maurer einen Betonierer oder Zimmermann, und wie schwierig waren oft die Verhandlungen, einen solchen Kollegen aus einer Nachbarbrigade loszueisen. Immer wieder kam es auch vor, daß die nachfolgende Spezialbrigade die Arbeit ihrer Vorgänger wenig achtete und nur ihre eigene Leistung sah.
Dadurch wurde manches wieder beschädigt, was andere mühselig geschaffen hatten. „Als ich damals meinen Kollegen erklärte, daß es besser sei, die Brigade den technologischen Bedingungen entsprechend zu verändern, gab es viel Widerspruch", erinnert sich Max Oeser. „Wir hatten eine Menge Überzeugungsarbeit zu leisten, weil es der Berufsstolz der Zimmerer z. B. nicht zuließ, mit Maurern zusammenzuarbeiten oder auch umgekehrt.
Anfang der 50er Jahre ist es mir dann – ähnlich wie meinem Kollegen Paul Strauß in Rostock – gelungen, eine Komplexbrigade zu bilden, die einen in sich geschlossenen Komplex eines Bauwerkes selbständig fertigstellen konnte. In meiner Brigade waren also Maurer, Betonierer, Zimmerleute, Putzer und Maschinisten. Gleichzeitig wandten wir auch eine neue Form der materiellen Interessiertheit an, den Objektlohn. Das heißt, wir vereinbarten als Kollektiv mit der Betriebsleitung eine Art kollektiven Stücklohn für ein ganzes Objekt. Wurde die Arbeit früher und in vereinbarter Qualität übergeben, dann erhielten wir auch die Lohnsumme früher. Verschuldeten wir Rückstände, ging das auf unser Konto, eine einfache Rechnung, die jeden einzelnen am größtmöglichen Fortschritt interessierte.
So wurden wir ein festes Kollektiv, in dem jeder die Arbeit des anderen schätzen und achten lernte. Wir bauten in verschiedenen Berliner Stadtteilen Wohnungen, und zwar schneller, besser und billiger als andere. Auch die Befürchtung, daß das Geld des einzelnen nicht mehr ‚stimmen' würde, erwies sich als glatter Trugschluß. Im Gegenteil, durch unseren Zeitgewinn und die höhere Qualität verdienten alle Kollegen besser als vorher.
So ähnlich arbeite ich auch heute im Jahre 1969 noch, und bei uns herrscht nicht nur Ordnung und Disziplin, das Kollektiv versteht es auch besser als früher, mit der neuesten Technologie fertig zu werden und sie zu bereichern.
Auf diese Weise erhielten wir viele Auszeichnungen. So wurden wir als ‚Brigade der besten und ausgezeichneten Qualität' und später als ‚Brigade der sozialistischen Arbeit' ausgezeichnet.
Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich von unserem ersten Arbeiterpräsidenten Wilhelm Pieck eingeladen wurde. Er erkundigte sich nach unseren Erfahrungen und sagte, daß wir genau das Richtige tun, um unser Bauwesen in einen modernen Industriezweig umzugestalten. Besonders erfreut war Wilhelm Pieck, daß bei uns nicht einfach kommandiert wurde, sondern daß alle Kollegen anhand ihrer eigenen Erfahrungen von uns Genossen davon überzeugt wurden, daß die Arbeit in solchen Kollektiven, die der neuesten Technologie entsprechend zusammengesetzt sind, zum Nutzen der ganzen Republik besser von der Hand geht.
Dadurch wurde mir z. B. auch klar, daß ein Neuerer nicht nur ein Hobbybastler sein sollte, sondern in erster Linie Sozialist, der aus innerer Überzeugung freiwillig an unserer gemeinsamen Sache mitarbeitet. So haben wir es in meiner Brigade auch bis heute gehalten. Und ich bin sehr stolz darauf, daß viele meiner ehemaligen Maurer- und Betoniererkollegen heute leitende Stellen als Ingenieure in unserer Bauindustrie bekleiden. Ich glaube, wir haben damit richtig gehandelt.
Wer aus unserer Brigade fortging, hat an seinem neuen Arbeitsplatz immer seinen Mann gestanden und in unserem Sinne weitergearbeitet, wie es sich gehört. Und wenn ich 1968 als Produktionsarbeiter mit dem Karl-Marx-



Die von Max Oeser entwickelte „Oeser-Karre" zum Verlegen von Stahlbeton-Deckenbalken

Orden ausgezeichnet wurde, dann gilt das nicht bloß mir allein, sondern auch meinen gegenwärtigen und früheren Brigadekollegen. Ohne sie wäre mir ja diese hohe Ehre niemals zuteil geworden."
Die Bildung der ersten Berliner Komplexbrigade war nicht das einzige Verdienst Max Oesers. Unzählige Verbesserungsvorschläge stammen von ihm und seinem Kollektiv. Einer der bekanntesten war die „Oeser-Karre". In den damaligen Typenbauten waren als Deckenträger Betonbalken zu verlegen. „Das war", wie Max Oeser erzählte, „eine elende Schinderei, ohne daß wir auf Tempo kamen." Deshalb baute er eine zweirädrige Spezialkarre, mit der man in der gleichen Zeit und ohne großen Kräfteaufwand das Vierfache an Deckenbalken verlegen konnte. Eine Arbeit, die bisher zehn bis elf Kollegen beanspruchte, schafften jetzt fünf Mann spielend.

Träger des Karl-Marx-Ordens

Am 20. Juni 1968 verlieh der Vorsitzende des Staatsrates, Walter Ulbricht, den Karl-Marx-Orden an Max Oeser.

Das Wort dieses 48jährigen Bauarbeiters hat großes Gewicht, nicht nur, weil er seinen Minister genausogut kennt und mit ihm spricht wie mit seinem Betriebsleiter oder den Kollegen der Brigade. Dieser bescheidene, aber zielbewußte Arbeiter erwarb seine Autorität durch Leistungen, mit denen er seit nunmehr zwei Jahrzehnten an den Brennpunkten unseres sozialistischen Aufbaus zu einer weltbekannten und geachteten Arbeiterpersönlichkeit geworden ist.
In Berlin, in Schwedt und Rüdersdorf tragen viele Bauwerke seine Handschrift. Als gelernter Zimmermann steht Max Oeser 1949 vor den riesigen Trümmerhalden Berlins. Die milliardenweise angehäuften Trümmerziegel rufen in ihm



Berlins Oberbürgermeister Friedrich Ebert besucht Brigadier Max Oeser auf der Baustelle des Alexanderplatzes

keine Skepsis wach, er sieht in ihnen bereits das Material für den Neuaufbau. Vom Vertrauen seiner Kollegen getragen, wird Max Oeser Brigadier. Er mauert mit am ersten größeren Neubau Berlins, am Hochhaus an der Weberwiese.
Als die Partei dazu aufruft, einen ganzen Straßenzug in der Hauptstadt wiederaufzubauen, gehört Max Oeser mit seiner Brigade zu den ersten, die dabei sind. Die Zweier- und Dreiermethode beim Mauern wird eingeführt. Die großen Baupläne erfordern von den Brigaden, daß sie sich neu formieren, zu Komplexbrigaden. Max Oeser zeigt, was das ist: Maurer, Zimmerer, Betonierer übernehmen als Brigade erstmalig einen technologisch abgeschlossenen Baukomplex, sie bauen schneller, besser und billiger. Die Oeser-Brigade gehört zu den Pionieren dieser bedeutenden Neuerung.
Zweimal erhält die Brigade, die inzwischen zu einer speziellen Komplexbrigade für Betonbauten geworden ist, die Auszeichnung „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" und schließlich den Orden „Banner der Arbeit".
Max Oeser, dreimal Verdienter Aktivist und Held der Arbeit, nimmt als Delegierter am VII. Parteitag der SED teil und wird bald darauf Mitglied der Berliner Bezirksleitung unserer Partei.
1968 ist er mit seiner Brigade an den größten Objekten des Berliner Alexanderplatzes eingesetzt, nimmt Einfluß auf die termingerechte Gestaltung des Bauablaufs nach dem Netzplan. Er gehört zu den Organisatoren des Komplexwettbewerbs zur Vorbereitung des 20. Geburtstages der DDR. Vom Nationalrat der Nationalen Front wird Genosse Oeser in das Komitee zur Vorbereitung des 20. Jahrestages der DDR berufen.

Der Mut zum Risiko

Die Duwanow-Methode der Ziegler
Nationalpreisträger Georg Sgraja: Wie wir das Dreifache an Ziegeln aus unseren Ringöfen herausholten


Georg Sgraja

Wenn hier bereits mehrfach die Rede davon war, daß eine Neuerung erst als Glied eines komplexen Systems von Rationalisierungsmaßnahmen höchsten Nutzen bringen kann, dann bestätigten das die Erfahrungen der Neuerer auf allen Baustellen in immer stärkerem Maße, z. B. als die Maurer mehr Ziegel brauchten.
Durch das Gruppenmauern und durch die ständig größer werdenden Anforderungen an die Bauindustrie stieg der Bedarf an Ziegeln so stark an, daß der Baufortschritt stellenweise durch ausbleibende Lieferungen verzögert wurde. Die Ziegelwerke, stark veraltet und in der Nazizeit heruntergewirtschaftet, waren mit den bisherigen Arbeitsmethoden nicht in der Lage, den Bedarf zu decken. Erschwerend war auch, daß der jungen Republik die Mittel fehlten, moderne Ziegelwerke zu errichten bzw. die vorhandenen Betriebe mit moderner Technik zu versehen.
Gestützt auf sowjetische Anregungen, fanden die Neuerer des Bauwesens auch hier einen Weg: das Schnellbrennen nach dem Vorbild des sowjetischen Neuerers Pavel Duwanow aus Woronesh. Der erste Fünfjahrplan sah eine Steigerung der Baumaterialproduktion um 229 Prozent vor. Die Zement-, Kalk-, Ziegel- und Dachziegelproduktion mußte in den vorhandenen Werken soweit wie möglich erhöht werden.



Georg Sgraja erläutert im Ringofen einer Ziegelei die Vorteile der Duwanow-Schnellbrennmethode

Im Ziegelwerk Hecklingen machten sich die Neuerer und Aktivisten Sgraja, Kniep, Grywatz und Liebscher darüber Gedanken. Georg Sgraja berichtet darüber: „Wir hörten von den verblüffenden Erfolgen des sowjetischen Ziegelbrennmeisters Pavel Duwanow, der ein neues Schnellbrennverfahren anwandte, mit dessen Hilfe er die Durchschnittsleistung der sowjetischen Ziegeleien

von 1200 Ziegeln pro Kubikmeter Ofenraum
auf 2135 Ziegel, also fast auf das Doppelte, erhöhte.

Wir sahen uns die bisher übliche Technologie unserer Öfen einmal genauer an und kamen zu dem Schluß, daß es auch bei uns in Hecklingen möglich sein müsse, mit den gleichen Anlagen mehr Ziegel zu brennen. Um Erfolg zu haben, kam es auf einen Komplex miteinander verbundener Maßnahmen an:

1. Wir gingen zu dem von Duwanow durchdachten, neuen System des Setzens der Ziegel im Ringofen über. Das Besondere daran war, daß wir die Ziegel wesentlich lockerer als bisher setzten, damit sich das Feuer schneller entfalten und dadurch besser als bisher durch den Ziegeleinsatz strömen konnte.
2. Demzufolge verlängerten wir die sogenannte Schmauch- und Vorwärmzone und gliederten statt bisher zwei Kammern vier bis fünf Kammern in den Brennzyklus ein.
3. Durch diese Maßnahmen strömte mehr erhitzte Luft in die Brenn- und Vorwärmzone. Dadurch erzielten wir bessere wärmetechnische Vorgänge, wie z. B. schnellere Kühlung des Brenngutes, bessere Verbrennung des Brennstoffes und wesentlich schnellere Erhitzung und Vorwärmung des Ziegeleinsatzes.
4. Wir preßten Koksgrus in die Ziegelrohlinge ein.

Damit gerieten wir zwar gründlich mit den traditionellen Theorien und Praktiken der Brennvorgänge in Widerspruch, aber die Praxis gab uns recht.

Während wir bisher das Feuer unter größter Mühe nur etwa 1,5 Kammern weit voranbrachten, lief es jetzt spielend durch 3 Kammern vorwärts. Wir steigerten dadurch die Brennleistung mit einem Feuer von etwa 60000 Ziegelsteinen auf 100000 und später sogar auf 180000 Ziegel pro Woche. Aber das war nicht das einzige Ergebnis; die Qualität der Steine wurde bedeutend besser. Gleichzeitig konnten wir den Brennstoffverbrauch durch den rationellen Brennprozeß um 20 Prozent verringern.
Der Kohleverbrauch ging von 415 kg für je 1000 Steine bis auf 330 kg zurück. Der Gewinn und die Arbeitsproduktivität unserer Ziegelei stiegen erheblich an. Auf einer gewerkschaftlichen Neuererkonferenz berichteten wir von unseren Erfolgen, und jetzt konnten alle Ziegelwerke der DDR im sozialistischen Wettbewerb zur Duwanow-Schnellbrennmethode übergehen.
Ich will hier jedoch nicht soviel über technische Dinge reden, sondern vor allem eine Lehre für alle Neuerer unserer Bauindustrie hervorheben: Als





Neuerer darf man keine Scheuklappen vor den Augen haben. Man braucht einen gewissen Mut zum Risiko (nicht mit leichtsinnigem Umgang mit Volksvermögen zu verwechseln), und wir dürfen keine allzugroße Ehrfurcht vor veralteten Technologien haben. Zum Nutzen unseres sozialistischen Vaterlandes will alles Neue erkämpft werden, nichts stellt sich sozusagen von allein ein. Ich bin heute, da wir eine gut entwickelte Bauindustrie besitzen, stolz darauf, auch mit meinen Kräften und Kenntnissen dazu beigetragen zu haben. Wenn es heute auch um ganz andere technische Probleme geht, im Grunde genommen hat sich am Prinzip der Neuererarbeit nichts geändert: Wir wollen mithelfen, daß unsere Republik in der wissenschaftlich-technischen Revolution an führender Stelle mithält. Dazu dienen technische und technologische Neuerungen, die dem Höchststand entsprechen müssen. Aber wir dürfen nicht übersehen, daß es auch darauf ankommt, mit den vorhandenen Anlagen immer besser in höherer Qualität und mit ständig sinkenden Kosten zu produzieren."

MECHANISIERT
VOM BRENNOFEN
BIS ZUR BAUSTELLE

Ziegelrohlinge werden mit einem Spezial-Gabelstapler in den Ringofen eingefahren

Mit Bandeisen und Kantenschutz versehene Ziegelpakete verschiedener Größe

Maurer im Tausender-Wettbewerb

Von einzelnen zu kollektiven Neuererleistungen im ersten Fünfjahrplan

So wurden in den 50er Jahren viele Beispiele höherer Produktivität und sozialistischen Kämpfergeistes geschaffen. Der sozialistische Wettbewerb war das entscheidende Mittel, die Erfahrungen der besten Neuerer und Aktivisten zum Allgemeingut aller zu machen. Überall begannen Wettbewerbe, mit dem Ziel, den Fünfjahrplan mit besten quantitativen und qualitativen Ergebnissen zu erfüllen. Die Neuerer begannen, unterstützt von den Neuererzentren der IG Bau–Holz, den republikweiten Tausender-Wettbewerb, bei dem es galt, pro Mann in acht Stunden 1000 Ziegel in guter Qualität zu vermauern. Bei den Putzern ging es darum, daß jeder





Auch der Ziegeltransport ist mechanisierbar: Verladung eines Ziegelpaketes mit der Ziegelzange

Aus Ziegeln wurden sogar vorgefertigte Großblöcke angefertigt und per Kran montiert

Kollege auf eine Leistung von 60 m² geputzter Fläche kam. Die Holzarbeiter in den Sägewerken verpflichteten sich, die Rundholzausnutzung von 70 auf 78 Prozent zu erhöhen, und in allen Baustoffbetrieben gab es Duwanow-Konferenzen. Das Schnellbrennen war den Zementwerkern Anlaß, im Wettbewerb untereinander den höchstmöglichen Ausstoß an Zement zu gewährleisten.

Und während die Westpresse noch darüber orakelte, daß der wirtschaftliche Zusammenbruch der „Zone" kurz bevorstehe, erfüllten die Werktätigen den ersten Fünfjahrplan, mit dem Ergebnis, daß die Industrieproduktion im Vergleich zur Vorkriegsproduktion auf dem Gebiet unserer heutigen Republik verdoppelt werden konnte. Die in Geld ausgedrückten jährlichen Leistungen des Bauwesens stiegen von 1,6 Millionen Mark im Jahre 1950 auf 2,9 Millionen Mark im Jahre 1955 an. Große Industriebetriebe, wie z. B. das Eisenhüttenkombinat Ost, das Stahl- und Walzwerk Brandenburg, die Werften an der Ostseeküste, entstanden; der Neuaufbau der zerstörten

Großstädte wurde in Angriff genommen. Schon auf dem IV. Parteitag der SED hieß es im Bericht des Zentralkomitees, daß es gelungen war, die Fünfjahrplanziele der Industrieproduktion bis 1953 mit 7 Prozent zu überbieten. An all dem hatten die Schrittmacher der Bauindustrie großen Anteil, und auch für sie galt, was in dieser Hinsicht im Bericht an den IV. Parteitag gesagt wurde:

„Die Namen ‚Aktivist', ‚Neuerer der Produktion' gelten heute allgemein als eine hohe Ehre. Das neue Bewußtsein der Verantwortung der Arbeiterklasse und der technischen Intelligenz für die Entwicklung ihrer eigenen Wirtschaft, der Wirtschaft der Arbeiter-und-Bauern-Macht, ist verbunden mit der Aneignung und Meisterung der fortgeschrittensten technischen Wissenschaft."

Aus dem Bericht an den IV. Parteitag der SED 1953

Der Übergang zur Industrialisierung des Bauens

Die bisherigen wirtschaftlichen Ergebnisse bei der Entwicklung des Bauwesens im ersten Fünfjahrplan waren zugleich das solide Fundament für wesentlich höhere Ziele in den nächsten Jahren. Darüber wurde Anfang April 1955 auf der ersten Baukonferenz der DDR von Vertretern der Partei und Regierung und des Bauwesens in Berlin beraten. In seiner Rede sagte Walter Ulbricht: „Nach vorläufigen Schätzungen muß das Bauvolumen bis 1960 auf mindestens 140 Prozent gegenüber 1955 gesteigert werden."
Vor den Delegierten der Baubetriebe entwickelte er das Bild der künftigen Aufgaben:

- Langfristige Planung für den Aufbau weiterer Industriezentren und der Stadtzentren von Berlin, Dresden, Leipzig, Magdeburg, Rostock, Karl-Marx-Stadt, Eisenhüttenstadt und Neubrandenburg.
- Für die Entwicklung der modernen sozialistischen Landwirtschaft war ein umfangreiches Bauprogramm von rund 3 Milliarden Mark bis 1960 vorgesehen.
- Dafür war es notwendig, die gesamte Bauindustrie auf den Stand der fortgeschrittenen Wissenschaft und Technik zu bringen. Die Industrialisierung des Bauens war das zentrale Problem dieser Konferenz überhaupt.

Eine besondere Rolle spielte bei den Beratungen die Gewährleistung der Rentabilität der Baubetriebe durch Anwendung neuzeitlicher Technologien, durch sparsamste Verwendung von Zeit, Geld und Material. Walter Ulbricht wandte sich an alle Bauarbeiter und Ingenieure: „Wie wir heute arbeiten, werden wir morgen leben!", und er fügte hinzu: „Steigert die Produktion durch kluge Anwendung der Neuerermethoden, durch Meisterung der fortgeschrittenen Wissenschaft und Technik im Bauwesen."
Industrialisierung im Wohnungsbau, das war zunächst die Abkehr von der alten Methode der Maurer „ein Stein – ein Kalk" und der Übergang zum



Der Vorsitzende des Staatsrates der DDR und Erste Sekretär des ZK der SED, Walter Ulbricht, und Ministerpräsident Willi Stoph interessieren sich ständig für die Neuerungen der Schrittmacher des Bauwesens. Hier erläutert ihnen der Held der Arbeit, Erwin Günther (links), ein neuentwickeltes Elektroaggregat

Häuserbau aus weitgehend vorgefertigten Typenelementen. Dafür gab es sogar schon – wenn auch recht bescheidene, aber immerhin doch eigene – Erfahrungen.

Erstes Berliner Großblock-Experiment

Im Oktober 1952 feierten Berliner Bauarbeiter ein ganz besonderes, sozusagen historisches Richtfest an einem fünfgeschossigen Wohnhausneubau an der Ecke Dimitroffstraße/Gnesener Straße. Gemeinsam mit den Ingenieuren Prenzlow und Schechert errichteten vier Maurer der Brigade Scheffran, unterstützt von einigen Maschinisten und Hilfsarbeitern, den gesamten Bau aus überdimensionalen Ziegelsteinen, die aus Ziegelsplitt extra dafür angefertigt worden waren. Das waren die ersten Großblöcke im Wohnungsbau!

„Montage"
der ersten selbstgefertigten „Großblöcke"
aus Ziegelsplitt und Beton
auf der Berliner Baustelle
Dimitroff-, Ecke Gnesener Straße
in den Jahren 1951/52



Das Ergebnis dieses Experiments übertraf alle Erwartungen: Jeder Maurer errichtete täglich ein Mauerwerk, wofür man sonst 4000 normale Ziegel brauchte, mit bedeutend geringerem Aufwand an Körperkraft. Jeder dieser ersten „Großblöcke" entsprach etwa einem zehntel Kubikmeter Mauerwerk. Die schweren Steine wurden noch mit primitiven Seilwinden an Holzgerüsten hochgezogen. Dennoch beschleunigte sich dadurch der Bauablauf um mindestens 50 Prozent. „Wenn das man nicht wieder einfällt", unkten nicht wenige, die diesen eigenartigen Arbeitsstil der Maurer betrachteten. Sie ahnten nicht, daß diese Handvoll Bauleute eine technische Neuerung ersten Ranges vollzogen hatte.
An solche Erfahrungen anknüpfend, entstanden 1956 in Berlin, Dresden, Gera, Magdeburg und anderen Städten die ersten Wohnungen der DDR, die aus „richtigen", etwa 750 kp schweren Leichtbetonblöcken mit Hilfe von Kranen montiert wurden. Damit stieg die jährliche Pro-Kopf-Leistung der Bauarbeiter um mehr als das Doppelte, nämlich von 0,6 Wohnungen pro Kopf und Jahr auf 1,4 Wohnungen an. Die Arbeit wurde nicht nur effektiver, sondern auch leichter: Vermauerte ein guter Maurer in der Schicht etwa 6 Tonnen Material (Vollziegel und Mörtel), das er mit seinen Händen bewegen mußte, versetzte nun ein Großblockmonteur in der gleichen Zeit etwa









EINZUG DER MODERNEN TECHNIK
Eine der ersten „richtigen" Großblock-Baustellen Berlins in Johannisthal

Maurerbrigadier Paul Herrmann, Nationalpreisträger (rechts), vom WBK Berlin hat umgelernt: Er ist Montagefachmann geworden

Betonaufbringen auf Großblock-Baustellen in Dresden-Striesen mit sogenannten „Japanern" (Transportkarren)

Montage von vorgefertigten Dachelementen im WBK Karl-Marx-Stadt. Der Komplettierungsgrad ist noch zu gering

das Fünffache, nämlich 30 Tonnen Großblöcke mit dem Kran. Auch wenn man den gesamten volkswirtschaftlich notwendigen Arbeitsprozeß für den traditionellen und den Montagebau vergleicht (Arbeitsaufwand für Ziegel- bzw. Großblockherstellung, Herstellung des Zements und der Zuschlagstoffe, Transport usw. bis zur Herstellung des Mauerwerks bzw. der Montagewand), ging die Rechnung eindeutig für das Neue auf:

1 m² Außenwand aus Vollziegeln, 36,5 cm dick	6,6 Stunden
1 m² Außenwand aus 750-kp-Leichtbetonblöcken, 30 cm dick	2,2 Stunden

Im Dresdner VEB Bau montierten sechs Bauarbeiter in nur 38 Tagen 60 Wohnungen rohbaufertig, damals eine Sensation ersten Ranges. Besonders die Arbeitserleichterungen beseitigten die Vorbehalte der bisherigen Bauhandwerker, die nun zu Baumonteuren wurden. Ihnen lieferte der Maschinenbau in jährlich zunehmender Menge Bagger, Krane, Ausrüstungen für Betonwerke und andere technische Aggregate.

Mit der neuen Technik in gleicher Zeit und mit weniger Muskelkraft mehr leisten, das überzeugte mehr als Worte. Aber diese Überzeugung allein reichte nicht aus. Die neue Technik stand erst auf einem Bein, denn die neuen Krane, die Schnellaufzüge und Fahrzeuge konnten nur mit einem Teil ihrer eigentlichen Leistungsfähigkeit eingesetzt werden, weil die gesamte Bauorganisation noch mit allen Merkmalen des traditionellen Bauhandwerks behaftet war. Die Bauarbeit galt vielfach noch als sommerliche Saisonbeschäftigung, und nicht wenige Kollegen wechselten im Herbst in Zuckerfabriken über.

Großblockstart in Berlin

Von Held der Arbeit Eugen Schröter,
Verdienter Techniker des Volkes,
Hauptdirektor des VE Wohnungsbaukombinats Berlin



Eugen Schröter

„1956 begannen wir in Berlin mit der Großblockbauweise in großem Umfang. Erste Experimente hatten ergeben, daß wir die bisher nicht mehr zu verwendenden Trümmerziegel gut zu Ziegelsplitt, dem Zuschlagstoff der Leichtbetonblöcke, verarbeiten konnten. Auf diese Weise wurde eine neue Baustoffreserve erschlossen. Wir bauten in Berlin das erste Betonwerk, das zunächst 500 kp schwere Großblöcke produzierte.
Damit montierten wir in Karlshorst die ersten Wohnblöcke mit guten Ergebnissen. Ich war damals Technischer Direktor des VEB Volksbau. Als gelernter Maurer und Zimmermann kamen mir meine Kenntnisse zwar zugute, aber ich mußte jetzt eine Menge dazulernen, ebenso wie die Maurer, Zimmerleute und Kranfahrer. Und die Praxis wurde unser Lehrmeister. Wir lernten die neue Technik sehr schnell beherrschen und konnten wie unsere Dresdner und Magdeburger Kollegen die Vorteile des Montagebaus gegenüber dem monolithischen Wohnungsbau ganz eindeutig beweisen. Heute ist die Montagebauweise für uns zur Selbstverständlichkeit geworden. Im 20. Lebensjahr unserer Republik bin ich nun Hauptdirektor des VE Wohnungsbaukombinats Berlin. Wir arbeiten nach wissenschaftlichen Leitungsmethoden und haben 80 Prozent unserer Montagekapazität im Stadtzentrum konzentriert. In sozialistischer Gemeinschaftsarbeit zwischen Planern, Architekten, Projektanten, Kooperationspartnern und der Technischen Universität Dresden errichten wir in Berlin die ersten 25geschossigen Hochhäuser aus Großplatten in der Laststufe 5 Mp. Dieses Bauwerk übergeben wir nach 196 Tagen schlüsselfertig!
Von unseren ersten Montagebauten in Karlshorst bis zu den montierten Hochhäusern im Stadtzentrum war es ein weiter Weg. Wir kamen erfolgreich voran, weil wir von Anfang an davon ausgingen, daß echte Schrittmacherleistungen heute, im Zeitalter der wissenschaftlich-technischen Revolution, vor allem das gemeinsame Werk vieler Spitzenkönner sind. Die Spezialisierung ist so weit fortgeschritten, daß ein einzelner Ingenieur oder Architekt gar nicht mehr imstande wäre, einen so schönen und technisch so komplizierten Bau eines 25geschossigen Montage-Hochhauses zu beherrschen.
Lenin sagte einmal, daß die Arbeitsproduktivität in letzter Instanz das Ausschlaggebende für den Sieg der neuen sozialistischen Gesellschaft ist. Die Überlegenheit unserer Gesellschaft über den Spätkapitalismus in jeder Beziehung zu beweisen, ist und bleibt das Hauptanliegen unserer gesamten Arbeit."

Erstmals Wohnungsbau nach Takten

Mitarbeiter des Instituts für Technik und Ökonomie der Deutschen Bauakademie unternahmen gemeinsam mit Bauarbeitern des Kreisbaubetriebes Wittenberg 1958/59 ein interessantes Experiment, mit dem sie den Widerspruch zwischen der neuen Montagetechnik und der handwerklichen Arbeitsorganisation zu beseitigen hofften. Sie unterteilten einige ähnliche Neubauprojekte des traditionellen Wohnungsbaus in Arbeitstakte, die sich regelmäßig wiederholten, setzten für jeden Takt eine Spezialbrigade ein und bereiteten alle Zulieferungen gründlich vor.

Auch hier übertraf der Erfolg alle Erwartungen: Die Arbeitsproduktivität der Wittenberger Maurer übertraf sogar die ihrer Dresdner, Berliner und Magdeburger Montagekollegen. Die Wittenberger schafften bei ganz gewöhnlichem Mauerwerk eine Steigerung der jährlichen Pro-Kopf-Leistung von 0,6 auf 2 Wohnungen. Um wieviel größer könnte das Ergebnis sein, wenn man auch die Großblockhäuser nach diesem Taktsystem montieren würde!

Bis dahin aber war noch ein langer Weg zurückzulegen. Zunächst mußte das Taktverfahren seine Überlegenheit in der normalen Baupraxis – und nicht auf einem besonders gut ausgesuchten Experimentalbauvorhaben – beweisen. Diese Entwicklung förderte der V. Parteitag der SED im Juli 1958 wesentlich, mit dem Beschluß, die Planung im Bauwesen auf ein höheres Niveau zu heben, damit die sozialistischen Baubetriebe das ganze Jahr hindurch kontinuierlich arbeiten können, eine der Industrialisierung entsprechende Arbeitsorganisation und Technologie einzuführen und schließlich die volle Auslastung der Baumaschinen und Geräte zu gewährleisten. Damit waren zugleich auch die generellen Aufgaben der Neuerer für die notwendig gewordene sozialistische Umwälzung des Bauwesens vom handwerksmäßig produzierenden Wirtschaftszweig zur modernen Bauindustrie genannt worden.

Konnte das alles noch Werk einzelner Pioniere sein? Auf der Tagesordnung stand die Entwicklung einer neuen, qualitativ höheren Stufe des gesamten Neuererwesens, nämlich die sozialistische Gemeinschaftsarbeit von Wissenschaftlern, Planern und Bauleuten an der gleichen Aufgabe. Und diese Aufgabe hieß zunächst: Einführung der industriemäßigen Serienproduktion im Wohnungsbau.

Nach dem Vorbild von Wittenberg übernahmen als erste die Kreisbaubetriebe Pirna, Waren und Prenzlau das Taktverfahren.

Pirna baut in schnellen Takten

Im Kreisbaubetrieb Pirna gehörten die Helden der Arbeit Herbert Bock als Betriebsleiter und Erwin Poitschke als Maurerbrigadier zu den Pionieren dieser entscheidenden Neuerung.

Obwohl ihr Betrieb nur relativ kleine AWG-Reihenhäuser aus Ziegeln zu errichten hatte, leisteten sie einen wesentlichen Beitrag zur Industrialisierung des Bauwesens. Nach dem Vorbild der industriellen Fließfertigung gingen sie an den Bau dieser Reihenhäuser auf neue Art und Weise heran.

Fließfertigung, sagten sich Herbert Bock, Erwin Poitschke und andere Mitarbeiter des Kreisbaubetriebes, bedeutet ja nichts anderes als Aufgliederung des gesamten Arbeitsprozesses zur Herstellung eines Produktes in einzelne Arbeitstakte, die dann am Fließband in kontinuierlicher Folge immer von den gleichen Arbeitskräften ausgeführt werden.

Damit ist vor allem der Vorteil der Spezialisierung möglich. Die jeweiligen „Takter" lernen ihre Handgriffe aus dem „ff" kennen und erreichen somit höchste Vollkommenheit. „Jedes Auto wird so hergestellt, warum sollte das nicht auch bei unseren Häusern möglich sein?", fragte sich Herbert Bock, für den es keine unüberwindlichen Hindernisse gab. Er begeisterte sich für diese Schrittmacherarbeit und verstand es auch, seine Ingenieure und Maurerbrigaden für das Neue zu gewinnen. Damals gab es heiße Debatten in den Brigaden bis in die Nacht hinein. Herbert Bock bereitete seine Kollegen auch auf die zu erwartenden Schwierigkeiten vor. So entstand im gesamten Betriebskollektiv eine Kampfatmosphäre, die Voraussetzung jedes echten Erfolges ist. Erwin Poitschke mit seinen Maurern sagte: „Keine Angst, Betriebsleiter, wir ziehen mit."



Herbert Bock

Dieses neue industriemäßige Denken der Bauleute stieß – wie erwartet – zunächst wieder auf alte, eingefahrene, traditionelle Denk- und Verhaltensweisen. Bevor man nämlich so große Mühe darauf verwendet, ein Produkt in Takte aufzugliedern, Fließstrecken für seine Fertigung einzurichten usw., muß zuvor genau geklärt sein, was und in welcher Stückzahl herzustellen ist, damit sich dieser Aufwand auch lohnt. Doch was in der Industrie schon seit langem üblich war, nämlich die langfristige, vorausschauende Planung von Serienerzeugnissen, das erwies sich im Wohnungsbau fast noch als undurchführbar. Nicht nur, daß jedes Haus anders konzipiert war, es gab auch keine langfristige Vorausschau, was und wo zu bauen war. Man plante nach „Millionen Mark", aber nicht nach bestimmten Häusertypen für bestimmte Standorte.



Erwin Poitschke

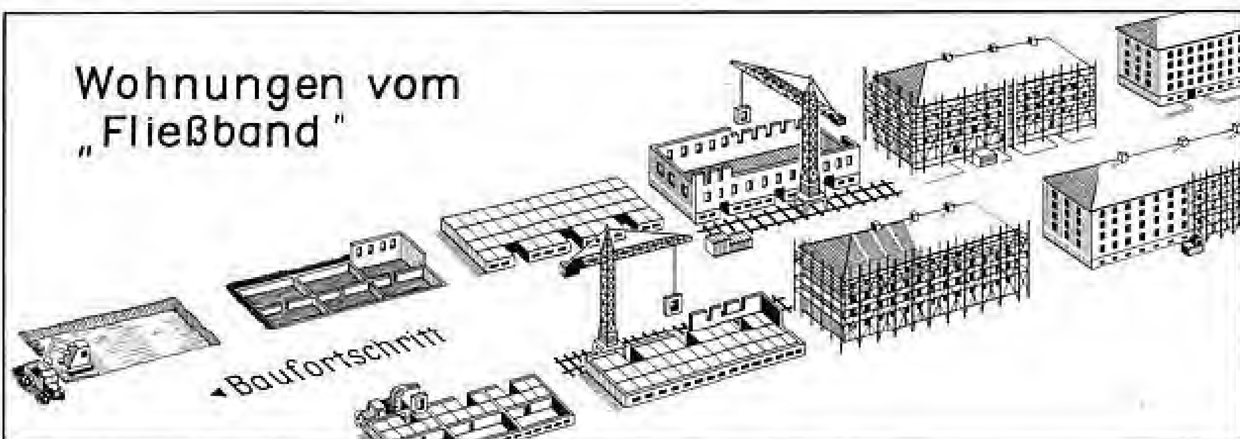
In Gemeinschaftsarbeit mit dem Rat des Kreises wurde diese Hürde ganz im Sinne der Beschlüsse des V. Parteitages der SED genommen. Zum erstenmal stand fast ein Jahr vor Baubeginn fest, wieviel Wohnhäuser gleicher Art an welchen Standorten zu errichten sind und wer die Zulieferungen dafür übernimmt. Damit war die erste Bedingung der Fließfertigung erfüllt.

Jetzt untersuchte der Betriebsleiter, unterstützt von den Partei- und Gewerkschaftsgruppen, die noch nicht gebauten Häuser auf die Möglichkeit der Untergliederung in spezielle Arbeitsgänge. Alle Erd- und Fundamentarbeiten wurden zum „Takt 0" erklärt, der von einer speziellen Brigade mit solchem Vorlauf auszuführen war, daß die Maurer kontinuierlich Haus um Haus errichten konnten.

Und so sahen die nachfolgenden Takte aus:

Takt 1	Ausbau Kellergeschoß
Takt 2–4	erstes bis drittes Geschoß
Takt 5	Dachgeschoß
Takt 6	Dachdecker-, Klempner- und Elektroarbeiten
Takt 7	Putzerarbeiten
Takt 8	Gas- und Wasserinstallation
Takt 9	Fußboden
Takt 10	sanitäre Installation
Takt 11	Malerarbeiten
Takt 12	restliche Fußbodenarbeiten

Jeder dieser Takte ist ein in sich abgeschlossener Arbeitskomplex, auf den sich bestimmte Brigaden spezialisierten. Erwin Poitschke sagte dazu: „Durch

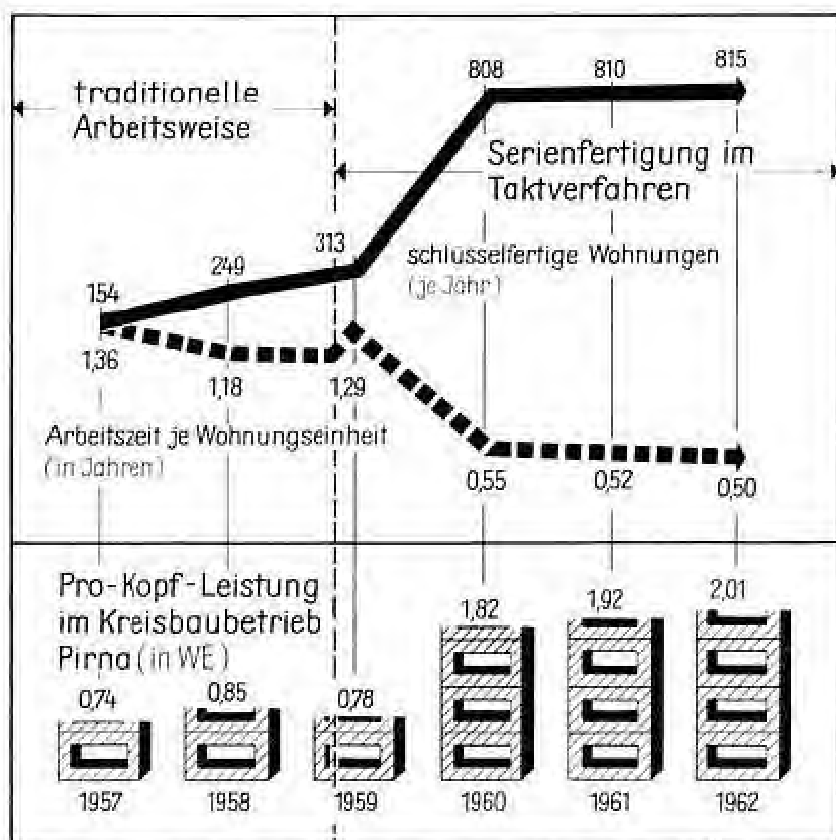


Ablaufschema einer Taktstraße im traditionellen Wohnungsbau

sich ständig wiederholende gleiche Arbeitsgänge waren wir, so wie vorausgesehen, in der Lage, spezielle Vorrichtungen und Mechanismen einzusetzen, uns einzuarbeiten und mit Neuerervorschlägen wesentlich besser als bisher auf die Qualität und das Bautempo einzuwirken." Im Arbeitszimmer des Betriebsleiters Herbert Bock hing eine große, die ganze Wand einnehmende grafische Darstellung der Reihenfolge aller Takte: das Zyklogramm des Bauablaufs mit genauen Terminen für Beginn und Ende jeder Teilarbeit.

Damit hatte die Leitung zugleich ein äußerst wirksames Koordinierungs- und Kontrollinstrument in der Hand. Aber das war noch nicht alles: Jeder einzelne Takt ist zu einem festumrissenen Auftrag an eine Brigade, ja sogar zu einer Norm geworden, in der Zeit, Geld, Material und Arbeitskräfte immer wieder die gleichen Größen sind. Bisher erhielt jede Brigade für die gleiche Arbeit etwa 70 verschiedene Aufträge. Mit dem neuen System aber waren die Auftragserteilung und Abrechnung so sehr vereinfacht worden, daß sie jeder Arbeiter verstehen und überblicken konnte. Die oft geforderte Planaufschlüsselung bis auf die Brigade war damit auch erreicht. So zog die wissenschaftliche Leitung allmählich in unsere Baubetriebe ein.

Und die Taktstraßen gaben den Pirnaer Neuerern in jeder Beziehung recht: Bauten sie 1959 mit 400 Arbeitern 313 schlüsselfertige Wohnungen, so waren es ein Jahr später mit 444 Arbeitskräften bereits 808 Wohnungen! Die Arbeitsproduktivität stieg durch Einarbeit, Spezialisierung und Kleinmechanisierung in zwei Jahren um mehr als das Zweifache. Der Zeitaufwand je Wohnung verringerte sich um die Hälfte. Der gesamte Bauprozeß wurde durch die richtige und exakte Vorbereitung kontinuierlicher.



Die von vielen für unmöglich gehaltene Serienfertigung von Wohnungen bewies ihre Lebensfähigkeit. Alle 16 Tage – auch im Winter – lieferten die „Taktstraßen" des Kreisbaubetriebes einen bezugsfertigen Wohnblock mit je 18 Wohnungen an die AWG ab.
Die Neuerer brachen damit vor allem der Erkenntnis Bahn, daß der Erfolg des Bauens in erster Linie von der exakten Planung und Vorbereitung abhängt. „So wie die Leitung – so die Leistung", sagten die Ingenieure und Bauarbeiter, und damit haben sie bis heute recht behalten!
Die ehemaligen Bauhandwerker begannen wie Techniker zu denken. Sie drängten auch die Planer in den staatlichen Organen der Städte, Kreise und Bezirke vorwärts. Sie forderten und halfen selbst die Voraussetzungen jeder industriellen Fließfertigung zu schaffen: einen ausreichend stabilen Plan, Typenbauten, die man in vielfacher Wiederholung nach gleichen Prinzipien bauen kann und deren Teile serienmäßig aus großen Betonwerken auf die Bauplätze geliefert werden.

Zum modernen Montagebau die moderne Arbeitsorganisation

Held der Arbeit Paul Strauß,
Mitglied des Staatsrates der DDR,
Bauleiter im VE Wohnungsbaukombinat Rostock


Paul Strauß

Zu den ersten, die die Verbindung zwischen dem Montagebau und der Technologie der Fließfertigung nach Takten herstellten, gehörte der Bauleiter Paul Strauß vom VE Wohnungsbaukombinat Rostock.
Er berichtete darüber: „1958 hatten wir in Reutershagen gerade mit dem Plattenbau angefangen, und nicht jeder von uns war schon von der neuen Bauweise überzeugt. Zu vieles ging noch schief, die Probleme türmten sich zu Bergen und versperrten die Aussicht in die Zukunft. Als die erste Wohnung übergeben werden sollte, hatte sich Walter Ulbricht zum Besuch angesagt. Die Hitze flimmerte nur so, es war an diesem Tage wie in einem Backofen. Trotzdem kam Walter Ulbricht. Pünktlich auf die Sekunde traf er ein. ‚Wie gefällt euch die neue Bauweise, seid ihr zufrieden?' fragte er uns. Wir drucksten ein bißchen herum, zögerten mit der Antwort. Walter Ulbricht spürte das sofort und ging auf unsere Sorgen ein: ‚Ihr müßt erst Erfahrungen sammeln, das ist immer so. Das Neue wird sich durchsetzen!' Mit scharfen Augen prüfte er eine Wohnung, probierte Türen und Fenster und kritisierte, daß sich der Flügel im Bad nicht weit genug öffnen ließ. Er überlegte Möglichkeiten, den Außenputz zu verbessern, und legte besonderen Wert darauf, daß die Arbeitsschutzbestimmungen der neuen Bauweise angepaßt werden.
‚Wenn das zweite Geschoß montiert wird, muß im ersten Geschoß schon kaltes und warmes Wasser fließen; wenn die letzte Dachplatte verlegt wird, müssen die ersten Möbelwagen vorfahren. Das ist Industrialisierung im Wohnungsbau, das müssen wir erreichen.'
Seine Worte klangen mir später noch oft in den Ohren. Industrialisierung im Bauwesen, Wohnungen vom Fließband, das bedeutete doch für jeden von uns aus der Brigade ‚Fritz Heckert' Umdenken und neues Lernen. Wir erkannten, daß die bisherigen Schwierigkeiten auch in uns selbst begründet lagen; wir mußten lernen, das Neue zu beherrschen. Dieses Wissen vermittelte uns Walter Ulbricht an jenem Tag.

So wurden aus Maurern Schweißer, aus Zimmerern Montagefacharbeiter, und die Zubringer lernten es, einen Kran zu bedienen. Ich setzte mich noch einmal auf die Schulbank und machte meinen Meister. Wir hatten Walter Ulbricht bei seinem Besuch mit Handschlag versprochen, die Industrialisierung im Wohnungsbau durchsetzen zu helfen. Und Bauarbeiter halten ihr Wort. Für den Stadtteil Reutershagen, in dem 18000 Menschen wohnen, brauchten wir noch zehn Jahre Bauzeit, die Rostocker Südstadt mit 23000 Einwohnern errichteten wir in vier Jahren, und das Rostocker Tempo hat sich nicht nur im Ostseebezirk durchgesetzt.
Es fällt mir schwer, meine Gedanken niederzuschreiben, die mich bewegten, als ich 1963 zum Mitglied des Staatsrates der DDR gewählt wurde. Trotzdem will ich versuchen, jenen bedeutungsvollen Tag zu schildern. Gewiß, ich war stolz und glücklich, aber diese Gefühle waren zwiespältig. Würde ich, der ich bisher nur einen Bau zu leiten hatte, nun das Zeug dazu haben, die Geschicke eines Staates mitlenken zu können? Würde ich das Vertrauen rechtfertigen und meine Aufgaben erfüllen, wie es meine Wähler und unser Genosse Walter Ulbricht von mir forderten? Diese Gedanken bewegten mich auf jener konstituierenden Sitzung der Volkskammer. Zur Vereidigung herrschte eine feierliche Atmosphäre im Saal.
Unsere Namen wurden aufgerufen, und auch ich sprach die Eidesformel. Dann reichte mir Walter Ulbricht die Hand, sah mir fest in die Augen und lächelte. Wir Bauarbeiter sind nicht rührselig, und wer mich kennt, weiß, daß ich gern mit beiden Beinen auf der Erde bleibe. Aber in jener Sekunde war ich zutiefst bewegt.
War Walter Ulbricht nicht Arbeiter, genau wie ich? Lebt er uns nicht Tag für Tag vor, welche gewaltigen Energien die Arbeiterklasse besitzt, wenn sie es einmal gelernt hat, ihr Geschick selbst in die Hände zu nehmen? Brauchte es eines besseren Beweises, daß auch ich, der Baufacharbeiter, es lernen würde, die uns gestellten Aufgaben zu erfüllen?
Ich gelobte, alle meine Kraft einzusetzen, zum Wohle unseres sozialistischen Arbeiter-und-Bauern-Staates.
Walter Ulbricht versteht es meisterhaft, kollektiv zu leiten. Das kam mir besonders zum Bewußtsein, als ich Mitglied einer von Walter Ulbricht geleiteten Kommission war, die die Ausarbeitung unseres Gesetzbuches der Arbeit übernommen hatte.
Jeder von uns bearbeitete einen bestimmten Aufgabenbereich, und wir trafen uns regelmäßig zu Beratungen und Aussprachen. In dieser Atmosphäre angestrengter Arbeit lernte ich den Menschen Walter Ulbricht richtig kennen. Es fiel mir auf, daß er bei allen Überlegungen stets die Meinung seiner Mitarbeiter zu Rate zieht. Er hört aufmerksam zu, unterbricht niemals, nimmt auch scheinbare Kleinigkeiten wichtig, ohne sich zu verzetteln. Manchmal diskutierten wir über ein Problem, durchforschten tausend komplizierte Lösungen, Walter Ulbricht hörte ruhig zu und sprach dann, zeigte einen klaren Weg.
An einen Beratungstag erinnere ich mich noch besonders gut. Es ging um Warte- und Stillstandszeiten, um die Formulierung des betreffenden Absatzes im Gesetzbuch der Arbeit. Die Meinungen darüber gingen auseinander. Da wandte sich Walter Ulbricht direkt an mich und wollte hören, was wir Bauarbeiter zu diesem Punkt zu sagen haben. Wir hatten vorher das Problem in unserer Brigade gründlich diskutiert und hielten es für richtig, Wartezeiten mit 90 Prozent zu bezahlen. Die Höhe der Ausgleichszahlung sollte jedoch jeweils in den Rahmenkollektivverträgen festgelegt werden. Das würde Bauleiter und Meister dazu zwingen, die Arbeit besser zu organisieren, keine Stillstandszeiten mehr zuzulassen.
Walter Ulbricht hörte meine Meinung und stimmte mir zu. Das Gesetz wurde in diesem Sinne formuliert, und unser Vorschlag fand auch in den folgenden

Diskussionen mit den Bürgern die Zustimmung der Arbeiter. Ich glaube, das ist ein gutes Beispiel dafür, daß Walter Ulbricht niemals die Ansichten und Meinungen derjenigen mißachtet, die aus der unmittelbaren Praxis heraus die besten Kenntnisse besitzen. Prüfstein ist für ihn stets die Praxis, der Nutzen für jeden Bürger und für alle."

3. Baukonferenz berät Siebenjahrplanziele der Bauindustrie

In diesen Jahren erhielt die Neuererbewegung des Bauwesens wiederum einen neuen Inhalt: Der einzelne wurde mit all seinen speziellen fachlichen Fähigkeiten Mitglied eines großen Kollektivs, in dem Planer, Ökonomen, Statiker, Projektanten ebenso mitarbeiteten wie Ingenieure und Bauarbeiter selbst. Schrittmacherkollektive entstanden, weil die neue Technik das erforderte, und umgekehrt wurde die neue Technik gerade durch das potenzierte Können des Kollektivs in starkem Maße weiterentwickelt.
Gestützt auf die bisherigen Fortschritte des Bauwesens, an denen vor allem die Schrittmacher – von denen hier nur einige genannt werden können – größten Anteil hatten, berieten die Delegierten der 3. Baukonferenz 1959 für den Verlauf des Siebenjahrplans bis 1965, der noch im gleichen Jahr von der Volkskammer beschlossen wurde, wiederum höhere Aufgaben. Dazu hieß es in den Thesen des Politbüros des ZK der SED, die im April 1959 veröffentlicht wurden:

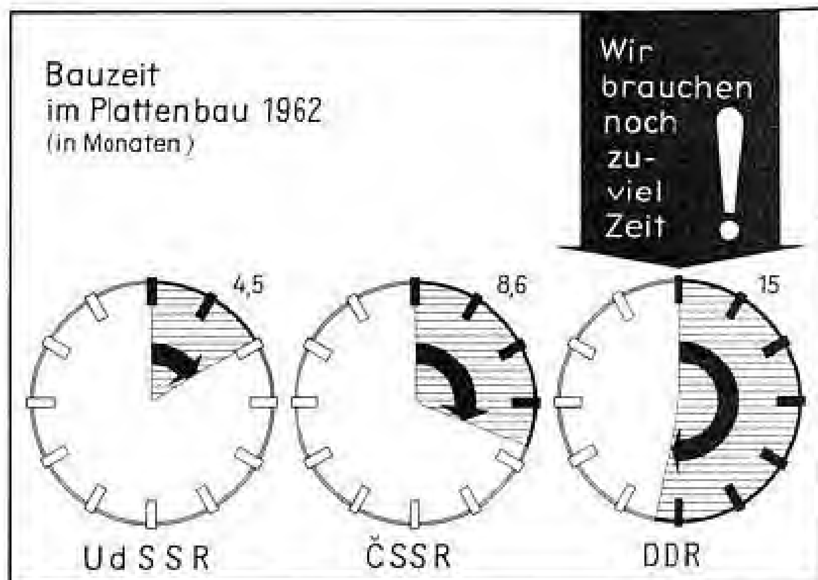
„Entsprechend den Beschlüssen des V. Parteitages müssen im Siebenjahrplan die jährlichen Bauleistungen von 5,7 Milliarden Mark auf über 11 Milliarden Mark gesteigert werden. Bereits im Jahre 1959 ist die Bauproduktion um mehr als 900 Millionen Mark, d.h. auf 116,9 Prozent im Vergleich zum Vorjahr, zu erhöhen. Dabei sind die Bauleistungen der volkseigenen Bauwirtschaft auf 125,1 Prozent zu erweitern. Diese Aufgaben müssen gelöst werden, ohne daß die Anzahl der Arbeitskräfte in der Bauindustrie zunimmt. Die Arbeitsproduktivität ist also sprunghaft zu steigern und bis 1965 gegenüber dem Stand von 1958 zu verdoppeln."

Die besonderen Kennzeichen der neuen Qualität des Bauwesens wurden nun in immer stärkerem Maße die Entwicklung der Wissenschaft zur unmittelbaren Produktivkraft und der schrittweise Übergang zum neuen ökonomischen System der Planung und Leitung.

Die Schnellbaufließfertigung

Pionierleistung von Arbeitsgemeinschaften des VE Wohnungsbaukombinats Rostock: Modernes Planen und Leiten, moderne Technologien nach Maßstäben des Weltniveaus

Die Vereinigung des Takt- und Fließverfahrens mit der Großblock- und Plattenbauweise war zweifellos ein weiterer Fortschritt bei der Industrialisierung des Bauens. Doch die Schrittmacherkollektive in den Wohnungsbaukombinaten hatten gelernt, daß man im Zeitalter der wissenschaftlich-technischen Revolution die Größe eines Erfolgs nur an den objektiven Kriterien des Welthöchststandes messen kann. Wo sind die anderen, die Besten der Welt, und wo stehen wir in der DDR? Das ist die Frage, auf die Sozialisten sachlich und konstruktiv zu antworten haben. Schon 1962 erreichten die den Welthöchststand bestimmenden besten sowjetischen Montagekollektive im Plattenbau eine Bauzeit*) von 4,5 Monaten.



In der ČSSR brauchte man im gleichen Jahr 8,6 Monate, in der DDR aber noch etwa 15 Monate. Von solchen Vergleichen ausgehend, wandte sich der VI. Parteitag der SED 1963 an die Wissenschaftler, Ingenieure und Arbeiter, mit der Aufforderung, ihre gesamte Arbeit auf die neuesten internationalen wissenschaftlich-technischen Erkenntnisse zu orientieren.

*) Unter Bauzeit versteht man die gesamte Einsatzzeit der Baubetriebe zur Herstellung des kompletten, funktionsfähigen Bauwerkes. Sie wird auf der Grundlage von 25 Arbeitstagen nach Monaten bemessen. Da es nicht immer möglich ist, direkte internationale Vergleiche anzustellen, wird ein statistischer Durchschnittswert errechnet, der sich z. B. aus der Gesamtzahl der in Montagebauweise errichteten Wohnungen und dem gesamten Zeitaufwand dafür ergibt.

Im Beschluß des Parteitages „Über die Aufgaben in der Industrie, im Bauwesen sowie im Transport- und Nachrichtenwesen" hieß es dazu:

„Auf allen Gebieten unserer Wirtschaft wird dem Problem der Ökonomie der Zeit eine große Bedeutung beigemessen. Die rationelle Ausnutzung der Arbeitsstunde beim Einsatz lebendiger und vergegenständlichter Arbeit soll zu einem hohen ökonomischen Nutzen führen. Der Weg zum wirtschaftlichen Bauen ist untrennbar mit der Verkürzung der Bauzeit verbunden ..."

In den Wohnungsbaukombinaten Cottbus und Rostock gingen die Schrittmacher besonders planmäßig an diese Aufgabe heran. Zunächst entzündete sich ein großer Meinungsstreit um das Wie. Die einen wollten das mit „Zielwettbewerben", mit Sonderschichten als „Hau-Ruck-Aktion" sofort in die Wege leiten. Sicher, damit wurde in früheren Jahren so manche harte Nuß geknackt. Aber können die Ergebnisse solcher Sonderaktionen dauerhaft sein? Es ging ja nicht darum, einmalige Rekorde zu vollbringen, sondern in ganz normaler Arbeit innerhalb der gesetzlich festgelegten Arbeitszeit die Kontinuität des Bauens schrittweise zu erhöhen, ohne die Arbeiter durch steigende Intensität körperlich mehr zu belasten. Auf die richtige geistige Arbeit, nicht auf den verstärkten Einsatz von Muskelkraft kam es also an.

50 Wohnungen in 50 Tagen

Im Wohnungsbaukombinat Rostock führten diese konstruktiven Auseinandersetzungen zur Bildung einer sozialistischen Arbeitsgemeinschaft von Ingenieuren, Projektanten, Ökonomen und Arbeitern. Sie begann mit der Analyse und dem Vergleich. Im 5-Mp-Großplattenbau (4geschossig) brauchte man 1963 im Bezirk Rostock für 50 Wohnungen etwa sieben Monate. Bei vergleichbaren Objekten der Sowjetunion und Schwedens ergaben sich aber nur 2,5 Monate.
Als nächsten logischen Schritt untersuchte die sozialistische Arbeitsgemeinschaft die Technologie des Bauens. Das Taktverfahren brachte Ordnung und Kontinuität auf die Baustellen, aber die einzelnen Takte folgten in zeitraubender Reihenfolge aufeinander. Die sozialistische Arbeitsgemeinschaft koordinierte alle Arbeitsgänge so, daß auch parallel zueinander, also fast zu gleicher Zeit, in verschiedenen Takten gearbeitet werden konnte. Sie schob die Taktfolge gewissermaßen „ineinander". Das galt besonders für den Ausbau, der die längste Zeit in Anspruch nahm. Ergebnis dieser Arbeit war die sogenannte „50-Tage-Technologie". Das heißt, die Bauzeit für 50 Wohnungen sollte schrittweise von 120 Tagen auf 50 Tage verkürzt werden. In der ersten Phase war vor allem durch konstruktive Veränderungen eine Bauzeit von 64 Tagen vorgesehen.
Das Programm der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft sah als entscheidende Maßnahmen vor:

- einheitliche Leitung der Bauvorhaben in Gestalt der Generalauftragnehmerschaft
- Verlagerung von Produktionsprozessen in die Vorfertigung

- weitere Mechanisierung von Roh- und Ausbauarbeiten
- Verkürzung von technologischen und organisatorischen Pausen
- Verkürzung von Taktzeiten durch konstruktive Änderungen am Objekt
- mehrschichtigen Einsatz der Montagekrane
- restlose Klärung aller Kooperationsprobleme lange vor Baubeginn

Dabei entwickelten die Rostocker zugleich einen grundsätzlich neuen Arbeitsstil. Sie berücksichtigten nicht nur den Zeitgewinn, sondern auch die Effektivität ihrer Arbeit, wogen die Vor- und Nachteile der neuen Technologie sorgfältig gegeneinander ab. So ergab sich z. B. aus der Bauzeitsenkung auf zunächst 64 Tage ein nachweisbarer finanzieller Gewinn (an jedem Wiederverwendungsprojekt E 44 mit 48 Wohnungen) von 9000 Mark.
Die Anzahl der Arbeitskräfte auf der Baustelle konnte durch den höheren Vorfertigungsgrad vieler Bauelemente eingeschränkt werden. Aber die Schnellbaufließfertigung ist demgegenüber auch äußerst empfindlich gegen Störungen aller Art, wie z. B. Maschinenausfall, Ausfall von Arbeitskräften oder von Materiallieferungen. Deshalb konzentrierte sich die Arbeitsgemeinschaft – nun schon unterstützt von weiteren Kollektiven – auf die wissenschaftliche exakte Planung und Leitung des gesamten Wohnungsbaus. Durch die sorgfältigen Vorbereitungen und durch Beachtung aller Einflußfaktoren war es den Rostockern möglich geworden, auf ihrer größten Taktbaustelle in Rostock-Südstadt im Verlauf des Jahres 1965 die Bauzeit von 50 Wohnungen auf 64 Tage zu verkürzen.

Joachim Herfert,
Hauptdirektor des VE Wohnungsbaukombinats Rostock:

Unsere 50-Tage-Technologie

Frage: Im Bericht des Politbüros an die 13. Tagung des ZK der SED wurde hervorgehoben: Wenn alle Baubetriebe so geleitet werden würden wie das Rostocker Wohnungsbaukombinat, könnten in der DDR mit gleicher Baukapazität bis 1970 einige zehntausend Wohnungen mehr gebaut werden. Was ist das wesentlich Neue in Ihrer Praxis?


Joachim Herfert

Joachim Herfert: Eine ganze Menge. Wenn wir von der „50-Tage-Technologie" sprechen, ist damit nicht nur gemeint, daß Ingenieure, Technologen und Arbeitsvorbereiter dafür eingesetzt wurden. So einfach war das nicht. Zusammen mit der Partei- und Gewerkschaftsorganisation haben wir zunächst einmal allen Arbeitern erklärt, daß die von uns beabsichtigte Bauzeitverkürzung nicht durch Überstunden und Sonderschichten als einmaliges Ergebnis erreicht werden soll, sondern in der normalen Arbeitszeit.
Viele zweifelten daran. Bisher haben wir ja alle nach dem Motto gearbeitet: „Wir werden es schon irgendwie hinkriegen." Wir mußten also beweisen, daß man heute mit Zimmermannsbleistift und Notizbuch allein nicht mehr auskommt. Die neue Technologie der Fließfertigung verlangt von jedem einzelnen, besonders aber von allen Leitern, eine ganz andere Einstellung zur Arbeit. Anstelle von zusätzlicher Muskelkraft müssen wir mehr geistige Arbeit schon bei der gesamten Vorbereitung der Produktion leisten. Gleichzeitig erklärten wir den Arbeitern, wie damit schwere körperliche Arbeiten weitgehend eingeschränkt, ja zum großen Teil ganz beseitigt werden könnten.

Hauptarbeit schon vor dem ersten „Spatenstich"

Frage: Die Voraussetzung für den Erfolg war also die Beseitigung des Widerspruchs zwischen dem sich entwickelnden industriellen Bauen und der Leitung nach traditionellen Methoden?

Joachim Herfert: Ja, schon lange vor dem Bauen klärten wir solche Probleme wie Standorte, Geländeerschließung, Einteilung der Brigaden nach technologischen Prinzipien usw. vollständig und eindeutig. Wenn man ein Haus schneller und billiger bauen will, sagten wir, und das verstand jeder, muß man schon vor dem ersten Spatenstich alles aufs beste ordnen.
Solche Vorbereitungen potenzierten sich natürlich ins Tausendfache, wenn man nicht nur ein Haus, sondern wie wir und wie andere Wohnungsbaukombinate komplette Wohngebiete zu errichten hat. Ohne exakte Verflechtungsbilanzen und richtige Kooperationsbeziehungen bringt die neue Technik nicht den geplanten Nutzeffekt.
Ausgehend von der Kapazität unserer Betonwerke, bauten wir schon vor Montagebeginn eine lückenlose Kooperationskette auf. Dabei wandten wir nach dem Vorbild des Kiewer Baukombinats solche Hilfsmittel bei der modernen Leitung wie die Netzplantechnik nach der Methode des kritischen Weges und die Datenverarbeitung an.
Außerdem haben wir die Struktur des Kombinats der neuen Technologie angepaßt. Bei uns gibt es nur noch auf Erzeugnisse spezialisierte



1

MONTAGEBAUTEN

In modernen Betonwerken
werden Wand- und Deckenelemente
serienmäßig gefertigt (1)

Herstellung
eines Großplatten-Elements
aus Leichtbeton
in einer Batterieform (2)

Die Montage der Großplatten
erfordert keine körperlich
schweren Arbeiten mehr (3)

Ehemalige Maurer
lernen immer mehr dazu:
Montagefacharbeiter müssen
die Großplatten
auch schweißen können (4)



2



3



4

Betriebsteile, z. B. Schulen oder Verwaltungsgebäude im Stadtzentrum, Wohnungsbau nach Gewichtsklassen der Bauelemente usw. Der Vorteil liegt hier in der Einarbeitung und in der steigenden fachlichen Qualifikation aller Beteiligten, die in zunehmendem Maße sich wiederholende Arbeitsgänge rationalisieren und demzufolge auch in kürzerer Zeit und mit höherer Qualität ausführen können.

Gemeinschaftsarbeit mit staatlichen Organen

Der Vollständigkeit halber möchte ich noch sagen, daß kurze Bauzeiten nicht allein durch den Wettbewerb auf der Baustelle zu erreichen sind. Wir haben, angefangen bei der Aufstellung des Bezirksharmonogramms (Plan für den komplexen Wohnungsbau im Bezirk), eng mit den staatlichen Organen, dem damaligen Projektierungsbetrieb und der Tiefbau-Union, die die Erschließungsarbeit ausführte, zusammengearbeitet. Wir sind aber auch an der Ausarbeitung des Generalbauplans für Rostock und den gesamten Bezirk beteiligt, nicht nur als Empfänger von Anweisungen, sondern als Mitberater. Dabei setzen wir unseren eigenen Standpunkt als sozialistische Warenproduzenten durch. So haben wir dafür gesorgt, daß wir vom Bezirksbauamt klare Aufgabenstellungen für die perspektivische Entwicklung erhalten. Wir achten darauf, daß solche Typen entwickelt werden, mit denen wir einen hohen volkswirtschaftlichen Nutzeffekt erreichen können. Man muß sich darüber klar sein, daß die Schnellbaufließfertigung nur dann mit Erfolg angewandt werden kann, wenn die Perspektive der Bauten auf einige Jahre im voraus einwandfrei und eindeutig geklärt ist.

Der kritische Weg

Frage: Sie sprachen auch von der Netzplantechnik. Wie wird sie bei Ihnen angewandt, mit welchem Informations- und Kontrollsystem ist sie verbunden?

Joachim Herfert: Die Großbaustelle Lütten Klein wird von unserem Kombinat als Generalauftragnehmer einheitlich geleitet. Das versetzte uns in die Lage, den gesamten Baukomplex mit Hilfe eines Netzplanes vorzubereiten. Das ist eine Planungsmethode, bei der der logische Ablauf aller Arbeitsgänge übersichtlich dargestellt ist. Aus einem Netzplan ist auf einen Blick zu erkennen, welche Arbeiten tempobestimmend sind, worauf wir infolgedessen unsere Hauptaufmerksamkeit richten müssen. Das bezeichnen wir als den kritischen Weg, der darüber entscheidet, ob die Planziele erreicht werden oder nicht. Mit Hilfe des Netzplanes konnten erhebliche Mängel im Ineinanderspiel aller Kooperationspartner beseitigt und Disproportionen frühzeitig erkannt werden. Mit dem Netzplan ist ein gründliches Informations- und Kontrollsystem verbunden. Unser Hauptdispatcher steht über Funk und Draht mit der Großbaustelle Lütten Klein, mit den Plattenwerken, mit der Transportabteilung und der zentralen Werkstatt in Verbindung. Als Leiter werde ich durch täglichen Rapport aus den Baubereichen sowie durch Dekaden- und Monatsmeldungen über den jeweiligen Stand genau informiert.
Zusammenfassend möchte ich sagen, daß dieses System unseren leitenden Mitarbeitern in jeder Situation die Möglichkeit gibt, schnellere und richtige Entscheidungen zu treffen.

Rechentechnik assistiert dem Leiter

Frage: Dafür sind, wie Sie sagten, viele Berechnungen und eine gründliche Übersicht erforderlich. Wie nutzen Sie dabei die moderne Datenverarbeitung?

Joachim Herfert: 1967 wurde nur die Kosten- und Erlösrechnung mit den Lochkartenmaschinen des VEB Maschinelles Rechnen in Rostock durchgeführt. Auf gleiche Weise nahmen wir auch die Materialberechnungen vor. Wir haben auch die technologische Ablaufplanung mit Rechenautomaten und der Netzplantechnik durchgeführt. Dadurch erhalten wir eine exakte technologische und kostenmäßige Übersicht über alle wesentlichen Zusammenhänge im Stadium der Vorbereitung und Durchführung unserer Bauten.



Mit einem Cellatron-Kleinrechner D 4a werden im WBK Rostock Aufgaben der Datenverarbeitung ausgeführt

Die Datenverarbeitung gibt uns außerdem die Möglichkeit, mehrere Varianten zu berechnen, um so die günstigste Entscheidung zu finden. Während die Qualität dieser Arbeiten steigt, können wir gleichzeitig den Arbeitsaufwand im gesamten Rechnungswesen wesentlich reduzieren.
Natürlich ist es mit der Anschaffung der Maschinen allein nicht getan. Sie sind nur technische Hilfsmittel. Wer noch mit „Ein Stein – ein Kalk"-Methoden zu leiten versucht, wird auch mit der modernsten Rechentechnik keinen Schritt weiterkommen. Die Maschinen berechnen ja nur, was wir ihnen zuvor eingegeben haben. Deswegen ist es sehr wichtig, daß alle Arbeiter, Meister und Ingenieure mit den neuen Maßstäben der Planung und Leitung vertraut gemacht werden. Ihr Denken und Handeln muß auf den wissenschaftlich-technischen Höchststand, auf die allseitige Stärkung unserer Republik ausgerichtet sein. Deshalb haben wir z. B. eine planmäßige Schulung für alle leitenden Funktionäre des Kombinats eingeführt.

Arbeiter planen mit

Frage: Mit der Netzplantechnik und Datenverarbeitung wird alles lückenlos ausgerechnet und programmiert. Welche Möglichkeiten haben eigentlich jetzt noch die Bauarbeiter zum Mitdenken und Mitplanen?

Joachim Herfert: Diese Frage hört man oft. Dazu möchte ich sagen, daß die Ergebnisse der Datenverarbeitung und des Netzplans nichts weiter sind als eine Zusammenfassung der Erfahrungen des gesamten Kollektivs einschließlich der Kooperationspartner. Neu ist allerdings, daß das Mitdenken und Mitplanen der Meister und Ingenieure nicht erst einsetzt, wenn der Bau begonnen wird. Die besten Anregungen und Ideen der Schrittmacher und Neuerer müssen schon im Stadium der Vorbereitung genutzt werden (siehe Einleitungskapitel dieses Buches).



Über UKW-Funk sind die Transportfahrzeuge des WBK Rostock mit der Dispatcherzentrale verbunden

Die gesamte Partei- und Gewerkschaftsarbeit im Kombinat und in der ganzen Kooperationskette, die Arbeit der Produktionskomitees und ständigen Produktionsberatungen läuft darauf hinaus, die Initiative aller Mitarbeiter in viel stärkerem Maße schon in der Phase der Planung und Vorbereitung zu wecken und zu nutzen.
Ende 1966 erreichten die Rostocker Schrittmacher auf diese Weise ihr Wettbewerbsziel: Sie brauchten auf den Schnellbaufließtaktstraßen für jeweils 50 Wohnungen nur noch 50 Tage.

Vom Rohrbündel zur Küche-Bad-WC-Raumzelle

Prof. Dipl.-Ing. Erwin Haack, Deutsche Bauakademie, entwickelte eine moderne Ausbautechnologie



Prof. Erwin Haack

So weit einzelne Kombinate des Wohnungsbaus auch gekommen sind, bleibt dennoch die Tatsache, daß die Ausbauarbeiten immer noch zu den zeitaufwendigsten Arbeitsgängen auf den Baustellen gehören. Unter Ausbau verstehen wir den bautechnischen Ausbau und den ingenieurtechnischen Ausbau;

dazu zählen z. B. die Installation der Heizungs-, Lüftungs- und Sanitärtechnik, der Elektroanlagen und der Aufzüge.
Zu den aufwendigsten Arbeiten des ingenieurtechnischen Ausbaus gehören zweifellos die Leistungen der Heizungs- und Sanitärinstallation. Sie sind mit sehr viel Handarbeit verbunden, und der Übergang von der reinen Handwerksarbeit zur industriellen Vorfertigung wurde nicht zügig genug in Angriff genommen. Dieser Übergang war zwar eine komplizierte, aber keineswegs unlösbare Aufgabe.
Bisher war es üblich, die Rohre in den Standardabmessungen der Lieferwerke auf die Baustellen zu liefern. Hier wurde dann Aufmaß genommen, auf die Rohre übertragen, wurden Gewinde geschnitten, Muffen aufgeschraubt, Rohre verbunden, gebogen und geschweißt. Hinzu kamen viel Stemmarbeiten für Mauerdurchbrüche und für das Eindübeln von Halteschrauben, z. B. für Handwaschbecken usw. Zwei Rohrleger hatten auf diese Weise vier Tage lang in einer Wohnung zu tun.
Hier halfen Wissenschaftler, den richtigen Weg zu finden. Führend auf diesem Gebiet ist Prof. Dipl.-Ing. Erwin Haack, heute Direktor des Instituts für Heizungs-, Lüftungs- und Sanitärtechnik der Deutschen Bauakademie zu Berlin. Er führte schon als Technischer Direktor des Rohrleitungsbaus Berlin (heute VEB Technische Gebäudeausrüstung) im Jahre 1956 die ersten Maßnahmen zur Industrialisierung der Rohrlegerarbeiten ein. Die Möglichkeit dazu war durch die immer stärkere Anwendung von Typenbauten gegeben, von Bauten also, in denen die Abmessungen standardisiert sind.
Dipl.-Ing. Haack setzte sich mit jungen Neuerern seines Betriebs, mit FDJlern, an einen Tisch und beriet mit ihnen, wie man die zeitraubende Handwerkelei des Rohrlegens in Neubauwohnungen vermeiden könne. So entstand die Idee, die Rohre schon vor der Lieferung auf die Baustelle in einer Werkstatt nicht nur zurechtzuschneiden, sondern sie immer für je eine Wohnung einbaufertig zu montieren. Die Fertigung dieser „Rohrbündel“ hatte viele Vorteile.
Erstens konnten die Rohre bei weit höherem Mechanisierungsgrad in einer stationären Werkstatt serienmäßig gefertigt werden. Dipl.-Ing. Haack setzte dafür Gewindeschneidmaschinen, Trennscheiben, Lehren und Schablonen ein.
Zweitens wurden für den Einbau der Rohrbündel auf den Baustellen weniger Zeit und weniger Arbeitskräfte benötigt. Bei der Einbeziehung der industriellen Vorfertigung in die Berechnungen wurde der volkswirtschaftliche Nutzeffekt noch sichtbarer, und dies wiesen die Analysen Prof. Haacks schon 1958 aus:

Aufwand für Sanitär-, Gas- und Wasserinstallation im Wohnungsbau (nur Rohrleitungen)

	Materialkosten	Lohnkosten
Traditionell	967 M	231 M
Bei Vorfertigung von Rohrbündeln	909 M	181 M

Bei Installationsarbeiten auf den Baustellen brauchte man mit den Rohrbündeln 38 Prozent weniger Arbeitszeit bzw. Arbeitskräfte. Würde die Vorfertigung in diese Berechnung einbezogen werden, dann ergäbe sich eine Zeit- bzw. Arbeitskräfteverminderung um 22 Prozent. Das stellt bei 50000 Rohrbündeln im Jahr einen wertmäßig zu erfassenden Nutzen von rund sechs Millionen Mark dar. Das gründliche Denken der Schrittmacher zahlt sich also aus.
Dennoch betrachtete Dipl.-Ing Haack die Rohrbündelfertigung und -montage nur als Zwischenlösung. Damit waren die Vorteile der Vorfertigung, d. h.

der Verlagerung von Bauprozessen in die Werkstatt, noch längst nicht voll ausgeschöpft. Wozu überhaupt noch handwerkliche Rohrlegerarbeiten in den Neubauwohnungen?
Nach zahlreichen Versuchen entstand – wiederum in sozialistischer Gemeinschaftsarbeit – die Raumzelle Küche–Bad–WC als montagefertiges Element für den industriellen Wohnungsbau. Daran arbeiteten mit: Angehörige der Institute für Heizungs-, Lüftungs- und Sanitärtechnik, Städtebau und Architektur sowie der Institute Technik und Organisation der Deutschen Bauakademie zu Berlin, Mitarbeiter des Wissenschaftlich-Technischen Zentrums der VVB Technische Gebäudeausrüstung und des VEB Technische Gebäudeausrüstung Berlin.
Die Arbeitsgemeinschaften gingen davon aus, daß eine der wesentlichsten Möglichkeiten zur Steigerung der Leistungsfähigkeit der technischen Gebäudeausrüstung darin besteht, das Angebot industriell gefertigter, hochkomplettierbarer Montagegruppen erheblich zu erweitern.
Die Entwicklung wurde in engen Kooperationsbeziehungen mit dem Kaliwerk Staßfurt, dem Institut für Industrieanlagenmontagen und Stahlbau und anderen Kooperationspartnern durchgeführt. Die Raumzelle, die 1,9 Tonnen wiegt, enthält nicht nur die gesamte Rohrinstallation einer Wohnung, sondern auch schon die dazugehörigen Ausrüstungen und Einrichtungen einer kompletten Küche, des Bades und des WC einschließlich der Küchenmöbel.



Vorgefertigte, komplette Küche-Bad-WC-Zellen

Mit einem einzigen Kranhub wird in Minuten erledigt, wozu früher Wochen und Monate benötigt wurden. Solche Raumzellen können entsprechend dem Sortimentsvorschlag für jeden beliebigen Wohnungsbautyp in Großserie am Fließband gefertigt werden.
Der Arbeitszeitaufwand auf der Baustelle kann damit um 90 Prozent, der Gesamtzeitaufwand (Vorfertigung und Montage) auf 60 Prozent für den Gesamtbereich Küche–Bad–WC gesenkt werden. Dazu kommt die Verringerung des gesellschaftlichen Aufwandes um insgesamt 5 Prozent und eine Verringerung der Massen um 50 Prozent. Mit diesem Erzeugnis, dessen Produktion zu Ehren des 20. Jahrestages der DDR in einem Werk des VEB Technische Gebäudeausrüstung Berlin aufgenommen wird, bestimmen wir den wissenschaftlich-technischen Höchststand.
1968 wurden bei 60 Prozent aller Montagebauten die Rohrbündelinstallation angewendet, und ab 1969 läuft die Nullserienproduktion der Raumzelle Küche–Bad–WC im Berliner Werk, das ab 1970 für etwa 2300 Woh-

nungen in Berlin die kompletten Küche-Bad-WC-Zellen liefert. Der Bau weiterer Werke ist durch die VVB Technische Gebäudeausrüstung in den Jahren 1971 bis 1975 vorgesehen.
Bereits in Vorbereitung des 20. Jahrestages der DDR haben sozialistische Arbeitsgemeinschaften die Serienfertigung von Raumzellen Küche-Bad-WC bei weitgehender Verwendung von Stahlleichtbauprofilen und leichten Wandbaustoffen eingeleitet.
Zu den Schrittmachern dieser modernen Technologie des Bauens gehören der Brigadier des VEB Rohrleitungsbau Berlin, Kollege Schiewe, der Ing.-Arch. Stimmerling des Instituts für Städtebau und Architektur und Ing. Grothe vom Institut für Heizungs-, Lüftungs- und Sanitärtechnik der Deutschen Bauakademie in Berlin.
Die Industrialisierung der Ausbauprozesse bleibt natürlich nicht bei den Rohrlegerarbeiten stehen. Genauso bedeutend ist z. B. die Arbeit der Fußbodenleger. Durch die Naßprozesse beim Legen des Fußbodens beträgt der Zeitaufwand für jeden Quadratmeter etwa 1,4 bis 1,8 Stunden. Durch neuartige PVC-Dämmbeläge oder durch aufgeschäumte Nutzträgerschichten kann dieser Zeitaufwand erheblich gesenkt werden. Versuche führten Schrittmacherkollektive des Wohnungsbaukombinats Halle gemeinsam mit sozialistischen Arbeitsgemeinschaften der chemischen Industrie durch.



Walter Ulbricht, Vorsitzender des Staatsrates der DDR und Erster Sekretär des ZK der SED, läßt sich das Modell des Rostocker Generalbebauungsplanes erläutern. Stets haben die Repräsentanten von Partei und Regierung die Schrittmacher des Bauwesens tatkräftig gefördert. Auf dem Foto v. l. n. r.: Erich Honecker, Mitglied des Politbüros der SED, Paul Strauß, Mitglied des Staatsrates der DDR, Lotte Ulbricht, Paul Verner, Mitglied des Politbüros der SED, Dr. Günter Mittag, Mitglied des Politbüros der SED, und der Rostocker Bezirksbaudirektor Karl-Heinz Loui

**Brigadier Siegfried Porstmann,
VE Wohnungsbaukombinat Karl-Marx-Stadt:**

Musik nach richtigen Noten

Karl-Marx-Städter Schrittmacherkollektiv im Produktionsaufgebot

„Daß wir vom Ausbau kein Hemmnis für das industrielle Bauen sein wollen, ist wohl klar. Auch uns liegt daran, daß in unserer Republik schneller und auch billiger gebaut wird. Deshalb starteten wir u. a. im Produktionsaufgebot 1961 eine große Auseinandersetzung im ‚Neuen Deutschland', mit dem Ziel, daß überall die fortschrittlichsten Normen im Ausbau angewandt werden, Normen, die die neue Technik beschleunigen und nicht bremsen.
Wir installierten damals in Rostock Neubauwohnungen. Dabei fiel uns auf, daß unsere Rostocker Kollegen für die Montage von Rohrbündeln eine Norm von 18 Stunden hatten, während wir die gleiche Arbeit mit einer Norm von 10 Stunden schafften. Für die Montage der Gasthermen nahmen die Rostocker 7, wir aber nur $2^1/_2$ Stunden in Anspruch und verdienten trotzdem unser gutes Geld.
Wir gingen nicht den so bequemen Weg, für uns auch mehr Zeit zu fordern, sondern hingen als Sozialisten die Sache an die ‚große Glocke' unter dem Motto: ‚Musik nach richtigen Noten!' Die richtigen Noten, nämlich fortschrittliche Arbeitsnormen, sind ein wichtiges Mittel, den Zuwachs zum Nationaleinkommen zu erhöhen. Diese Normen müssen ‚stimmen', d. h., sie müssen für jeden einzelnen ein Ansporn sein, gute Arbeit zu leisten.
Außerdem sind sie ja auch kleinste Einheiten für die Planung der Produktion. Deshalb sind wir für ‚Musik nach richtigen Noten'. Wir Karl-Marx-Städter Bauarbeiter freuen uns, auf diese Weise dazu beigetragen zu haben, daß in unserer Republik heute verbindliche Bauzeitnormen für das industrielle Bauen eingeführt wurden, die ein großer materieller und moralischer Ansporn für das schnelle und ökonomische Bauen sind, mit dem wir unsere Republik ständig stärker machen wollen."



Siegfried Porstmann.
Seine Brigade wurde 1962 mit dem Orden „Banner der Arbeit" ausgezeichnet

Neue Begriffe im Industriebau:

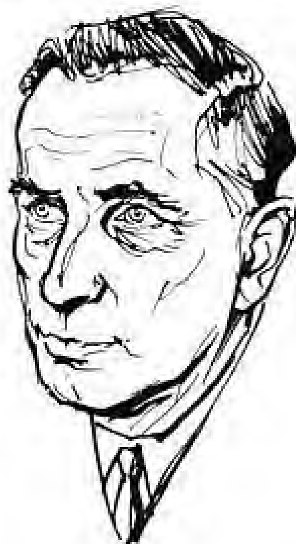
Generalauftragnehmer, komplexe Fließfertigung, Blockmontage, Netzplan

**Wissenschaftler und Praktiker
führen das neue ökonomische System der Planung und Leitung
in die Baupraxis ein**

„Wir hatten in dem Augenblick gewonnen, als die Arbeiter und Ingenieure einiger Betriebe, in denen es nicht mehr vorwärtsging, in das zuständige Institut fuhren und die Wissenschaftler baten: Kommt in den Betrieb, arbeitet bei uns mit, ohne Wissenschaft kommen wir nicht mehr weiter. Wir hatten in dem Moment gewonnen, wo sich Wissenschaftler, Ingenieure

Aus dem Schlußwort Walter Ulbrichts auf dem VI. Parteitag der SED 1963

und Arbeiter der Betriebe vereinigten. Das ist die Quelle der Kraft und des wissenschaftlichen Fortschritts ...“



Das bestätigte sich auch auf der Großbaustelle des Erdölverarbeitungswerkes Schwedt, dessen Bau Anfang 1960 begann. Aber auf diesem bis dahin größten Vorhaben der chemischen Industrie ging die Arbeit nicht recht voran. Rund 50 Baubetriebe arbeiteten nebeneinander, sie konnten nur lose durch die damalige Aufbauleitung koordiniert werden. Keiner wußte genau, mit welchem Auftrag der andere eigentlich beschäftigt war. Das war die bisher übliche Arbeitsweise. Auch bei diesem großen komplizierten Industriebauvorhaben stellte sich heraus, daß es so nicht mehr ging. Die Planschulden zählten bereits nach Monaten. Da trat die Wissenschaft an die Seite und an die Spitze der Bauleute. Die Nationalpreisträger Prof. Dipl.-Ing. Ernst Ludwig und Prof. Dipl.-Ing. Karl-Heinz Schulz übernahmen 1962 die Leitung dieser Großbaustelle des VE BMK Ost als Generalauftragnehmer.

Von nun an unterstanden alle in Schwedt eingesetzten Baukapazitäten erstmalig einer einheitlichen zentralen Leitung. Unterstützt von wissenschaftlichen Mitarbeitern der Deutschen Bauakademie, wie Nationalpreisträger Rudi Spohr, und den Professoren Budnikow und Kolossow von der Ukrainischen Akademie für Bauwesen sowie von den Schrittmacherkollektiven der Großbaustelle selbst, sorgte der Generalauftragnehmer als erstes für eine einheitliche technologische Projektierung des gesamten Bau- und Montageablaufs. Das Ergebnis war ein Komplexzyklogramm, gewissermaßen ein wissenschaftlich fundierter Fahrplan für 28 Taktstraßenkollektive, die nach bestimmten technologischen Kriterien gleiche oder sehr ähnliche Bau- und Montageprozesse kontinuierlich auszuführen hatten. Jeder beteiligte Betrieb konnte aus dem Zyklogramm seine Aufgaben genau erkennen.



Prof. Ernst Ludwig

Rudi Spohr

So bauten wir die erste Schwedter Anfahrstufe

Nationalpreisträger Rudi Spohr, damals Technischer Direktor des Instituts für Neuererwesen, Organisation und Mechanisierung der Deutschen Bauakademie und heute verantwortlicher Direktor des Generalauftragnehmers für den Aufbau des Berliner Stadtzentrums, erinnert sich daran:

„Im Oktober 1962 wurde auf der Großbaustelle des Erdölverarbeitungswerkes Schwedt erstmalig in der DDR begonnen, die komplexe Fließfertigung im Industriebau anzuwenden. In den verbleibenden 17 Monaten bis zum Probebetrieb der ersten Anfahrstufe galt es, noch 65 Prozent der Investitionsmittel zu realisieren. Das bedeutete für das Jahr 1963 eine wertmäßige Investitionsleistung von rund 250 Millionen Mark. Eine solche Konzentration war bisher auf noch keinem unserer Investitionsvorhaben innerhalb eines Jahres zu verzeichnen. Der Generalauftragnehmer stand also vor einem der schwierigsten Probleme, vor denen ein Bau- und Montagebetrieb unserer Republik jemals gestanden hat.

Besonders erschwerend wirkte sich aus, daß die Typenprojekte nicht dem neuesten Stand entsprachen und auch bei der Ausarbeitung der Zyklogramme keine ausreichenden Kennwerte zur Verfügung standen. Die Problematik der Kennziffern konnte für das Bauwesen noch einigermaßen

befriedigend gelöst werden; für die Ausrüstungsbetriebe war das fast in keinem Fall möglich. Es wurde also mit Schätzwerten, Erfahrungswerten aus der Sowjetunion und Umrechnungsfaktoren, wie z. B. Planauflage durch Arbeitsproduktivität, gearbeitet.
Wir unterteilten den gesamten Produktionsprozeß für den Aufbau der ersten Verarbeitungsstufe von Schwedt in spezialisierte Produktionseinheiten, die kontinuierlich ähnliche oder gleiche Objekte errichteten. Sie hatten gegenüber dem Leiter des Objekts ihre Leistungen abzurechnen. Dadurch wurde es möglich, die Planung und Abrechnung sowie die Finanzierung nach dem Prinzip des Baus von funktionsfähigen Anlagen bzw. Teilanlagen vorzunehmen. Das heißt, es gab keinen ‚großen Topf' mehr, aus dem jeder schöpfen und bestimmte Mängel verbergen konnte. Umgekehrt wurden auch gute Leistungen einzelner Kollektive dadurch besser sichtbar. Auch bei der Planung und Abrechnung der produzierenden Einheiten und Brigaden nach Arbeitsabschnitten wurden die Gesichtspunkte der materiellen Interessiertheit im Zusammenhang mit der Fertigstellung funktionsfähiger Anlagen und Teilanlagen erfolgreich erprobt. Gleichzeitig führten wir die leistungsbezogene Entlohnung der verantwortlichen Leiter ein. Die systematische Übernahme dieser Methode auf den gesamten Produktionsprozeß des Großvorhabens führte schrittweise auch zur Schaffung von Kenn- und Arbeitswerten für die zukünftige Ausarbeitung von Zyklogrammen auf den Gebieten der Bau- und Ausrüstungsleistungen.
Im Zusammenhang mit der termingerechten Ausführung unserer Investitionsvorhaben wurden die kombinierte Bau- und Ausrüstungsmontage, die



Schrittmacher beraten ihre Probleme. Ingenieur Brigitte Kerber, Minister Wolfgang Junker, der Vorsitzende des Zentralvorstandes der IG Bau–Holz Lothar Lindner, der Leiter der Abteilung Bauwesen im Zentralkomitee der SED Gerhard Trölitzsch und Held der Arbeit Hermann Erdwig (v. l. n. r.) im Kreise von weiteren Neuerern des Bauwesens



Günter Nordt

Blockfertigung und Blockmontage zu einem wichtigen Anliegen unserer Neuerer und des Wettbewerbs überhaupt.
Das Kollektiv der Taktstraße XI b in Zusammenarbeit mit dem Kollektiv des Magdeburger Ernst-Thälmann-Werkes erreichte, daß Bau- und Ausrüstungsleistungen eng miteinander verflochten werden konnten. Dadurch war es möglich, einen Großteil der auf der Montagebaustelle vorgesehenen Arbeitsleistungen für die Ausrüstung bereits im Herstellerwerk wesentlich rationeller und unabhängig vom Wetter auszuführen. Mit diesem Ergebnis ist die komplexe Fließfertigung im eigentlichen Sinne erst voll wirksam geworden. Das Beispiel der Taktstraße XI b, die von Ingenieur Günter Nordt geleitet wurde, bewies, daß es möglich und richtig ist, die Bau- und Ausrüstungsleistungen komplex zu behandeln, sie von spezialisierten Produktionseinheiten nach einem im Zyklogramm festgelegten Bauablauf errichten zu lassen. Mit Hilfe dieser Methode gelang es, die Arbeitsproduktivität der beteiligten Kollektive auf 300 Prozent des bisherigen Standes zu erhöhen und $3^1/_2$ Monate Planrückstand in 2 Monate Planvorsprung umzuwandeln.
Insgesamt wurden bei der Errichtung der Rundöfen des Erdölverarbeitungswerkes bei einem geplanten Arbeitsaufwand von 8580 Arbeitseinheiten 4000 Arbeitseinheiten eingespart, d. h., rund 50 Prozent des geplanten Arbeitsumfanges waren nur erforderlich. Bei einzelnen Baugruppen wurden bei der Vormontage im Herstellerwerk anstatt der auf der Baustelle geplanten 920 Stunden nur 212 benötigt.
Die erreichten Werte bestätigten, daß mit der Blockfertigung und Blockmontage der bisher übliche Arbeitszeitaufwand um 40 bis 60 Prozent gesenkt werden konnte.
Ein weiteres wichtiges Ergebnis war die Anwendung der Methode des kritischen Weges. Für die Anlage der Rohöldestillation II wurde nach dieser Methode ein Strukturmodell erarbeitet. Mit Hilfe mathematischer Methoden konnte nach elf Rechengängen im ZRA 1 eine Bauzeitverkürzung von 2900 Arbeitstagen auf 650 Arbeitstage ermittelt werden. Das Strukturmodell und die mathematischen Methoden gaben die Möglichkeit, eine Gesamtübersicht über den Ablauf und die Beziehungen der einzelnen Prozesse zueinander zu gewinnen und in den Fällen, wo vom vorgeschriebenen technologischen Ablauf der Produktion abgewichen wurde, die richtigen Maßnahmen zu treffen."

Projektierte Parameter wurden überboten

Das Ergebnis jeder Neuerung muß immer wieder an den praktisch erreichten Ergebnissen gemessen werden. In Schwedt ergab diese Messung:
1965 war für das Erdölverarbeitungswerk das erste volle Planjahr der Produktion. Die 3500 Anlagenfahrer, Chemiker und Laboranten, die Kraftwerker und Betriebseisenbahner verarbeiteten mit den neuen Anlagen der ersten Anfahrstufe 1965 rund 2 Millionen Tonnen sowjetisches Erdöl zu hochwertigen Benzinsorten, zu Dieselkraftstoffen, Bitumen und Heizöl.
Ein großer Teil der projektierten Parameter, wie z. B. die Stundenleistung der Rohöldestillation, konnte in den Hauptobjekten des jungen Werkes erheblich übertroffen werden. Trotz einiger Anfangsschwierigkeiten, die es bei jeder neuen technischen Anlage geben kann, wurde der Produktionsplan von Schwedt in allen wesentlichen Teilen erfüllt. In den letzten Monaten des Jahres 1965 konnten etwa 8 Prozent Erdöl mehr verarbeitet werden, als im Projekt vorgesehen, ein stolzes Ergebnis auch der neuen Arbeitsmethoden des Bau- und Montagekombinats und seiner Schrittmacherkollektive!



Ergebnis echter Schrittmacherleistungen des Industriebaus:
Das Erdölverarbeitungswerk Schwedt,
dessen erste Anfahrstufe 4 Millionen Tonnen Erdöl jährlich verarbeitet

Kein Raketenstart:
Blockmontage
eines 45 Tonnen schweren Vorheizers
im Erdölverarbeitungswerk Schwedt.
An dieser Pionierleistung
war Ingenieur Günter Nordt
maßgeblich beteiligt



Mit einem Anteil von fast einem Drittel an der gesamten Erdölverarbeitung unserer Republik ist Schwedt heute größter Mineralölproduzent der DDR. 30 Prozent unseres Benzinaufkommens und 45 Prozent des Dieselöls liefert dieses neugebaute Chemiewerk.
Das VE Bau- und Montagekombinat Schwedt, das diesen Großbetrieb errichtete, ist inzwischen zu einem versierten Generalauftragnehmerbetrieb geworden, der mit 6700 Arbeitern und Ingenieuren Industrieanlagen nach neuesten und modernsten Technologien errichten kann.
Ebensolche hervorragenden Leistungen vollbrachten auch die Schrittmacherkollektive anderer Baukombinate, so z. B. das Kollektiv der Baustelle Riesa III, das ein modernes Rohrwerk für das Stahl- und Walzwerk Riesa erbaute. Auch hier führten Arbeiter und Ingenieure in enger Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern der Deutschen Bauakademie die komplexe Fließfertigung erfolgreich ein.
Diese Beispiele stehen hier stellvertretend für Tausende von sozialistischen Arbeitsgemeinschaften und Neuerern, die in gut organisierter Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern die technische Revolution meistern. Dazu gehörten auch solche bedeutenden technischen Neuerungen wie die Anwendung des Metallklebeverfahrens in der Baumaterialienindustrie, das eine sozialistische Arbeitsgemeinschaft im VEB Zementwerke Rüdersdorf für das Bauwesen





Großflächige Schaltafeln, wie sie von Brigade Schönfelder beim Bau des Kraftwerkes Vetschau angewandt wurden

Moderne Bagger und Dumper bestimmen bei Baubeginn stets das Bild unserer Großbaustellen. Der größte Teil aller Erdarbeiten erfolgt vollmechanisiert

MECHANISIERUNG IM INDUSTRIEBAU



Großbaustelle
Kaltwalzwerk Eisenhüttenstadt.
Dafür lieferte die Sowjetunion
Projekte und maschinelle Ausrüstungen

Zu den Leistungen
unserer Industriebauer gehören
zahlreiche Stauwerke
wie die Rapp-Bode-Talsperre
im Harz



nutzbar machte. Dazu gehört ferner die Entwicklung des Dammverdichtungssprengens, das von einer sozialistischen Arbeitsgemeinschaft des VE Spezialbaukombinats Verkehrsbau Magdeburg erstmalig in Europa bei Dammarbeiten in Brandenburg angewandt wurde. So haben Zehntausende von Bauleuten, Arbeitern, Meistern und Ingenieuren dazu beigetragen, daß unsere sozialistische Deutsche Demokratische Republik heute zu einem der führenden Industriestaaten der Welt geworden ist.

Ein Vorbild für Leiter: Hermann Erdwig

Der langjährige Generaldirektor des Spezialbaukombinats Magdeburg, Oberingenieur Hermann Erdwig, wurde in Magdeburg als Kind einer Arbeiterfamilie geboren und erlernte den Beruf eines Industriekaufmanns, den er bis zum Jahre 1945 ausübte. Unter dem Eindruck der 1929 einsetzenden Wirtschaftskrise fand er den Weg zur Arbeiterbewegung und wurde im Jahre 1931 Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands.
Getragen vom Vertrauen der Belegschaft, wurde er im Mai 1945 mit der Leitung eines ehemals privaten Baubetriebes in Magdeburg, der den Namen „Baubetrieb Börde" erhielt, beauftragt. Dieser Betrieb wurde unter der sachkundigen politischen und ökonomischen Führung des Genossen Hermann Erdwig die Keimzelle für die zentralgeleitete volkseigene Bauindustrie im thüringischen Raum. Im Verlaufe zweier Jahrzehnte sind aus diesem Betrieb die großen Bau-Unionen Magdeburg und Halle, heute das Bau- und Montagekombinat Chemie und das Spezialbaukombinat Magdeburg, sowie die VVB Baumechanisierung und andere volkseigene Großbetriebe hervorgegangen. Und die Menschen in diesen Betrieben wurden von Genossen Hermann

Erdwig als Kämpfer für unsere gute sozialistische Sache erzogen. Erwähnen wir nur zwei von ihnen, den früheren Bauingenieur und jetzigen Präsidenten der Deutschen Bauakademie Prof. Werner Heynisch und unseren Radweltmeister „Täve" Schur.
Die Aktivität des Genossen Hermann Erdwig bleibt jedoch nicht auf seine Arbeit als staatlicher Leiter beschränkt. Von 1946 bis 1964 hat er als Mitglied des Zentralvorstandes der IG Bau–Holz und als Vorsitzender der Zentralen Revisionskommission mit seinen reichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Leitung und Organisation zur Förderung der Gewerkschaftsarbeit beigetragen. Er widmet seine gesamte Kraft der Durchsetzung des neuen ökonomischen Systems der Planung und Leitung im Bauwesen und hat sich hervorragende Verdienste beim umfassenden Aufbau des Sozialismus in der DDR erworben. Er hat insbesondere dafür gesorgt, daß spezialisierte Betriebe und Kombinate des Bauwesens entstanden, die Spitzenleistungen der Bautechnik vollbringen. Seine Leistungen wurden von Partei und Regierung durch die Verleihung des „Vaterländischen Verdienstordens in Gold", durch die Auszeichnung als „Held der Arbeit", die Verleihung der „Fritz-Heckert-Medaille" und andere hohe staatliche Auszeichnungen gewürdigt.


Hermann Erdwig

Guter Kern hinter harter Schale

Die Nationalpreisträger Herbert Müller, Hauptingenieur im VEB Hochbauprojektierung Halle, und Karl Dellas vom VE Betonkombinat Halle entwickeln die HP-Schalenkonstruktion

Es war typisch für die Entwicklung des Neuererwesens in diesen Jahren, daß immer mehr Angehörige der technischen Intelligenz an die Seite der Arbeiterforscher und Rationalisatoren traten und den Baufortschritt voranbrachten. Ein Beispiel für den Mut zum Risiko, für Kämpfergeist und für hohes fachliches Können, mit dem Projektanten, Architekten und Ingenieure Schrittmacherleistungen vollbrachten, gaben allen Mitarbeitern des Bauwesens der Verdiente Erfinder des Volkes, Hauptingenieur Herbert Müller aus dem VEB Hochbauprojektierung Halle, und der Gruppenleiter Karl Dellas aus dem VE Betonkombinat Halle.
Für sie gibt es das Wort „Aufgeben" überhaupt nicht, wenn sie von der Richtigkeit einer Sache überzeugt sind. Nachdem die ersten Montagebauten der Industrie entstanden waren, wurde das Interesse der Ingenieure geweckt, als sie die tonnenschweren Bauelemente betrachteten. Sie sahen den hohen Aufwand an Material, die Schwierigkeiten des Transports und der Montage und überlegten, ob es nicht einen besseren Weg geben könnte.
Könnte man z. B. die mit hohem handwerklichem Aufwand hergestellten Dachkonstruktionen nicht vereinfachen und zugleich so verbessern, daß sie größere Spannweiten stützenfrei überbrücken? Herbert Müller war seit jeher ein ausgesprochenes „As" auf dem Gebiet der darstellenden Geometrie. Mit Hilfe seiner mathematisch-technischen Kenntnisse hoffte er weiterzukommen. Er berechnete und verwarf, begann von neuem. Schließlich führten ihn Berechnungen am Rotationshyperboloid zu der Erkenntnis, daß es möglich sein müßte, Betonelemente herzustellen, die gegenüber den herkömmlichen Dachelementen mit relativ geringem Arbeitsaufwand zu fertigen und zu montieren sind und die bis 18 Meter Spannweiten überbrücken. Die bisherigen Dachplatten brauchten alle 12 Meter eine Auflage. Auch Karl Dellas, den Betonfachmann, reizte diese neue komplizierte


Herbert Müller

Aufgabe. So entstanden die Bauelemente, die zunächst viele Fachleute durch ihr merkwürdiges Aussehen schockierten, denn sie waren nach dem Ausschnitt eines einschaligen Rotationshyperboloides geformt und bestanden aus dünnem Spannbeton. Setzt man zwei Schalen zu einem Bogen zusammen, so hat man einen 36 Meter breiten, frei überdachten Raum ohne störende Stützen in der Mitte. Ingenieur Müller und Karl Dellas stießen aber auf wenig Gegenliebe und wenig Verständnis für ihre bedeutende Neuerung. Aber für sie galten diese Gründe nicht. Für sie zählte einzig und allein der volkswirtschaftliche Nutzeffekt, den sie mit all ihren Kenntnissen als Fachmänner der Betontechnik bereits deutlicher sahen als andere. Für die Herstellung dieser Schalen brauchte man ein spezielles Betonwerk. Keiner wollte die Mittel dafür geben, zumal es sich um eine so grundsätzlich neue, ungewohnte Konstruktion handelte. Aber gehört der Mut zum Risiko nicht unbedingt zu kühnem Neuerertum? Müller und Dellas rannten geschlossene und offene Türen ein, ließen nicht locker. Die Genossen der Bezirksleitung Halle wurden auf diese unbequemen „Drängler" aufmerksam und stellten sich mit aller Konsequenz an ihre Seite. Im Halleschen Bezirksorgan der Partei, in der Zeitung „Freiheit", stellte Ingenieur Müller dem Ministerium für Bauwesen recht unangenehme Fragen, bewies dort anhand erster Experimente die bedeutenden Vorteile der HP-Schalen. Mitten im Zentrum von Halle bauten sie – um die Vorteile des Neuen vor aller Öffentlichkeit zu beweisen – innerhalb weniger Stunden eine moderne Wartehalle für Fahrgäste der Straßenbahn aus HP-Schalen auf. Daraufhin erhielten sie vom Rat der Stadt den Auftrag, eine Schule aus HP-Schalen zu montieren, und sie montierten sie schneller und billiger als alle anderen.

Aber die Einwände waren immer noch nicht geringer geworden. Herbert Müller ging zum Gegenangriff über. Er vergrößerte die Spannweiten jeder Schale von 18 auf 24 Meter und bewies, daß man damit nicht nur Dächer rationeller decken, sondern auch Umfassungsmauern ersetzen könnte. Das Ministerium fragte: „Wie wollen Sie diese langen Schalen denn überhaupt transportieren?" Herbert Müller antwortete auf seine Weise. Er legte das vordere Ende der 24 Meter langen Betonschale auf einen schweren Sattelschlepper und das hintere auf ein elektrohydraulisch gesteuertes nachlaufendes Fahrgestell, einen sogenannten Nachläufer. Das war eine



Transport
von HP-Schalen zur Baustelle

genauso geniale wie einfache Lösung wie die HP-Schale selbst. Wozu schwere Transportpaletten, wenn die Schale selbst zum Teil des Fahrzeuges werden kann?
„Wir fuhren damals mit 60 Sachen bis vor die Tür des Ministers und lieferten in Berlin unsere Schalen ab", erzählte Herbert Müller später, und dann endlich brach das Eis. Jetzt folgte Auftrag um Auftrag: Eine große Lagerhalle in Sangerhausen entstand vollständig aus HP-Schalen, ein 30 Meter weit überspanntes Kuppeldach eines Wasserwerkes wurde gebaut, Schwimm- und Sporthallen entstanden daraus usw. In Halle-Neustadt brachen Montagebrigaden mit den HP-Schalen alle Rekorde: Die Brigade Hinrichs montierte dort 1000 Quadratmeter Hallenfläche einschließlich der Unterkonstruktion in einer einzigen Schicht! Bisher wurden für die gleiche Arbeit drei bis vier Tage benötigt.
Heute arbeiten die Ingenieure Müller und Dellas und ein Kollektiv weiterer Schrittmacher daran, die Brauchbarkeit dieser dünnwandigen Schalenkonstruktionen zu erhöhen und Fertigteil-Schalendächer bis zu 60 Meter Spannweite zu erreichen. Beide Ingenieure vermitteln jetzt ihre Erfahrungen auch jungen Kollegen, die von ihnen nicht nur lernen können, wie man all seine Kenntnisse in den Dienst unserer guten sozialistischen Sache stellt, sondern auch, wie ein Schrittmacher vor allem mit Mut und Ausdauer kämpft, wie er oft sehr zählebige Vorbehalte konstruktiv und sachlich widerlegt und sicher manche bürokratischen Hindernisse genauso kühn niederreißen muß wie der sowjetische Ingenieur und Neuerer Bachirew aus dem erregenden Roman „Schlacht unterwegs".
Um nicht zuletzt solchen Schrittmachern den Weg zu ebnen, wurde in das neue Strafgesetzbuch unseres sozialistischen Staates ein besonderer Abschnitt über das Wirtschaftsrisiko eingearbeitet, in dem es ausdrücklich heißt, daß von gutem Willen getragenes Risiko – auch bei einem Mißerfolg – niemandem als Straftat angerechnet werden kann.
An die jungen Bauleute unserer Republik gewandt, meint Herbert Müller heute: „Die Jugend sucht das Abenteuer, das aufregende Erlebnis. Findet sie es nicht tausendfach auf unseren großen Baustellen, im Leben unserer sozialistischen Republik? Ist es nicht schön und erregend, zum Nutzen der ganzen Bevölkerung unseres Staates den besten Produzenten der Welt ihren Rang streitig zu machen? Auf diesem weiten Feld wird von jedem wissenschaftliches



Eine moderne Sporthalle in Halle-Neustadt aus HP-Schalen gebaut. Mit elektrostatischer Sichtflächengestaltung konnte der Lärmpegel um 10 dB gesenkt werden

Denken gefordert, kühne Neuererleistungen. Die Technisierung des Bauwesens erfordert den Einsatz der ganzen Person. Wer wirklich schöpferisch tätig sein will, muß allerdings auch viel können und muß den Mut haben, das von ihm als richtig Erkannte mit aller Konsequenz durchzusetzen."

Junge Techniker als Knobelmänner

Aus der Arbeit des Klubs Junger Techniker im VEB Zementwerke Rüdersdorf

Ja, die wissenschaftlich-technische Revolution ist das große erregende Abenteuer der Jugend unserer Republik. Den anderen immer eine Nasenlänge voraus sein, Spitzenleistungen in der Welt der Technik zu vollbringen, dazu rief Walter Ulbricht schon 1949 die Jugend des Bauwesens auf. Er forderte die Söhne und Töchter der Arbeiterklasse auf, Pionierleistungen zu vollbringen, um eine neue Welt aufzubauen. Heute zeichnen sich die Konturen dieser neuen Welt in unserer sozialistischen Republik bereits deutlich und für alle sichtbar ab. Heute ist vieles leichter, aber zugleich auch komplizierter geworden. In immer stärkerem Maße wird das Bauen zur geistigen Leistung. Es gilt, nicht nur den eigenen Arbeitsplatz zu sehen, sondern in Ursache und Wirkung den gesamten Komplex eines Vorhabens zu überblicken, daran mitzuarbeiten, mitzuplanen.

Dieses neue Denken wird in den Klubs Junger Techniker von erfahrenen Facharbeitern und Ingenieuren gefördert. Einer der bekanntesten Klubs des Bauwesens besteht unter Leitung des Verdienten Erfinders Erich Knobel – der seinem Namen alle Ehre macht – in den Zementwerken Rüdersdorf. Knobel erzieht seine Mädel und Jungen zu echten „Knobelmännern", die so wie einst der Maurerveteran Paul Sack oder die Hallenser Ingenieure Müller und Dellas lernen und arbeiten, um etwas Großes im Leben unserer sozialistischen Gesellschaft zu vollbringen. In diesem Klub wird das persönliche Interesse am Forschen, Entdecken und Basteln in die Bereitschaft umgeformt, dem eigenen Betrieb und damit der gesamten Gesellschaft und auch sich selbst zu nutzen.

Zu den anfänglichen Bastelarbeiten im Jahre 1958, z. B. an Segelflugmodellen, kamen regelrechte Forschungsaufgaben des eigenen Betriebes, die von der Jugend mit großer Freude und Begeisterung gemeistert werden. Erich Knobel sagt dazu:

„Wenn man den Lehrlingen und jungen Arbeitern große und verantwortungsvolle Aufgaben stellt, die mit den Zielen unseres Betriebes übereinstimmen, dann gewinnen sie Interesse am Lernen, sie erhalten einen größeren Einblick in unseren Betrieb und erhöhen ihre Qualifikation. Sie lernen mehr als in der normalen Ausbildung an der Betriebsberufsschule und am Arbeitsplatz.

Ich bin sehr froh darüber, daß viele Klubmitglieder heute als Ingenieure und Diplomingenieure an verantwortlicher Stelle in der Baustoffindustrie mitarbeiten. Große Begeisterung herrscht bei uns immer darüber, wenn Erzeugnisse von uns auf den Messen der Meister von morgen, insbesondere auf den zentralen Messen in Leipzig ausgestellt werden. Aber das ist sozusagen nur die äußere Freude. Das echte Erlebnis ist dann die Einführung des neuentwickelten Gerätes oder Aggregates oder der Maschine in unsere Praxis, die Freude darüber, daß die selbstentwickelte Technik zur vollen Zufriedenheit funktioniert. Wir können uns durchaus sehen lassen. 1963 nahmen wir zum erstenmal an der Zentralen Messe der Meister von morgen in Leipzig teil. Auch 1964, 1965 bis 1967 erhielten wir Anerkennungsurkunden und



Auf der MMM 1967 stellten ein Lehrlingsaktiv und eine sozialistische Arbeitsgemeinschaft des BMK Schwedt Minister Wolfgang Junker und dem Vorsitzenden des Zentralvorstandes der IG Bau-Holz, Lothar Lindner, das Modell einer Durchörterungsanlage für große Rohre vor

Diplome. Wir waren auch 1968 wieder mit einigen Exponaten in Leipzig vertreten. Es handelt sich ausnahmslos um Forschungs- und Entwicklungsaufgaben unseres Betriebes, wie z. B. die Konstruktion einer Vertikal-Förderpumpe zur Förderung staubförmiger Güter oder einer selbsttragenden Kabelkette zur Stromversorgung von Kranbrücken usw. Wir werden auch in den nächsten Jahren immer mit unter den ersten sein."

Nationalpreisträger Prof. Werner Heynisch:

Große Möglichkeiten für kühne Gedanken

„Es ist ein Charakteristikum unserer Gesellschaftsordnung, jungen Menschen bereits größere verantwortungsvolle Aufgaben zu übertragen, ihnen großes Vertrauen entgegenzubringen und damit auch ihr Vertrauen in unsere Ordnung und zu unserem Staat zu festigen. Ich kann das aus meiner eigenen Entwicklung mit vielen Beispielen belegen.
Als 1946 auf Befehl der damaligen sowjetischen Militäradministration die Hochschulen ihre Tätigkeit wiederaufnahmen, hatte ich das Glück, als einer der ersten mein Studium an der Technischen Hochschule in Dresden neu zu



Prof. Werner Heynisch

beginnen. Wie überall war der Anfang sehr schwer. Es fehlte an Lehrkräften, an Lehrmaterial, es gab wenig Heizmaterial, und wir haben oft in Mänteln in den Hörsälen gesessen und mit klammen Fingern Notizen gemacht. Die meisten von uns hatten aber den festen Willen, neu anzufangen, etwas für das Leben und den Frieden zu schaffen und die Hinterlassenschaft des Hitlerfaschismus zu überwinden.
Über die Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung, die objektiv notwendigen Wege, um einen friedlichen, wahrhaft demokratischen und humanistischen Staat zu bauen, wußten wir alle damals noch wenig. Die jungen Genossen, zu denen auch ich zählte, hatten den anderen zwar zumeist durch die Erziehung im Elternhaus einige Einsichten voraus. Wir machten uns mit großem Eifer und viel Wißbegier daran, den von den Faschisten hinterlassenen ‚Nachholebedarf' aufzuholen. Die sowjetischen Genossen und erfahrene Mitglieder unserer Partei halfen uns, nicht nur das Ziel schärfer zu erkennen, sondern auch den Weg dahin, und auf diesem Wege Tritt zu fassen.
Verantwortungsvolle Aufgaben, die ein junger Ingenieur übernimmt, zwingen zur ständigen Qualifizierung und Auseinandersetzung mit neuen Problemen, ihre Lösung bringt neue Erfahrungen, festigt das Selbstvertrauen und formt die Persönlichkeit. In der damaligen Spezialbau-Union Magdeburg standen mir viele erfahrene Kollegen zur Seite, die meine Vorschläge verständnisvoll aufgriffen und mir zu ihrer Umsetzung und Verwirklichung mit besseren Berechnungsmöglichkeiten, neuen konstruktiven Lösungen und Verfahren wertvolle Hinweise gaben. Gestützt auf das Kollektiv, habe ich oft Neues gewagt und verantwortet.
Eine Erfahrung muß man dabei immer wieder hervorheben und unseren jungen Ingenieuren übermitteln: Ohne Eintreten der Arbeitskollektive, der Arbeiter und Meister für das Neue, ohne ihre schöpferische Mitwirkung kann keine Neuerung effektvoll verwirklicht werden. Deshalb beriet ich mich oft bei schwierigen Aufgaben mit Brigaden, holte ihre Meinung zur praktischen Durchführung ein und organisierte zusammen mit ihnen Schulungen über neue Technologien. Das trifft z. B. zu für die komplizierten Stahlbeton- und Spannbetonarbeiten beim Bau der Elbeschwimmhalle in Magdeburg, für den Einbau großer Betonbehälter mit 30 Meter Durchmesser bis 12 Meter unter Terrain mittels einer erstmals hierfür eingesetzten neuen Absenktechnologie, für das erstmals in der DDR durchgeführte Einrollen vorgefertigter Spannbeton-Überbausegmente bei der Markgrafenbrücke in Berlin, für den kurzfristigen Aufbau der Sprungschanze am Rennsteig bei Oberhof als vorgespannte Betonfertigteilkonstruktion nach einer neuartigen, von mir erarbeiteten Projektlösung.
Mit vielen der beteiligten Kollektive, die sich als Schrittmacher bewährt haben, bin ich noch heute freundschaftlich verbunden, und es sei mir gestattet, ihnen auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen. Der Dank gilt auch den Kollektiven in der Forschung und Entwicklung, Projektierung, Planung und Leitung, die als meine direkten Mitarbeiter oder als Partner in der Zusammenarbeit nicht nur geholfen haben, meine Gedanken und Vorschläge in konkrete Projekte und Verfahren umzusetzen, sondern mir auch viele Impulse für neue Überlegungen vermittelt haben. Dieses Verhältnis zu den Kollektiven bestimmte meine langjährige Arbeit als Technischer Direktor der Bau-Union Magdeburg und des VEB Industriebau Brandenburg, und es bestimmt in entsprechender Weise auch meine jetzige Tätigkeit als Präsident der Deutschen Bauakademie.
Natürlich ist meine Arbeit und ist vor allem die Verwirklichung neuer Ideen nicht ohne Widerstand abgelaufen. Nicht immer konnten die Beteiligten gleich für neue Lösungswege gewonnen werden. Ich entsinne mich u. a. noch besonders, wie schwierig es war, die Projektanten und einige Forschungsinstitute von der Zweckmäßigkeit der Absenktechnologie zu überzeugen,



Oberhofer Sprungschanze,
von Prof. Werner Heynisch projektiert,
aus Betonfertigteilen montiert

obwohl es um große Einsparungsmöglichkeiten durch Wegfall umfangreicher Erd-, Rüst- u. a. Arbeiten ging. Es gab jedenfalls zunächst die größten Bedenken und keine Bereitschaft, etwas Neues zu riskieren und mit zu verantworten. Behälter mit derartig großer Berührungsfläche zum Erdreich würden nicht, wie berechnet, beim Freilegen des Fußringes infolge des Eigengewichts absinken, sie würden steckenbleiben, sich schiefstellen usw. Der Betrieb übernahm dann die volle Verantwortung, und wir sahen als Vorsichtsmaßregel das Einbringen einer thixotropen Flüssigkeit als Schmierschicht an der Behälteraußenfläche vor. Wir haben diese Vorsichtsmaßnahme aber bei der praktischen Durchführung nicht gebraucht. Es lief alles so, wie vorher berechnet und geplant. Die Einsparung bei dem betreffenden Vorhaben betrug 830000 Mark und die Arbeitsproduktivität stieg von 17000 Mark auf 35600 Mark pro Produktionsarbeiter und Jahr.
Von entscheidender Bedeutung für meinen weiteren Lebensweg war der VI. Parteitag der SED. Ich wurde von der Bezirksdelegiertenkonferenz in Frankfurt (Oder) zum Parteitag delegiert und auf dem Parteitag als Kandidat des ZK der SED gewählt.
Außerordentlich beeindruckend für mich war eine Reihe von Gesprächen und Beratungen beim Genossen Walter Ulbricht. Seine Art, schnell zum Kern einer Sache vorzudringen, und vor allem sein energisches Eintreten für neue zukunftsträchtige Gedanken, auch wenn mit ihrer Verwirklichung recht schwierige Aufgaben verbunden sind, war für mich immer wieder Vorbild.

Die materielle Basis des schnellen und ökonomischen Bauens:

Unsere Baumaterialindustrie

Mit dem anwachsenden Bauvolumen in den jährlichen Investitionsplänen und dem größeren Bautempo ist der Bedarf an Baumaterial ganz erheblich angestiegen. Angefangen bei den Neuerern unserer Ziegelwerke, die mit der Duwanow-Schnellbrennmethode mehr und effektiver produzierten, gab und gibt es in den Rationalisierungs- und Wettbewerbskonzeptionen der Betriebe ein generelles Ziel: Wir müssen den Baubetrieben einen ausreichenden Vorlauf an allem sichern, was sie zum schnellen und ökonomischen Bauen brauchen.

Sozialistische Arbeitsgemeinschaften der Baumaterialinstitute und -betriebe gingen ähnlich wie die Schrittmacher auf den Baustellen zu neuen Verfahren über. Wenn sich die Baumaterialindustrie in den 20 Jahren des Bestehens unserer Republik zu einem leistungsfähigen, selbständigen Zweig des Bauwesens herausgebildet hat, ist das vor allem solchen Schrittmachern, wie z. B. dem Verdienten Aktivisten Oberbrennmeister Otto Schulz aus dem VEB Zementwerke Rüdersdorf, zu danken.



Otto Schulze

Oberbrennmeister Otto Schulze, VEB Zementwerke Rüdersdorf:

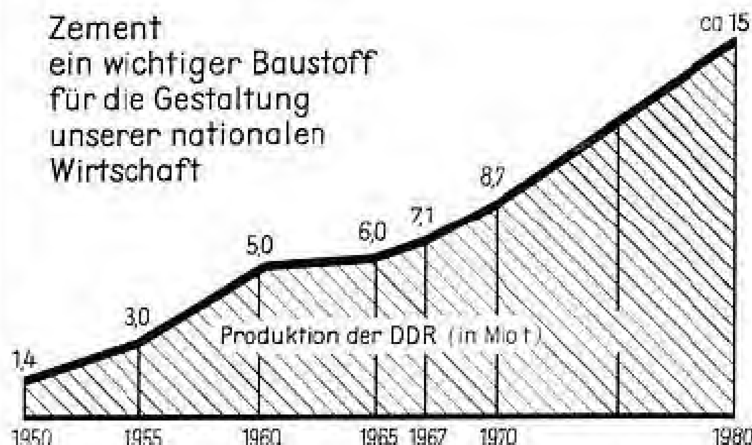
Wie wir die moderne Brenntechnik beherrschen lernten

„In Rüdersdorf haben wir nach der Zerschlagung des Faschismus einige veraltete und infolge der nazistischen Kriegspolitik völlig heruntergewirtschaftete Zementwerke übernommen. In den ersten Aufbaujahren kam es darauf an, soviel Zement wie möglich aus den alten Anlagen herauszuholen.

Wir produzierten 1950 unter großen persönlichen Anstrengungen 134656 Tonnen Klinker. Aber uns war klar, daß das nur ein Anfang sein konnte. Die Republik brauchte mehr und auch besseren Zement, und wir scheuten keine Mühe, dieser Verpflichtung nachzukommen. Ähnlich wie in der übrigen Bauindustrie kam es auch bei uns auf neue Technologien an. Wir erhielten neue Lepolöfen. Aber wer konnte sie bedienen? Wir mußten das Bedienungspersonal erst mit ihnen vertraut machen. Ich selbst hatte in meiner Freizeit viele Schulungsstunden abgehalten. Und manch alter Fachmann setzte sich – wenn anfangs auch noch etwas widerstrebend – noch einmal auf die Schulbank. Dadurch waren wir imstande, die ganze Technologie zu verbessern und zu beherrschen. Der Ausstoß der Lepolöfen stieg um 25 Prozent an. Ich wurde damals als Verdienter Aktivist ausgezeichnet. Viele meiner damaligen Kollegen sind heute Brenningenieure. Darüber freue ich mich am meisten und betrachte das sogar noch als eine größere Auszeichnung.

Heute arbeiten in unserem völlig rekonstruierten und durch einen sehr modernen Betrieb erweiterten VEB Zementwerke Rüdersdorf mehr als 30 sozialistische Arbeitsgemeinschaften an der ständigen Vervollkommnung der Produktion. Es ist üblich geworden, daß diese Kollektive selbständig Forschungs- und Entwicklungsaufträge übernehmen und ihre Ergebnisse vor dem Betriebskomitee Neue Technik verteidigen. Wir sind ebenso wie unsere Kollegen vom Bau zur modernen wissenschaftlichen Führungstätigkeit übergegangen. Mehr als 70 Brigaden beteiligen sich am sozialistischen Wettbewerb als echte Schrittmacherkollektive. Über Haushaltsbücher und persönliche Konten

helfen sie mit, die gesamte Produktion effektiver zu gestalten. Natürlich gibt es bei uns auch heute noch ungelöste Probleme und auch mal Rückschläge. Aber die sind nicht mehr typisch, das Typische sind unsere Fortschritte, die sich durchaus sehen lassen können. So produzieren wir heute 1950606 Tonnen Klinker jährlich. Aber diese Zahl sagt allein noch nicht alles. In den 20 Jahren des Bestehens unserer Republik ist es uns gelungen, den Zeitaufwand je Tonne Klinker auf 0,48 Stunden zu reduzieren. In der gleichen Zeit konnten wir den Brennstoffverbrauch je Tonne Klinker auf 900 kcal/kg verringern.
Wenn ich heute einmal durch unser neues Werk gehe und die jungen Techniker an ihren Schaltpulten beobachte, muß ich oft daran denken, unter welch schwierigen Bedingungen wir damals angefangen hatten. Es stimmt mich froh und stolz, als Schrittmacher zu diesem Aufbauwerk beigetragen zu haben. Doch diese unbestreitbaren Fortschritte sind für mich und meine Kollegen noch lange nicht das Maß des Möglichen. Für Schrittmacher gilt nur eines: Wo ist der Welthöchststand, und wo stehen wir? Daraus leiten wir unsere weiteren Aufgaben ab. So liegt z. B. der Stundenaufwand für eine Tonne Zement in den besten Zementwerken der Welt bei 0,4 Stunden. Wir müssen ebenfalls sehen, daß es auch hinsichtlich der Selbstkosten noch Werke gibt, die besser sind als wir.
Schließlich bleibt die Technik nicht stehen. Es gibt für uns Schrittmacher der Baumaterialindustrie immer neue Aufgaben. Auf unserer Tagesordnung steht z. B., daß wir im Perspektivplanzeitraum von Naß- und Halbtrockenbrennverfahren bei der Klinkerproduktion zu energiesparenden Wärmeverfahren übergehen. Das hat nämlich große Bedeutung für unsere Volkswirtschaft. Während der Brennstoffbedarf beim Naßverfahren etwa 36 Prozent der erzeugten Klinkermenge beträgt, sind es beim Halbtrockenverfahren nur noch 24 Prozent und beim Trockenverfahren nur



noch 17 Prozent. Wir wollen ferner zur komplexen sozialistischen Rationalisierung übergehen – ein wichtiges Vorhaben angesichts vieler körperlich anstrengender Arbeiten in den Zementwerken.
So haben wir einen ganzen Berg lohnender und interessanter Aufgaben vor uns. Wenn beschlossen wurde, die Baumaterialindustrie vorrangig zu entwickeln, so werden uns die Erfahrungen der ersten 20 Aufbaujahre eine gute Hilfe dabei sein. Die Republik kann sich auf uns Rüdersdorfer Zementwerker verlassen, wir werden mit all unseren Fähigkeiten den Wettbewerb fortsetzen und dafür sorgen, daß die neuen Probleme des leichten und ökonomischen Bauens auch durch unsere Arbeit eine solide materielle Grundlage erhalten."

Das orakelte die Westpresse 1960 aus ihrem Horoskop:

Industriekurier
Unabhängige Zeitung für Politik, Wirtschaft u. Technik

Sowjetzonenwirtschaft in der Krise

Geplante Planlosigkeit Ursache für Kreislaufstörungen und Versorgungslücken

IK DÜSSELDORF, 6. 10. — Schwierige Wachstumsstörungen in der Sowjetzone führten zu einer Wirtschaftskrise, die psychologisch der Krise in den dreißiger Jahren entspr... Prof. Bruno C... in den W... sensch...

...tätigkeit — waren, betont Gleitze, nicht volkswirtschaftlich sinnvoll eingesetzt worden; Belastungen durch Demontagen und Reparationen waren weitere Hin..., Alle diese Schwie... ...keiten ... nicht er... in

Und das erreichten die Schrittmacher und Baukollektive unter Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands:

Bauproduktion

Jahr	Insgesamt	Neugebaute und ausgebaute Wohnungen	Wohnungen in Montagebauweise	Bauproduktion je Produktionsarbeiter
	[Mio M]			[M]
1950	2506	31000	—	
1955	4454	32800	—	14369,—
1960	7000	80500	23100	23351,—
1965	9874	68200	52700	35467,—
1967	12667	76300	54400	52458,—

Produktion der Baumaterialienindustrie

Jahr	Zement	Betonerzeugnisse	Splitt	Keramische Rohre und Formstücke	Ziegel (NF)
	[1000 t]				[Mio Stück]
1950	1412	280	938	49	1356
1960	5032	6973	3864	95	2272
1967	7182	12381	6665	137	1414

Baumaschinen erleichtern und beschleunigen die Arbeit in der volkseigenen Bauindustrie
(Anzahl in Stück)

	Turm-drehkrane	Mobil-krane	Planier-raupen	Selbst-lader	Kübel-kipper	Bagger
1958	385	79	392	1075	957	480
1966	814	663	1825	5110	1954	1049

Aber sie müssen noch besser ausgelastet werden!
(in Prozent der tatsächlichen Einsatzzeit)

	Turm-drehkrane	Planier-raupen	Bagger
Laufzeit	ca. 72	ca. 68	ca. 70
Stillstandzeit	ca. 28	ca. 32	ca. 30

Anteil der an Maschinen tätigen Produktionsarbeiter in der volkseigenen Bauindustrie (Stand 1967 in Prozent)

Transport-arbeiten	Erd-arbeiten	Beton- und Stahlbetonarbeiten
57,1	42,3	35,5



Immer dabei,
wo Neues beraten wird:
Genosse Walter Ulbricht
im Kreis von Schrittmachern
des Bauwesens

VII. Parteitag – Markstein einer neuen Etappe

1966 begann in der Öffentlichkeit unserer Republik die umfassende demokratische Vorbereitung des VII. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Unter ihrer Führung zogen wir nicht nur gründliche Bilanz des sozialistischen Aufbaus. Wir prüften nicht nur, welchen Stand die ökonomischen Leistungen und die Persönlichkeitsentwicklung der Staatsbürger als entscheidende Grundlage einer starken und angesehenen DDR erreicht haben. Wir verglichen nicht nur den Erfolg von heute mit den Problemen und Schwierigkeiten von gestern.
Wir alle – besonders aber die Schrittmacher – gingen sichtbarer und optimistischer dazu über, in den Betrieben und Institutionen, in den Ausbildungsstätten, in Wissenschaft und Forschung die Gestaltung des ökonomischen Systems des Sozialismus unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution in Angriff zu nehmen. Dieser Zeitraum vor und nach dem VII. Parteitag war eine sehr ereignisreiche, lebendige und viele



Industrielles Fernsehen in der Fahrerkanzel eines Turmdrehkranes

neue Kräfte weckende Zeit, die ein neues Denken, Planen und Handeln hervorbrachte.
Um welche Hauptfragen ging und geht es? Es geht darum, den Blick zu erheben, die Aufgaben von heute und morgen aus den Zielen der Prognose abzuleiten und entsprechend die erforderlichen materiellen und geistigen Kräfte des Bauwesens zu entwickeln und zu konzentrieren. Wir müssen diese Prognose mit wissenschaftlichen Methoden ausarbeiten und dabei alles mit den hohen Maßstäben des Weltstandes messen. Jeder einzelne muß lernen, das eigene Handeln nicht isoliert von den Entwicklungsprozessen der Gesellschaft zu betrachten; es gilt so zu planen, zu rechnen, zu leiten und zu produzieren, daß die persönlichen, kollektiven und gesellschaftlichen materiellen Interessen miteinander in Übereinstimmung stehen.
Den Schrittmachern des schweren Beginns sind heute ganze Schrittmachergemeinschaften gefolgt, die bei all ihren Überlegungen davon ausgehen, wie die zentrale staatliche Planung mit der territorialen Entwicklung und mit der höheren Eigenverantwortung der Warenproduzenten für ihren Reproduktionsprozeß noch besser zu verbinden ist.
Im Bauwesen ergriffen Bauingenieur Bruno Gehring vom VE Wohnungsbaukombinat Berlin und der Baumaschinist Joachim Körner vom VE BMK Süd das Wort. Unmißverständlich sagten sie, so wie heute können wir nicht weiterbauen. Unser Tempo ist zu gering. Wir müssen wissenschaftlich begründet leiten, damit die Baukollektive zu größeren Leistungen befähigt werden und nicht durch selbstverschuldete Rückstände auf Kosten anderer leben, wie es Meister Gerhard Kast aus dem Berliner Funkwerk Köpenick im „ND" formulierte. An dieser Diskussion beteiligten sich viele Männer und Frauen des Bauwesens, die mit „hellen Köpfen und heißen Herzen" in der Tagespresse, im Rundfunk und im Fernsehen durch ihre Ideen dazu beitrugen, daß der VII. Parteitag der SED auch für das Bauwesen klare, die Initiative weckende Beschlüsse fassen konnte.
Viele Einzelpersönlichkeiten wuchsen in ihren Kollektiven, rissen die Zögernden und Skeptischen, die von der Größe und Schwierigkeit mancher neuen Bauaufgabe Befangenen mit sich.
Das wurde vor allem beim weiteren Aufbau der Hauptstadt deutlich. Der konzentrierte Aufbau des Stadtzentrums, die dabei gewonnenen reichen Erfahrungen, die bisherigen Ergebnisse zeigen, daß dieser Schauplatz tausendfältiger materieller und geistiger Entwicklungsprozesse, ähnlich wie 1952 der Aufbau der heutigen Karl-Marx-Allee, zu einer wahren Schule des Neuen geworden ist. Die Bauschaffenden vieler Bezirke der DDR haben daraus ihren Nutzen ziehen können. Der Minister für Bauwesen beurteilt das so:

Interview mit dem Minister Wolfgang Junker:

Pionierarbeit der Berliner

Genosse Wolfgang Junker wurde etwa ein Jahr nach dem VII. Parteitag – zu einer Zeit also, als die Berliner Baukombinate gemeinsam mit Funktionären der Partei der Arbeiterklasse und der Gewerkschaft, der Leitung des Bezirksbauamtes, Bauwissenschaftlern, Kybernetikern, Organisationswissenschaftlern und Ökonomen sowie Spezialisten der elektronischen Datenverarbeitung mitten in der Arbeit am Modell der Planung und Leitung des Berliner Bauwesens standen – von einem Journalisten gefragt:
Wie beurteilen Sie die Ergebnisse der Berliner?



Die leitenden Genossen des Staates und der Gewerkschaften überzeugen sich an Ort und Stelle von den Baufortschritten und von den Arbeits- und Lebensbedingungen der Bauleute. Hier ein Disput zwischen dem Vorsitzenden des Zentralvorstandes der IG Bau-Holz Lothar Lindner (rechts) und dem Staatssekretär im Ministerium für Bauwesen Karl Schmiechen (links) mit Brigadier Fuchs (2. v. l.) und einem weiteren Mitglied der Brigade „Deutsch-Sowjetische Freundschaft" auf der Baustelle des Kraftwerkes Thierbach

Der Minister antwortete: Diese Arbeit hat dem Bauwesen einen beträchtlichen geistigen Vorlauf für die Meisterung der Bauaufgaben in Vorbereitung des 20. Jahrestages der DDR und für die Ausarbeitung des Perspektivplans gebracht. Das Ergebnis ist befriedigend; jetzt kommt es darauf an, die Erkenntnisse in der Praxis der Planung und Leitung anzuwenden und sie auf das Bauwesen der DDR zu übertragen. Berlin hat also Pionierarbeit geleistet. Jeder Leiter im Bauwesen hat durch die klare Aussage dieses Modells die Möglichkeit, seine eigene Arbeit und die der ihm anvertrauten Kollektive auf Höchstleistungen in der Planung, Leitung und Durchführung von Bauprozessen, aber auch im Hinblick auf Konstruktion, Ökonomie und ästhetische Gestaltung zu orientieren.

Frage: Was würden Sie den Leitern raten?

Antwort: Wir müssen noch viel strebsamer lernen, ausgehend von der Prognose, das Zusammenwirken großer Kollektive zu organisieren, um in kürzesten Fristen und bei niedrigsten Kosten den wissenschaftlich-technischen Höchststand bei den Haupterzeugnissen, Verfahren und Technologien zu erreichen. Wir sehen am Stadtzentrum Berlin sehr deutlich, wie die Komplexität der Produktionsprozesse zunimmt. Über Bauerfolg und ökonomisches Ergebnis entscheidet nicht nur der einzelne technologische Prozeß. Entscheidend ist auch, wie die Leitungen der Kombinate in der Lage sind, große Produktionssysteme mit ihren Kooperationspartnern zu beherrschen. Das erfordert neue Denk- und Verhaltensweisen.

Frage: Welches Bild des Bauschaffenden haben Sie dabei vor Augen:

Antwort: Gestalter der qualitativen Veränderungen bleiben der hochgebildete Arbeiter, Meister, Ingenieur, Architekt und Ökonom. Das System

ihrer Qualifizierung muß den Erfordernissen des ökonomischen Systems des Sozialismus entsprechen, wie sie in den Kombinatsmodellen und im Gesamtmodell dargestellt sind. Die Zeiten sind vorüber, in denen leicht überschaubare Prozesse zu leiten waren und Bauerfolge sich relativ leicht einstellten. Heute muß jeder Leiter die Fähigkeit erwerben, ganze Systeme zu überblicken und zu analysieren und daraus wirklich vorwärtsführende Leitungsentscheidungen zu fällen und die gesamte Belegschaft über die Partei- und Gewerkschaftsorganisation, über die Produktionskomitees und die ständigen Produktionsberatungen daran zu beteiligen.
Minister Wolfgang Junker sagte dann abschließend:
„Wer die Größe der Zukunfts- und Gegenwartsaufgaben erfassen will – und die Steigerung der Bauproduktion bis 1980 ist im wesentlichen nur durch qualitative Veränderungen zu erzielen –, der muß sich die Methoden des Systemdenkens aneignen und sie zum Bestandteil der Führungstätigkeit auf jeder Ebene machen. Anders ist ein solch kompliziertes Teilsystem, wie das Bauwesen eines Bezirks, nicht wissenschaftlich zu entwickeln und zu führen."

Verdienter Aktivist, Bauingenieur Horst Lehmann, VE WBK Berlin:

10000 Wohnungen auf dem WBK-Programm


Horst Lehmann

Wie diese Aufgaben von den Berlinern bewältigt werden, möge einer von ihnen selbst darlegen, der Verdiente Aktivist Horst Lehmann. Doch zunächst stellen wir ihn erst einmal vor:
Es ist jetzt 22 Jahre her. Als junger Absolvent war der 20jährige Bauingenieur Horst Lehmann beim Stadtarchitekten von Frankfurt (Oder) in seine erste praktische Aufgabe eingetreten. Damals durchbrach nördlich von Frankfurt die Oder die Dämme und überflutete das Oderbruch. Die verhängnisvolle Hochwasserkatastrophe des Jahres 1947 nahm ihren Lauf. Horst Lehmann ging mit vielen anderen zur Lebensrettung ins Katastrophengebiet.
Als das Wasser abgelaufen war, reparierte er mit eilig zusammengebrachten Handwerkern die schweren Schäden. Kaum war das Notwendigste getan, baute er im Zuge der Bodenreform in Orten wie Sachsendorf, Kienitz, Gorgast, Reitwein und Alt Bleyen Einzelhöfe für die Neubauern. Dieser Aufgabe folgte der erste Wohnungsbau in Seelow.
Nur ungern ließ ihn die Potsdamer Bauunion Anfang der 50er Jahre nach Berlin als Bauleiter des Blocks F-Süd auf der heutigen Karl-Marx-Allee ziehen. Aber ihn drängte es schon immer nach der Eroberung von Neuland. In Berlin wurde er Mitglied der Wettbewerbskommission, die den Wettbewerb um die erfolgreichste Anwendung von Neuerermethoden im Nationalen Aufbauprogramm der Hauptstadt organisierte.
Dann leitete Horst Lehmann den ersten Bauabschnitt des neugegründeten Berliner Tierparks. Wenig später fand man ihn mit seinen Kollektiven in Berlin-Karlshorst, wo die ersten Wohnblocks in der Großblockbauweise errichtet wurden. Dort entstand auch das erste „fliegende" Betonwerk, wofür er Verdienter Aktivist wurde.
Als Leiter immer vorn sein, die Zaudernden mitreißen, sie theoretisch und praktisch überzeugen, das wurde zum festen Arbeitsprinzip des Genossen und Bauingenieurs Horst Lehmann, der inzwischen mit sieben Aktivistenmedaillen

ausgezeichnet wurde. Ihm ging es darum, das Neue rechtzeitig zu erkennen und mitzugestalten.
So montierte er bald als Leiter der Montageabteilung des damaligen VEB Volksbau – Grundstock des heutigen VE Wohnungsbaukombinats Berlin – mit seinen Brigaden den Wohnungstyp Q 3a. Und in diesem Entwicklungsprozeß erlebte er einen entscheidenden Wendepunkt, von dem aus sehr klare Linien in die Gegenwart führen.
„Es war 1960", berichtet er. „Der Berliner Wohnungsbau nahm immer größere Formen an. Man erwartete von uns nicht mehr nur Wohnungen, sondern die umfassende Gestaltung ganzer Gebiete des neuen Wohnens und Lebens, wirklich erste städtebauliche Lösungen, so bescheiden sie auch waren. Da taten wir einen entscheidenden Schritt. Wir legten in die Hand eines Bauleiters die Verantwortung für den Ablauf der gesamten Taktstraße, also vom Fundament bis zur Schlüsselübergabe. Das war die erste Form komplexer Leitung, ja, sogar der Grundstock für die später aufblühende Erzeugnisgruppenarbeit."
Horst Lehmann hatte erkannt, welche Möglichkeiten des schnelleren, kostengünstigeren und qualitätsvolleren Bauens eröffnet waren. Als stellvertretender Produktionsdirektor trieb er die Koordinierung der Leitung aller Berliner Taktstraßen voran, damit die spezialisierte Fließfertigung auf allen Bauplätzen Berlins kontinuierlich lief; wieder eine Stufe mehr des komplexen Leitens, einen Schritt weiter zum System und Systemdenken. Er ließ nicht locker: Transport und Montage wurden miteinander kombiniert.
1962 wurde Horst Lehmann Produktionsdirektor. Er hatte sich zu einem Leiter von Format entwickelt, sein Lebensweg ist mit der Durchsetzung des Neuen untrennbar verbunden. Doch wachsende Aufgaben erfordern größere Kräfte, wenn aus dem Groschen die Mark werden soll. Der VEB Volksbau und der VEB Bau schlossen sich zusammen, der zum Wohnungsbau gehörende Gesellschaftsbau wurde mit hineingeführt.
„Das war unser erster Schritt zur Konzentration", erinnert sich der Bauingenieur, der heute stellvertretender Hauptdirektor des VE WBK Berlin ist. „Jetzt hatten wir auch die Kraft, uns auf Wohngebäude aus Platten und Großblöcken zu spezialisieren sowie den traditionellen Gesellschaftsbau technisch und ökonomisch auf eine bessere Entwicklungslinie zu bringen, uns auf bestimmte Verfahren und Technologien zu konzentrieren und sie zielstrebig weiterzuentwickeln."
Die nachfolgenden Stationen sind die logische und unaufhaltsame Konsequenz des Vorangegangenen: 1964 folgte die Übernahme der Generalauftragnehmerschaft, die Schaffung von spezialisierten Teilbetrieben für Wohnhochhäuser, vielgeschossige Wohnbauten und den Gesellschaftsbau, die Zuordnung der Plattenwerke und Betonkapazitäten zu diesen Betrieben, zu denen auch der Landwirtschaftsbau zählt. Und schließlich mündete dieser Prozeß 1966 in die Gründung des Wohnungsbaukombinats, das auch über starke Kapazitäten des Ausbaus verfügte. Ein starker, konzentrierter, auf Haupterzeugnisse ausgerichteter sozialistischer Warenproduzent des Bauwesens war entstanden, der sich zusehends festigte und schließlich imstande war, im Berliner Stadtzentrum große und kühne Bauaufgaben zu übernehmen. Das Kombinat entwickelte sich zu einem hochproduktiven Teilsystem des Gesamtsystems Berliner Bauwesen.
„Viele Kollektive – ich denke an die Montagebrigade Kohlmann und die Brigade der ‚Deutsch-Sowjetischen Freundschaft' unter Leitung des Genossen Bromberg – sind diesen Weg von der ersten Großblockbaustelle bis zum Leninplatz und dem Komplex Rathaus-/Liebknechtstraße erfolgreich mitgegangen und dabei zu Bauarbeitern eines neuen Typs gewachsen, die sehr viel mitdenken und lernen mußten. Heute gehören



Die 1968 vom WBK gebauten Hochhäuser am Berliner Fischerkietz
überragen das 1950 gebaute Hochhaus an der Weberwiese um mehr als das Doppelte

sie zu unseren besten Schrittmacherkollektiven. Sie haben ihren Wettbewerb von Jahr zu Jahr deutlicher nach dem Motiv geführt, als sozialistische Eigentümer Höchstleistungen zu vollbringen, nach strengen ökonomischen Kriterien zu arbeiten, schöpferische Beziehungen zwischen Arbeitern und Ingenieuren und den staatlichen Leitern herzustellen und auf diese Weise unsere Republik unablässig stärker zu machen", wertet Horst Lehmann diesen Entwicklungsweg, der noch lange nicht abgeschlossen ist.
Die Leistungsfähigkeit des Kombinats muß weiter wachsen, weil die Gesellschaft schönere, kostengünstigere Wohnungen in komplex gestalteten und erbauten Wohngebieten mit sozialistischem Gesicht erwartet. Die Zeit ist nicht mehr fern, da auf dem WBK-Programm jährlich 10000 neue Wohnungen in Berlin stehen.

Ein Modell des modernen Planens und Leitens

Das Modell der Planung und Leitung des VE WBK Berlin ist seit Ende 1968 fertig. Seine Aussage und Zielsetzung ist eindeutig. Unverändert bleibt die Einheit von Vorfertigung, Transport und Montage, die sich bewährte. Sie wird noch stärker und produktiver ausgeformt. Erinnern wir uns der Worte des Bauministers: „Entscheidend ist jetzt, wie die Leitungen der Kombinate fähig sind, große Produktionssysteme innerhalb ihres Kombinats und mit ihren Kooperationspartnern komplex zu führen."
Darum ging es bereits 1968 und vor allem jetzt. Ein Teilbetrieb des WBK wird nur noch Hochhäuser aus Großplatten, in der Skelett- und monolithischen Bauweise errichten. Er wird alle Möglichkeiten besitzen, die er braucht, um hoch spezialisiert zu produzieren, seine Erzeugnisse technologisch voll zu durchdringen und zu beherrschen und seine gesamte Technik darauf auszurichten. Dieser Betrieb wird auch zum Kernbetrieb der DDR-Erzeugnisgruppe Wohnhochhäuser.
Ein zweiter Teilbetrieb des WBK wird zum Spezialproduzenten von 11geschossigen Wohngebäuden. Ein dritter WBK-Betrieb wird sich dem zum Wohnungsbau gehörigen Gesellschaftsbau widmen, also Schulen, Handels- und Kindereinrichtungen bauen, wobei der Vorfertigungsgrad ansteigt und die Skelett- und Stahlleichtbauweise Einzug halten. Nur für die Berufsausbildung werden teilweise noch traditionelle Bauweisen angewandt.
Seit Anfang 1969 gibt es im WBK auch den Teilbetrieb für Transport und Mechanisierung, der einheitlich Beschaffung, Aufbau, Transport, Reparatur und Weiterentwicklung aller technischen Hilfsmittel vom Kletterkran bis zum letzten Betonrüttler leitet und seine besondere Aufgabe darin sieht, komplette Maschinensysteme zu entwickeln. Zur gleichen Zeit kommt der Grünanlagenbau hinzu, der – fest eingebunden in die Komplexnetzpläne der Baustellen – die Fertigstellung der Wohngebiete vollendet.
In diesem Prozeß der ökonomisch vorteilhaften Kombination aller Kapazitäten spielt die Vereinigung aller Platten- und Betonwerke Berlins zu einem einzigen Teilbetrieb des WBK eine große Rolle. „Durch eine solche Konzentration wollen wir den Welthöchststand des industriellen Bauens erreichen", betont Horst Lehmann. „Dieser Teilbetrieb wird aber erst dann seine volle Wirksamkeit im Wohnungsbaukombinat erreichen, wenn uns die Entwicklung eines universellen Elementesortiments gelungen ist, mit dem wir nach dem Baukastenprinzip die verschiedensten Gebäude erbauen können. Damit haben wir eine große Aufgabe, die ein Höchstmaß an Mitarbeit und wissenschaftlicher Kooperation verlangt. Jeder Architekt und Projektant, jeder Ingenieur, Technologe, Meister und Bauarbeiter hat die Gelegenheit, in den verschiedensten sozialistischen Arbeitsgemein-

schaften mitzuarbeiten und sich an dem dafür ausgeschriebenen Wettbewerb zu beteiligen."

Dieses Projekt ist inzwischen mutig angepackt worden. Daran arbeiten so hervorragende Arbeiterpersönlichkeiten wie der mehrfache Aktivist und von allen Kollegen sehr geachtete Montagebrigadier Herbert Kohlmann, der große Erfahrungen im Montagebau hat. Die Universalelemente gestatten in wesentlich vollkommenerer Weise als bisher, jede Vorfertigungsstätte auf eine bestimmte Gruppe von konstruktiven und verkleideten Elementen zu spezialisieren. Sie können in ökonomisch vorteilhaften Großserien hergestellt werden. Mit dem Universalelement ist die ökonomische und organisatorische Möglichkeit geschaffen, um eine wirklich durchgreifende Automatisierung der Vorfertigung und eine weitere Steigerung des Komplettierungsgrades der Elemente oder Zellen in die Wege zu leiten.

Horst Lehmann schlußfolgert aus diesem neuen Profil des Wohnungsbaukombinats: „Wir sind überzeugt, daß wir – aufbauend auf unseren großen Produktionserfahrungen und den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen – nunmehr in der Lage sind, das ökonomische System des Sozialismus voll zu verwirklichen. Hochgradige Spezialisierung und Konzentration treiben die ökonomische und organisatorische Verflechtung voran, sie erzwingen eine eigenverantwortliche Mitgestaltung der Wohnkomplexe, in denen zukünftig alle Teilbetriebe des WBK gemeinsam und unter einheitlicher Leitung bauen. Wir stellen stabile Ware-Geld-Beziehungen her; wir sorgen für eine integrierte Prozeßsteuerung in allen Phasen der Herstellung unserer Erzeugnisse – kurz: Wir gehen zur wissenschaftlich exakten Leitung aller Aufgaben über. Wir haben verstanden, daß ein Leiter das gesamte Kollektiv für diesen Prozeß gewinnen, ja sogar begeistern muß. Deshalb geht es uns nicht nur um technisch-organisatorische Systemregelungen. Über unsere Gewerkschaftsorganisation, über die Ständige Produktionsberatung und das Produktionskomitee sind Arbeiter und Meister, wie Herbert Kohlmann, mit ihren Ideen und kritischen Hinweisen – von der Vorbereitung an – an allen Vorhaben beteiligt."

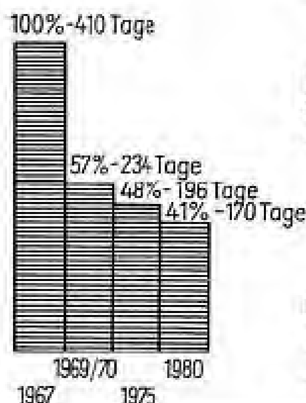
Forscher und Projektanten fest an der Seite der Bauarbeiter

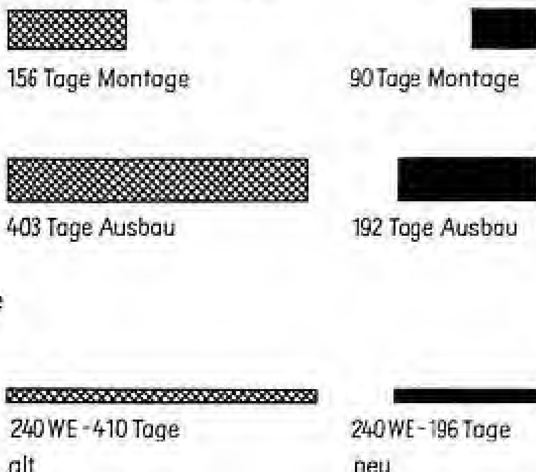
Auch die Projektierung – seit Mai 1967 ein ebenfalls eigenständiger Betrieb im Kombinat – wird sich auf dieses konsequent realisierte Erzeugnisprinzip einstellen und bereits in der Phase der Studie über einen neuen Wohnkomplex dafür sorgen, daß die verschiedenen Projektantenkollektive die ihnen zugeordneten Haupterzeugnisse städtebaulich, technisch und organisatorisch so miteinander verbinden, daß der höchstmögliche Effekt erzielt wird.

In ähnlicher Weise ist auch die Forschung auf die Haupterzeugnisse und die ihnen zugrunde liegenden Verfahren und Technologien eingespielt. Jede Gruppe bearbeitet das Modernste und Neueste, das es auf ihrem Spezialgebiet gibt. Das betrifft die Vorfertigung ebenso wie die Montage und den Ausbau. Jedes Erzeugnis wird nach strengen ökonomischen Kriterien und Entwicklungskennziffern einer ständigen Bearbeitung unterworfen. Im Auftrag des WBK forschen die Kooperationspartner mit. Die Institute der Deutschen Bauakademie sind ebenfalls beteiligt. Die Hochschule für Ökonomie bearbeitet ökonomische Modelle für wichtige Teilgebiete der sozialistischen Wirtschaftsführung. Die Hochschule für Verkehr wirkt bei der Weiterentwicklung der Paletten- und Behältertechnik mit.

Bau-Serie Wohnhochhäuser

Durch Anwendung der Moskauer Technologie
zur optimalen Bauzeit im Wohnungsbau





Durch Anwendung modernster sowjetischer Erkenntnisse wird das WBK Berlin die Bauzeiten von Hochhäusern mit je 240 Wohnungen von 410 Tagen im Jahre 1967 bis auf 196 Tage im Jahre 1975 senken

„Wir sind bemüht", sagt Horst Lehmann, „die Ansätze kollektiver Forschung an unseren Haupterzeugnissen aus dem Feld der Wissenschaftskooperation in die sozialistische Großforschung zu überführen. Erst dann, wenn alle Teile eines Erzeugnisses und alle wichtigen Technologien und Ausrüstungen gemeinsam mit der Wissenschaft des Bauwesens und anderer Zweige unserer Zulieferindustrie bearbeitet werden, haben wir dieses Ziel erreicht".

Kybernetischer Regelkreis in internationaler Gemeinschaftsarbeit

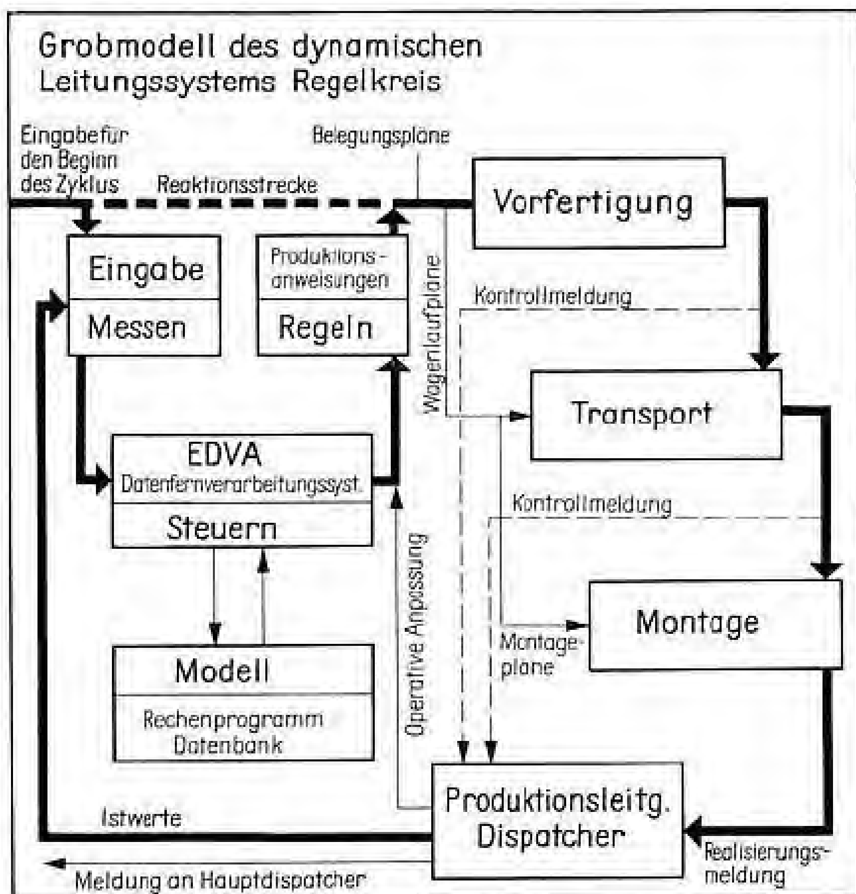
„Wir wären aber nicht als Baukollektiv in die verantwortungsvolle Rolle des Schrittmachers hineingewachsen, hätten wir nicht in den letzten Jahren einen engen Kontakt zum Bauwesen der Sowjetunion hergestellt", führt Horst Lehmann seine Gedanken weiter.

Nach der 4. Baukonferenz und der großen Freundschaftsreise der Partei- und Regierungsdelegation durch die UdSSR im Jahre 1964, auf deren Route auch Kiew lag, fuhr eine Delegation der Wohnungsbauer in die ukrainische Metropole, um im Hausbaukombinat Nr. 3 den prozeßgesteuerten industrialisierten Wohnungsbau zu studieren und zuerst in Rostock, Berlin, Halle und Cottbus anzuwenden.

Horst Lehmann war dabei: „Nach unserer Heimkehr haben wir den Wohnungstyp QP 64 sofort auf diesen Weg gebracht. Der erste Schritt war, die Verkettung von Vorfertigung, Transport und Montage in einem kybernetischen Regelkreis herbeizuführen. Das war eine gründliche und lohnende Arbeit. Wir brauchten einwandfreie, wirklich übereinstimmende technolo-

gische Unterlagen und eine entsprechende Ordnung und Disziplin in der Vorfertigung, im Transport und in der Montage, die tonangebend wurden."
Ja, dieser Übergang zu wissenschaftlichem Rechnen, Planen und Leiten ist nicht einfach. Doch allmählich entdeckten die mit dieser Aufgabe betrauten Mitarbeiter die Ursachen für viele „Störgrößen" in der Montage, im Transport und in der Vorfertigung. Sie begriffen, daß man das moderne Bauen nicht mehr „von Hand" und mit reinen Erfahrungswerten regeln und steuern kann. So entstanden schließlich auch die neuen Wagenlaufpläne auf Grund von Verkehrs- und Güterstromanalysen, die Stapel- oder Belegungspläne der Vorfertigung. Beide Bereiche werden – vom jeweiligen Stand der Montage auf der Baustelle abhängig – mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung gesteuert. Zweimal in der Woche wird der Stand der Vorfertigung und des Transports berechnet. Der Elektronenrechner weist optimale Lösungen aus. Der Leiter kann die beste Entscheidung treffen.
Am 1. Januar 1966 begann das als kybernetischer Regelkreis bezeichnete System seinen Probebetrieb. Zu Ehren des VII. Parteitages der SED wurde der Dauerbetrieb aufgenommen. Die Leistungen waren seitdem wesentlich höher. Sozialistischer Wettbewerb und lohnabhängige Maßnahmen, starke Abnahme der beeinflußbaren Warte- und Stillstandszeiten, die höhere Auslastung der Formen, Fahrzeuge und Krane, das immer tiefere Eindringen in die Möglichkeiten der Datenverarbeitung und Kybernetik haben diesen ersten Regelkreis des WBK zu einem Beispiel für gute Organisation und kontinuierliche Bauproduktion in unserer Republik werden lassen. Ihm ist inzwischen auch das teilautomatisierte Dispatchersystem gefolgt, das die Rostocker Wohnungsbauer zuerst entwickelten.
„Den Erfolg in dieser Sache verdanken wir einer großen und sehr aktiven sozialistischen Gemeinschaftsarbeit, die von Anfang an die Überzeugungsarbeit in den Kollektiven förderte und auch die komplizierten technisch-ökonomischen Fragen löste", berichtet Horst Lehmann. „Die besten Betonwerker und Montagearbeiter, Kraftfahrer, Meister und Technologen, Ingenieure, Bauleiter, Mathematiker, Ökonomen sowie die wichtigsten Leiter der Bereiche Technik und Produktion waren die Schöpfer des Regelkreises. Diese Genossen und Kollegen haben bewiesen, daß sie als Schrittmacherkollektive in der Lage sind, die wissenschaftlich-technische Revolution zu meistern. Seit dieser Zeit stellen wir immer wieder solche Kollektive zusammen, die sich mit Erfolg neuen Aufgaben zuwenden. Der Name des einzelnen steht nicht mehr so sehr im Vordergrund, aber durch das potenzierte Können vieler Einzelpersönlichkeiten ist das Tempo der Schrittmacher überall zu spüren."
Der erste Regelkreis läuft ausgezeichnet. Seit dem Frühjahr 1969 sind auch die Wohnungstypen P2 (zehngeschossig) und die Serie der Wohnhochhäuser in je einen eigenen Regelkreis einbezogen. Bis zum 20. Jahrestag der DDR sind alle drei Regelkreise integriert, um die spezialisierte Vorfertigung, den Schwertransport (der inzwischen zum kybernetisch gesteuerten Kreisverkehr innerhalb Berlins übergegangen ist) und die Großgeräte auf den Baustellen (sie sind alle in drei Schichten eingesetzt) wirklich maximal auszulasten.
Ende 1967 waren die Wohnungsbauer Berlins wieder in der Sowjetunion, diesmal in Moskau beim Häuserbaukombinat Nr. 1. Sie studierten dort die Technologien und verblüffend kurzen Bauzeiten. Und sie haben sehr gründlich gearbeitet. Der erste Erfolg der Studienreise ist die wesentliche Verkürzung der Bauzeit durch Ineinanderschieben von Montage, Grob- und Feinausbau sowie die zusammen mit der Berliner Baustoffversorgung organisierte bautechnologische Versorgung der Objekte mit Grob- und Feinausbaumaterialien. Sie kommen in Containern und auf Paletten immer einen Tag

früher an, als sie gebraucht werden. Zeitraubende Entladearbeiten fallen weg, weil kleine LKW-Hebezeuge und Krane das besorgen. Der Gewinn an Arbeitszeit ist enorm. Auch das war – ausgehend von dem Moskauer Vorbild – Schrittmacherarbeit in der DDR. Zulieferer, die bis vor kurzem noch abwartend blieben, wollen sich jetzt an dieser neuen Organisationsform beteiligen.



Grobmodell eines Regelkreises im WBK Berlin – Ausdruck des modernen Leitens eines Großbetriebes der Bauindustrie

Erzeugnisgruppe Wohnhochhäuser

Diese Leistungen bleiben nicht nur „Eigentum" Berlins, wie überhaupt jeder Fortschritt, jedes neue Verfahren, jede kühne und produktive konstruktive Lösung innerhalb des Wohnungsbaus der DDR, jede Schrittmacherleistung durch die Erzeugnisgruppenarbeit auch den anderen Kombinaten zugute kommt. Gerade darin besteht der große Vorzug der sozialistischen Gesellschaftsordnung und Wirtschaftsführung gegenüber den kapitalistischen Konzernen, den wir natürlich zum eigenen Nutzen restlos ausschöpfen müssen, wenn wir vorn bleiben wollen.

Das VE Wohnungsbaukombinat Berlin ist heute Leitbetrieb der Erzeugnisgruppe Wohnhochhäuser und der Erzeugnisgruppe Grünanlagenbau. Gleichzeitig ist es Mitglied der Erzeugnisgruppen vielgeschossige Wohnhäuser und Gesellschaftsbau, deren Leitbetriebe die VE WBK in Cottbus und Erfurt sind. Alle Erzeugnisgruppen haben sich im Erzeugnisgruppenverband komplexer Wohnungsbau der DDR vereinigt.

„Mit der Leitung der Erzeugnisgruppe Wohnhochhäuser haben wir eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe übernommen", sagt Horst Lehmann.



Sozialistische Architektur soll schön, lebensbejahend, zweckmäßig und ökonomisch sein.
Die neue Hauptstraße der Elbestadt Magdeburg



Das Centrum-Warenhaus
von Hoyerswerda
zeigt sein modernes Gesicht.
Auch die Innenausstattung
erfolgte nach modernsten
Erkenntnissen

„Damit ist in unsere Hände gelegt, das Gesicht unserer Großstädte wesentlich zu verändern. Alle Wohnungsbaukombinate der DDR, die in der Perspektive und Prognose über 14 Geschosse hinausgehen, nämlich Leipzig, Rostock, Magdeburg, Dresden, Halle, Karl-Marx-Stadt und wir selbst, werden diese Aufgabe nur erfüllen, wenn sie ihre Kräfte eng zusammenschließen und es verstehen, durch die Organisation der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit den Weltstand im Hochhausbau zu erreichen.

Einen beträchtlichen Vorlauf erzielten die unter Leitung von Dr. Strassenmeier tätigen WBK-Projektanten mit der Entwicklung der Skelett-Montage-Bauweise für Hochhäuser, die sehr vielgestaltige Formen zuläßt. Der erste Experimentalbau in der Tunnelschalbauweise hat 1969 in Berlin seinen Anfang genommen.

Auch die anderen Partner der Erzeugnisgruppe lösen bestimmte Teilaufgaben zum Nutzen dieses Haupterzeugnisses. So werden auf arbeitsteiliger Grundlage und in Gemeinschaft mit zahlreichen Forschungsinstituten der Deutschen Bauakademie, der Technischen Universitäten und Hochschulen sowie der Baufachschulen neue Lösungen erarbeitet, die unseren Städten viel Gewinn bringen, gleichgültig, ob sie neue Wohnkomplexe anlegen oder alte Städte und deren Kerne rekonstruieren.

„Alle Partner spannen ihre Kräfte an, um die Gesamtaufgabe voranzubringen. Aber das Wesentliche ist wohl, daß wir auf diese Weise die Forschungskapazitäten hocheffektiv nutzen und die Bauschaffenden in den Arbeitsgemeinschaften an der Durchsetzung des ökonomischen Systems des Sozialismus direkt und persönlich beteiligen sowie ideell und materiell inter-



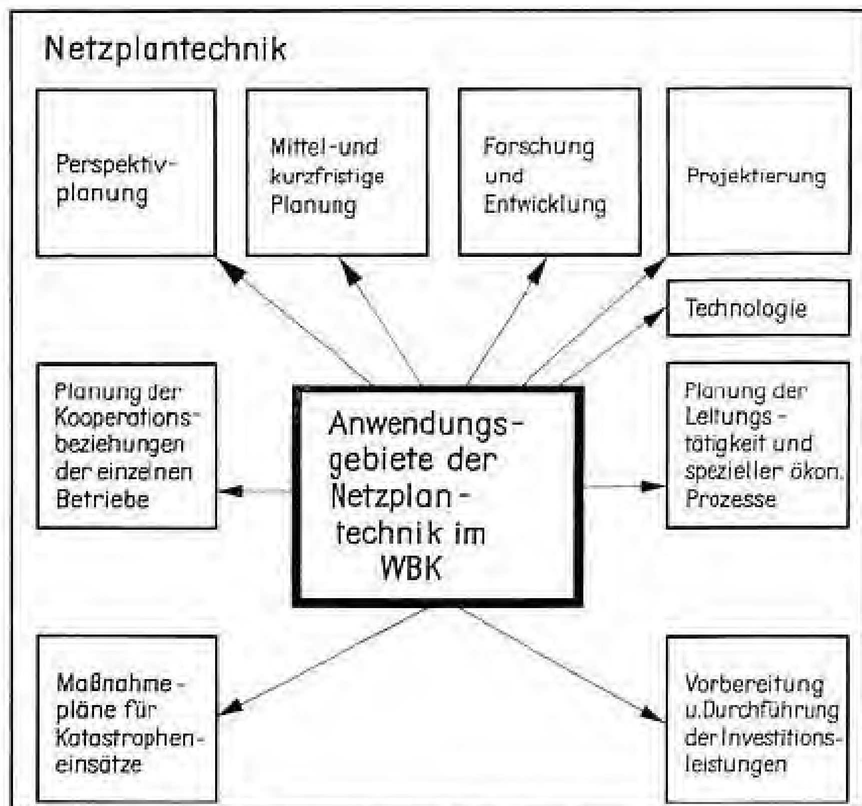
Straße der Nationen im Karl-Marx-Städter Zentrum.
Die Läden vor den Wohnhochhäusern laden stets zu einem interessanten Bummel durch die Hauptstraße ein

essieren. Auf diese Weise wird der Geist der Pioniere und Schrittmacher von gestern und heute in vielen Menschen lebendig. Sie werden zu Persönlichkeiten, die in der theoretischen und praktischen Bewältigung der neuen Aufgaben, im ständigen Kampf um den Welthöchststand des modernen industriellen Bauens die Prognoseziele eigenverantwortlich und schöpferisch lebendig machen."

Heinz Graffunder, Bauingenieur und Architekt, VE WBK Berlin:

Städtebau in sozialistischen Dimensionen

Das moderne Bauen bewältigen die Schrittmacherkollektive von heute auf vielfältige, neue Art. Unter welchen Aspekten arbeiten die Projektierungsingenieure und Architekten in den sozialistischen Gemeinschaften mit? Engen



Anwendungsbereiche der Netzplantechnik im WBK Berlin.
Solche Themen werden im technisch-ökonomischen Kabinett des Kombinates ausführlich mit Arbeitern und Ingenieuren beraten

wissenschaftlich begründete Technologien, exaktes Kosten-Nutzen-Denken oder die Programmierung kybernetischer Regelkreise ihr Tätigkeitsfeld ein? Heinz Graffunders Praxis gibt darauf die Antwort.

Als Trümmerarbeiter begann er in Berlin, 1947 deckte er Dächer, trug Steine und Mörtel die Gerüste hinauf und qualifizierte sich schließlich zum Putzer. Die Kelle, die er führte, strich über die Wände des HO-Kaufhauses am Alex, des einstigen Bekleidungskaufhauses, des Ostbahnhofs und des Kulturhauses in Karlshorst. Dann absolvierte der Putzer 1952 die Fachschule und bestand die Prüfung als Hochbauingenieur mit Auszeichnung.

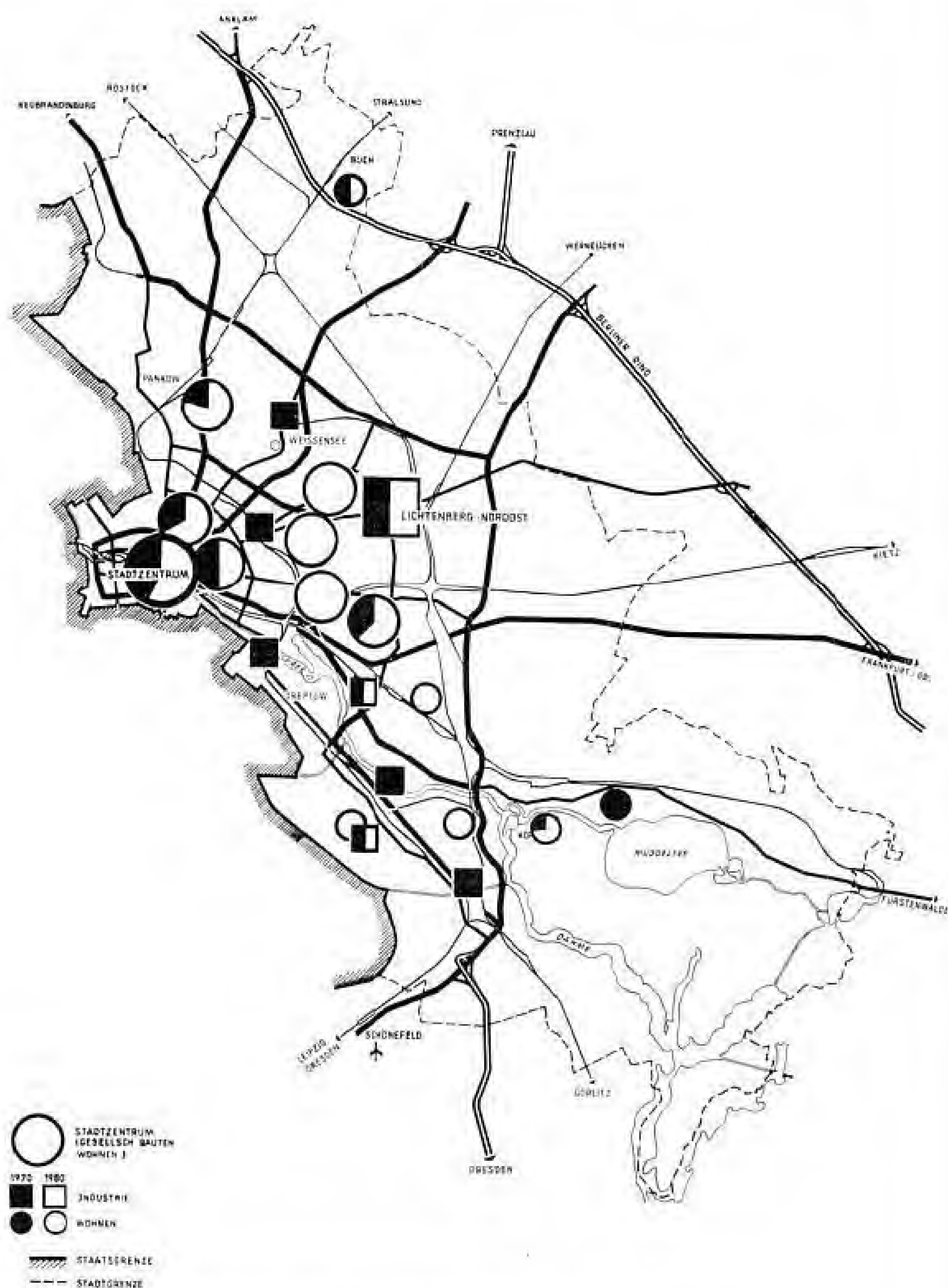
Er projektierte und baute als erstes ein Wohnensemble hinter der Berliner Sporthalle in der Karl-Marx-Allee. Dann wurde der Berliner Tierpark gegründet. Heinz Graffunder übernahm mit einem kleinen Kollektiv die Gesamtprojektierung und schuf eine Anlage, die in der Welt ihresgleichen sucht. In einem Interview sagte er dazu:

„Als ich die Aufgabe zugesprochen erhielt, war ich noch nicht dreißig Jahre alt. Das Vertrauen in mich jungen Architekten wollte ich auf keinen Fall enttäuschen. Ich empfand es auch als große Ehre, denn nicht jedem Architekten ist es vergönnt, einen Tierpark völlig neu zu bauen. Der Wert dieser Tätigkeit bestand darin, daß wir frühzeitig auf einem großen Terrain lernten, komplex zu planen und zu projektieren, eine würdige zoologische und städtebauliche Lösung zu finden. Frühzeitig haben wir auch gelernt, mit Zoologen, Veterinären, Gartenarchitekten, Technikern, Bildhauern und



Heinz Graffunder

Malern sowie mit den staatlichen Organen und nicht zuletzt mit den Ökonomen sehr eng zusammenzuarbeiten. Es mußte mit den zur Verfügung stehenden Mitteln der höchste bauliche und tiergärtnerische Effekt erzielt werden, das war unser Auftrag und unser Anliegen. In dieser Zeit wuchs ein Kollektiv heran, das heute in der Lage ist, in größeren Dimensionen, in kürzester Frist und unter strenger Beachtung der ökonomischen Kriterien als Städtebauer und Projektant tätig zu sein. Gleichzeitig haben wir auch noch die Gesamtleitung der Neu- und Umgestaltung der Zoos in Cottbus, Rostock, Magdeburg, Halle und Leipzig übernommen. Aber dann kam der größte, schwierigste und zugleich auch unser schönster Auftrag.
Wir waren gerade vom früheren VEB Berlin-Projekt in das VE Wohnungsbaukombinat übergewechselt, da sollte ich zusammen mit meinem Kollegen Wolfgang Radtke den zweiten Investitionsschwerpunkt Rathaus-/Liebknechtstraße als Studie erarbeiten, also den zentralen Bereich rings um den Fernsehturm.
Die Studie war in einem Vierteljahr fertig. Kaum bestätigt, gingen schon die Bagger in den Baugrund.
Ein Jahr später wurde bereits montiert.
Die Eingliederung der Projektierung in die Berliner Baukombinate hat also im WBK reiche Früchte getragen. Wir waren überhaupt die ersten Architekten der DDR, die diesen Schritt getan haben.
Weil es so erfolgreich verlief, folgten die Architekten und Projektanten anderer Städte auch, obwohl viele von ihnen anfangs glaubten, daß die schöpferische Arbeit dadurch eingeengt wurde. Genau das Gegenteil war der Fall. War nicht die Bauproduktion drauf und dran, uns Projektanten in unserer gesellschaftlichen und produktiven Entwicklung zu überflügeln? Wir konnten, abseits von den Baukombinaten, dem hohen Entwicklungstempo nicht mehr folgen. Es ging darum, endlich in enger Zusammenarbeit mit der Bauausführung und nicht mehr über schwierige Projekt-, Vertrags- und Terminverhandlungen, die nur zu oft vor dem Vertragsgericht endeten und unnötig Kraft kosteten, den nötigen Projektierungsverlauf zu schaffen.
Heute stehen wir mit der Produktion auf Du und Du. Wir können durch die sozialistische Gemeinschaftsarbeit mit der Bautechnik, den Technologen und den Ökonomen sowie der Vorfertigung und Montage auf kurzem Wege viele Fragen lösen, denn uns eint der gemeinsame gesellschaftliche Auftrag, der gleiche Plan, der gleiche Termin, das gleiche Streben nach höherer Qualität, das gleiche ideelle und materielle Interesse bei der Steigerung der Effektivität der Bauproduktion.
Wir haben als Städtebauer und Projektanten an sozialistischem Profil gewonnen. Wir haben, auch wenn uns nichts geschenkt wird, viel mehr Kraft für unsere eigentliche schöpferisch-gestalterische Funktion gewonnen. Wir bestimmen heute maßgeblich das bautechnische und baukünstlerische Profil der Kombinate mit, die sich besonders bei der Erarbeitung der Grundlagen für Prognose und Perspektive sehr stark auf uns stützen, andererseits aber auch überaus bereitwillig auf unsere Forderungen eingehen, höhere Maßstäbe der Architektur für sozialistische Städte auch zu ihren Maßstäben machen.
Gemeinsam sind wir viel besser in der Lage, die komplexe Struktur des sozialistischen Wohnungsbaus mit ebenso komplexen Angeboten zu gestalten und – wie es das WBK beweist – durch eine sinnvolle, sorgfältig koordinierte Vielfalt der Bauweisen, Verfahren und Erzeugnisse den ständig wachsenden Aufgaben gerecht zu werden. Schon bei der ersten Studie Rathaus-/Liebknechtstraße zeigte sich die Effektivität dieser Gemeinsamkeit. Projektanten und Bauausführung rangen nicht gegenein-



Plan der Investitionsschwerpunkte im Generalbebauungsplan der Hauptstadt Berlin

ander, um sich irgendwelche Vorteile oder Polster zu sichern, nein, sie entsprachen in den Verhandlungen mit dem gesellschaftlichen Auftraggeber positiv und konstruktiv dessen Forderungen nach einem rasch vollziehbaren sozialistischen Städtebau mit hoher Qualität in Ausführung und Gestaltung. Das alles zusammen sind die Ursachen des Qualitätssprunges, den wir beim Stadtzentrum Berlin erzielten. Wir haben als Architekten ebenfalls gelernt, wissenschaftliche Führungsgrößen und -methoden zu beherrschen. Wir richten unsere Arbeit nach den Netzplanterminen und den geplanten Kosten aus. Wir haben eine Gruppe gebildet, die als Generalprojektant für die Rathaus-/Liebknechtstraße auftritt und eng mit dem Generalauftragnehmer unseres Kombinates zusammenwirkt.
Komplexes Bauen verlangt komplexes Leiten, da können wir uns nicht heraushalten, und wir müssen den Grad unserer Verantwortung erhöhen, wie auch das Kombinat seine Eigenverantwortung als sozialistischer Warenproduzent erhöht. Die Kombinatsleitung hat uns von Anfang an nicht nur eine große Aufgabe, sondern auch jede Unterstützung gegeben. Innerhalb des neuen Leitungsmodells unseres Kombinates haben wir den Platz, den wir im Prozeß aller Phasen der Vorbereitung, Planung und Projektierung brauchen. Dabei kommt uns sehr zugute, daß Berlin einen bestätigten und vollgültigen Generalbebauungsplan besitzt. Alle Grundfragen sind gelöst. Wir wissen, wo, was, wieviel und auch wann wir zu bauen haben.
Diese Weitsicht bringt schöpferische Impulse hervor, ermöglicht langfristige Vorbereitung der Projekte und Komplexe. Dieser Generalbebauungsplan der Hauptstadt enthält die Leitbilder unseres künftigen Schaffens in sehr ausgeprägter Form. Nun können wir die Leitgedanken und Vorgaben der zentralen staatlichen Planung schrittweise und entsprechend unseren wachsenden Möglichkeiten schöpferisch und eigenverantwortlich realisieren. Jede Bebauungsabsicht hat ihren richtigen Ansatz. Man muß ihn nur immer wieder fruchtbringend umsetzen und sich dabei am jeweiligen Höchststand orientieren oder richtiger – ihn bestimmen!
Seitdem wir mit der Bauproduktion so eng verbunden sind, hat sich diese neue Denk- und Verhaltensweise durchgesetzt; sie findet gerade in unserer Generalprojektantenschaft einen sehr lebhaften und aktuellen Ausdruck. Immer wieder wird versucht, uns seitens der Zulieferer Bauteile und Ausrüstungselemente ‚unterzujubeln', die nicht den Vereinbarungen entsprechen und auch nicht den technischen und ökonomischen Kriterien standhalten. Aber wir sind zu keinen Kompromissen bereit.
Wir verlangen durch exakte Verträge, daß jeder Zulieferer die als gültig anerkannten Parameter des Weltstandes erreicht und alles unternimmt, um Funktion und Gebrauchswert unserer Bauwerke in jeder Weise zu verbessern. Wir bemühen uns gleichzeitig, auch innerhalb dieser Verflechtung mit unseren Partnern vorausschauend zu arbeiten und sie rechtzeitig auf die wachsenden Ansprüche der Nutzer unserer Gebäude aufmerksam zu machen. Je früher auf diesem Gebiet die sozialistische Gemeinschaftsarbeit wirksam wird, desto besser für die Volkswirtschaft unserer jetzt 20jährigen Republik.
Das verlangt auch ein noch engeres Zusammengehen mit der Wissenschaft – nicht nur der Wissenschaft des Bauwesens. Ich meine, daß die Deutsche Bauakademie, die Technische Universität Dresden und die Hochschulen des Bauwesens in einer großen Forschungs- und Entwicklungsgruppe der Berliner, Rostocker, Cottbusser und Leipziger Wohnungsbauer mitarbeiten, um den Welthöchststand im Wohnungsbau zu gewährleisten. Gesellschaftswissenschaftler, Mediziner, Hygieniker, Verkehrsexperten und andere wissenschaftliche Spezialisten müssen ebenfalls mitwirken, weil



Tradition
und sozialistische Architektur
an der alten
Berliner Jungfern-Brücke
im Fischerkietz

es um Wohnkomplexe und Stadtteile geht, die wir mit ihnen gemeinsam bauen werden und bauen müssen. So sehe ich den neuen Inhalt der Schrittmacherarbeit auf unserem Gebiet. Wir haben in den letzten Jahren den Übergang zur konzentrierten baulichen Entwicklung unserer Städte und vor allem ihrer Stadtzentren vollzogen. Die strukturbestimmenden Investitionen richten sich immer stärker auf sie. Deshalb wollen wir sie zu Zentren des gesellschaftlichen Lebens gestalten. Wir werden alle Kräfte organisieren, um den wissenschaftlichen Vorlauf zu schaffen, und solche Grundmodelle sozialistischen Städtebaus ausarbeiten, die den Städtebauer und Projektanten in die Lage setzen, ideologisch und gesellschaftspolitisch seinen Auftrag zu durchdringen und seine Arbeit schließlich wissenschaftlich zu begründen, wobei er zu einer Aussage bis in die spezifischen Details kommen muß, ohne das Ganze dabei aus den Augen zu verlieren. Diese Lage, die wir viel energischer herbeiführen müssen, ermöglicht übrigens auch die Vereinfachung der Projektierung und erlaubt, sie zu rationalisieren und zu automatisieren.

Ich selbst wirke als kandidierendes Mitglied der Deutschen Bauakademie und Vorsitzender der Bezirksgruppe Berlin des Bundes Deutscher Architekten bereits in dieser Richtung. Wir haben z. B. zahlreiche Künstler in unsere Aufgaben einbezogen. Im Prozeß der Arbeit und unter dem Eindruck der Größe ihrer Aufgaben entwickeln auch sie ein Höchstmaß an Klarheit und Gestaltungsfreude.

Ein Blick auf das Modell des künftigen Berlin zeigt sehr eindrucksvoll, welche Bauplätze vor uns liegen. Wir werden um das heutige Aufbaugebiet Alexan-



Blick aus der Hotelhalle des Berliner Hotels „Berolina" auf die Karl-Marx-Allee

derplatz und Fernsehturm, Fischerkietz und Mollstraße herum einen Ring der aktiven Rekonstruktion der Stadt ziehen. Dabei geht es flächenmäßig um noch größere Aufgaben als bisher. In diesen Gebieten sind viele Funktionen des sozialistischen Arbeitens, Lernens und Lebens neu zu gestalten und städtebaulich zu fassen.
Wir sprechen dabei von Superstrukturen, meinen aber keine Gigantomachie und keinen Amerikanismus. Doch wir müssen raumgreifender als bisher wirken, wirkliche städtebauliche Höchstleistungen vollbringen, die uns vom Chaos des kapitalistischen Bauens klar abgrenzen. Wir wollen es fertigbringen, unter Einbeziehung aller erhaltenswerten Baulichkeiten eine standorttypische, ausdrucksstarke sozialistische Architektursprache zu sprechen, die die Menschen begeistert, sie noch stärker eint, in ihnen den Stolz auf unseren Staat, unsere Gesellschaft stärkt. Das ist eben die Frage nach der Wissenschaftlichkeit des Bauens, und daraus haben wir schon frühzeitig unsere Schlüsse gezogen. Das von mir



So wird die Liebknechtstraße
im Berliner Zentrum
nach ihrer Fertigstellung
aussehen

geleitete Projektierungskollektiv hat sich zu Ehren des 20. Jahrestages unserer Republik dazu verpflichtet, den Kampf um den Titel Kollektiv der sozialistischen Arbeit aufzunehmen. Hauptaufgabe ist dabei, die von der Partei der Arbeiterklasse und der Regierung gestellten Ziele im Stadtzentrum der Hauptstadt bis zum 20. Jahrestag der DDR termin- und qualitätsgerecht zu erfüllen. Gleichzeitig sind wir dazu übergegangen, uns planmäßig zu qualifizieren. Das betrifft die Vorbereitung einer Reihe junger Mitarbeiter auf das Hoch- und Fachschulstudium, die gezielte Aufnahme mehrerer Fernstudien, die Patenschaft für Direktstudenten und Angehörige der Nationalen Volksarmee, die aktive Betreuung von Schülern der Erweiterten Oberschule und unseren Lehrlingen. Wir haben die Baukollektive, die die von uns projektierten Komplexe bauen, zu uns eingeladen, um ihnen rechtzeitig den Blick für morgen zu öffnen. Wir sind ins Technisch-Ökonomische Kabinett des Wohnungsbaukombinats gegangen, um dort aktuelle und zukünftige Aufgaben, wie z. B. Probleme

des wissenschaftlich-technischen Höchststandes, der Ökonomie usw., mit Baukollektiven zu diskutieren. Gleichzeitig pflegen wir einen regen Erfahrungsaustausch über die Ergebnisse unserer Arbeit mit den Kollegen in Cottbus und Neubrandenburg."

20 Jahre nach dem guten Rat des Maureraktivisten Paul Sack: „Ohne richtige Ordnung geht es nicht"

Internationale sozialistische Kooperation beim Aufbau des Kraftwerkes Thierbach

Schrittmacherleistungen mit vereinten Kräften sowjetischer, polnischer, ungarischer und deutscher Bauleute

Schrittmacherleistungen in der wissenschaftlich-technischen Revolution verlangen nicht nur die sozialistische Gemeinschaftsarbeit im nationalen Rahmen, sondern in immer stärkerem Maße auch die Gemeinschaftsarbeit über Ländergrenzen hinweg. Von den Hilfeleistungen des polnischen Maurers Josef Markow, des sowjetischen Neuerers Pavel Duwanow, der ukrainischen Professoren Budnikow und Kotossow und vieler anderer bis zur wissenschaftlichen Kooperation der Bauindustrien der sozialistischen Länder von heute führt eine gerade Linie:

Einen Monat vor dem 20. Geburtstag der Deutschen Demokratischen Republik begannen südlich von Leipzig und in unmittelbarer Nachbarschaft des Chemiekombinates Espenhain die ersten Turbinen des Wärmegroßkraftwerkes Thierbach ihr kraftvolles Lied zu singen. „Probebetrieb" – lautete zurückhaltend die offizielle Bezeichnung dieses Ereignisses, das nicht nur von den Bauleuten unserer Republik gefeiert wurde.

Thierbach, das ist ein wohlgelungenes Zusammenspiel von vier sozialistischen Ländern. Sie haben gemeinsam dafür gearbeitet, daß die DDR den



Polnische Spezialbauarbeiter errichten die Kühltürme des Kraftwerkes Thierbach

Der polnische Betrieb Hydrobudowa verlegte u. a. die Erdölfernleitung vom Rostocker Hafen zum Erdölverarbeitungswerk in Schwedt



reichlich vorhandenen Primärbrennstoff Braunkohle inmitten eines hochindustrialisierten Gebietes in elektrische Energie umsetzen kann. Aber sie haben gleichzeitig einen Beitrag dafür geleistet, daß dem länderumspannenden RGW-Energie-Verbundnetz weitere Energie zugeführt werden kann. Diese Arbeit für gemeinsame nationale und internationale Interessen wird mit dem Aufbau des noch größeren Kraftwerkes Boxberg zwischen Weißwasser und Bautzen in unmittelbarer Nähe der Grenze zur Volksrepublik Polen fortgesetzt.

Jedes beteiligte Land gibt bei diesen Großbauten des Sozialismus sein Bestes für das Gelingen des Werkes, wie es den Prinzipien unserer sozialistischen Völkergemeinschaft entspricht. Die UdSSR lieferte das Gesamtprojekt für Bau und Ausrüstung. Aus dem führenden Land des sozialistischen Weltsystems, der Sowjetunion, kommen die vier mächtigsten Turbinen, die jemals in unserer Republik installiert wurden. Sie wurden bereits in der UdSSR und anderen Ländern erprobt und gelten als höchst zuverlässig. Jede von ihnen erzeugt, von gigantischen Kesseln gespeist, 210 Megawatt elektrischer Energie – die Gesamtleistung Thierbachs ist auf 840 Megawatt ausgelegt (wodurch sich das Energieaufkommen der DDR bis 1970 auf 13000 Megawatt erhöht – 1961 waren es 8000 Megawatt).

Polnische Schornsteinriesen konkurrieren mit dem Pariser Eiffelturm

In Thierbach hat alles recht ansehnliche Dimensionen. Es sind rund 450000 t Baumaterial zu verbauen, dazu kommen noch etwas mehr als 100000 t Ausrüstungen. Die Gesamtinvestition ist mit 976 Millionen Mark veranschlagt, wovon allein der Bauanteil 270 Millionen Mark beansprucht. Die Bauleute haben sich vorgenommen, ihn zu unterbieten. In der Bauzeit haben sie Leistungen erreicht, die Weltstandsvergleiche nicht zu scheuen brauchen. Vom ersten Baggeraushub bis zum Probelauf der Turbine 1 wurden nur 28 Monate benötigt. Die nächsten drei Turbinen folgen am 1. März 1970, am 1. August 1970 und am 15. Januar 1971. Im Jahre 1968 war allein fast ein Drittel aller Bauleistungen zu erbringen – 85 Millionen Mark Bauproduktion. Einen großen Anteil an den Thierbacher Bauleistungen haben die polnischen Bauleute. Sie übergaben – damit die Montage des Kraftwerkblocks früher fortgesetzt werden konnte – den 300 Meter hohen Schornstein, den einzigen des Kraftwerkes, 56 Tage vor dem Termin. Dieser Riese hat in der Welt nur noch drei weitere Ebenbilder, je einen in den USA, in Japan und im benachbarten Kraftwerk Lippendorf bei Böhlen. In ihm, der so hoch ist wie der Pariser Eiffelturm, stecken 3000 m^3 Beton. Zu den polnischen Leistungen gehören auch vier Kühltürme, die mit 90 Meter Höhe zu den kleinsten, aber leistungsfähigsten der Welt gehören. Jeder von ihnen kühlt in der Stunde 27000 m^3 Wasser. Schornstein und Kühltürme sind in der Kletterbauweise erbaut.

Sowjetische Montagetechnologie mit Rüstnestern

Die sowjetischen Projektanten und Ingenieure, die Thierbach als Projekt ausgearbeitet haben, brachten auch eine neue Montagetechnologie mit – die Rüstnester. Anstelle der üblichen Vollrüstungen, die von der Bodenfläche aus aufstreben, werden diese Nester (Arbeitsplattformen für Montagearbeiter) nur noch an den Nahtstellen der Stahlbeton-Skelett-Konstruktion angebracht und bis in 40 Meter Höhe angehoben. Das brachte erhebliche Zeitgewinne. Drei sowjetische Riesenkrane waren ebenfalls im Einsatz. Ferner verwendeten die Thierbacher die Plauener Schnellbaugerüste, die Ladwig-Hebebühnen aus Cossebaude und andere moderne Geräte – allesamt technische Schrittmacherleistungen. Dadurch konnten sie in 125 Tagen das Kraftwerks-Hauptgebäude montieren – eine hervorragende Bauzeit.

Diese internationale sozialistische Baukooperation – Vierter im Bunde ist die Volksrepublik Ungarn mit ihren hydropneumatischen Entaschungsanlagen – machte es erforderlich, daß die DDR-Bauleute und -Bauleiter ideologisch und fachlich in der Weite internationaler Dimensionen denken, planen und leiten lernten. Es ging darum, den Partnern termingemäß volle Baufreiheit zu sichern, einen kontinuierlichen Materialfluß zu organisieren und die einzelnen Bauabschnitte in höchster Qualität zu übergeben. Auch die Gewerkschaften der Bauleute dieser Länder gehen zur Gemeinschaftsarbeit über, beraten und beschließen gewerkschaftliche Probleme, die für alle Beteiligten vorteilhaft und notwendig sind. Nach anfänglichen Schwierigkeiten ist das gut gelungen.

Der Erfolg der nationalen Kooperation von Wissenschaft und Produktion der DDR setzt sich heute bereits in Energie um. Die Thierbacher Erkenntnisse werden für das neue Boxberger Kraftwerk überaus nützlich sein. Dort werden die UdSSR, Ungarn, Polen und die ČSSR unsere Partner sein.



Fassaden-Elemente, Fenster und Leuchten des Moskauer Riesenhotels „Rossija" lieferte die DDR

**Professor Dipl.-Ing. Gerhard Kosel,
Vorsitzender der Ständigen Kommission Bauwesen des RGW:**

Hohes Entwicklungstempo durch Spezialisierung über Ländergrenzen

Wir gingen mit dem Stellvertreter des Ministers für Bauwesen, Prof. Dipl.-Ing. Gerhard Kosel über die „Thierbacher Industrielandschaft". Er ist Vorsitzender der Ständigen Kommission Bauwesen des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe, die 1968 auf eine zehnjährige, überaus erfolgreiche internationale Zusammenarbeit zurückblicken konnte. Professor Kosel gilt als bewährter Pionier dieser internationalen sozialistischen Baukooperation. Und hier unser Gespräch:

Frage: Die materiellen, technischen und finanziellen Größen dieses Bauschwerpunktes sind sehr eindrucksvoll. Es ist bestimmt nicht übertrieben, Thierbach – auch wenn Boxberg noch größer werden soll – als einen Giganten der Kooperation zu bezeichnen, der politisch und fachlich hochbefähigte Leiter benötigte ...

Antwort: die nicht nur Erfahrungen sammeln, sondern aus ihnen Schlüsse für noch höhere, noch weitergehende internationale Beziehungen ziehen. Thierbach ist in der Tat ein außerordentliches Lehrbeispiel. Es hat nicht nur

endgültig den Rahmen unserer nationalen Bauwirtschaft und des Kraftwerkbaus gesprengt. Es hat gezeigt, wie wir die wissenschaftlich-technische Revolution im Rahmen der Zusammenarbeit der sozialistischen Staatengemeinschaft national und international zu meistern haben.

Frage: Können Sie uns das grundsätzlich erläutern?

Antwort: Sehr gern! Was ist Kooperation? Sie beginnt sozusagen im Kleinen, im Betrieb und zwischen Betrieben, ihren staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen, die gemeinsam eine volkswirtschaftlich wichtige Aufgabe lösen bzw. ein Finalerzeugnis herstellen. Sie setzt sich fort in den Beziehungen zwischen Betrieben verschiedener Industriezweige und zwischen den Industriezweigen selbst. Das Bauwesen wird seine Aufgaben nur erfüllen, wenn es versteht, mit anderen Zweigen, wie dem Maschinenbau, der Metallurgie, der elektronischen Industrie, der Chemie, zu kooperieren. Das ist der nationale Rahmen. Alle arbeiten dabei hochspezialisiert.
Die Ergebnisse dieser Arbeit gehen direkt oder indirekt in die Bauwerke ein, werden Bestandteil der Bauproduktion oder sind wertvolle Ausrüstungen, Instrumente und Hilfsmittel.
Die Sicherung der arbeitsteiligen Tätigkeit ist eine der Grundaufgaben der Leitung der sozialistischen Produktion und Kooperation. Wir nennen es auch die Beherrschung der kooperativen Beziehungen. All das fanden und finden wir in Thierbach sehr deutlich wieder. Je spezialisierter, je konzentrierter die nationalen Partner des Bauwesens ihre Produkte oder Teilprodukte erzeugen und zugleich den Erfordernissen des Kraftwerkbaus unterordnen, um so besser und effektiver vollzieht sich die Kooperation. Es gab anfangs Schwierigkeiten in Thierbach, weil diese Frage weder ideologisch noch technisch-organisatorisch richtig gelöst war.


Prof. Gerhard Kosel

Frage: Aber der nationale Rahmen reicht doch einfach nicht mehr aus, um zu allseitig befriedigenden Lösungen zu kommen?

Antwort: Das ist vollkommen richtig. Wir können ohne die internationale Kooperation der sozialistischen Länder nicht mehr auskommen und solche und ähnliche Vorhaben – wobei die Thierbacher und Boxberger Größenordnung gar nicht bestimmend ist – mit eigenen Mitteln nicht durchführen. Das geht nicht nur uns so. Es ist eine objektive Tendenz, die internationale Arbeitsteilung planmäßig und in gegenseitiger Abstimmung aller Interessen und Möglichkeiten zwischen den sozialistischen Ländern besonders auf strukturbestimmenden Gebieten einzuleiten und durchzusetzen. Das drängt und führt zu einer schnelleren Entwicklung der Produktivkräfte, zur schnellen Entwicklung von Wissenschaft und Technik, zum Übergang zur Massenfertigung. Im Kapitalismus ist die gleiche Tendenz spürbar, doch auf Grund der in diesem Gesellschaftssystem herrschenden Produktionsverhältnisse führt sie zur Verschärfung der Widersprüche, wie wir immer wieder erleben. Die Arbeitsteilung, die ökonomisch-technische Zusammenarbeit basieren hingegen bei den sozialistischen Ländern auf dem gesellschaftlichen Eigentum an den Produktionsmitteln, auf gleichen politischen und sozialen Hauptzielen, sie führen zu einem hohen Wachstumstempo der nationalen Volkswirtschaften und schlagen zum gegenseitigen Vorteil aller Partner aus, die bewußt und schöpferisch an dieser Verflechtung mitwirken.

Frage: Liefert Thierbach hierfür Beispiele?

Antwort: Sehen wir uns nur die Leistungen der polnischen Bauleute an. Dieser Schornstein und die Kühltürme sind in jeder Beziehung – ob wir uns die Funktion, die Technologie oder den Aufwand ansehen – Meisterleistungen geworden. Die polnischen Kollegen organisieren den wissenschaftlichen Vorlauf, sie entwickeln die erforderliche technische Ausrüstung, sie können

Angebote unterbreiten, die internationale Geltung haben. Das könnten sie niemals tun, wenn jedes sozialistische Land erpicht darauf wäre, alles selbst zu entwickeln und herzustellen. Von den Projekten für Bau und Ausrüstung von Kraftwerken und den Ausrüstungen selbst brauchen wir gar nicht zu sprechen – die Sowjetunion hat in diesem Zweig eine internationale Spitzenstellung. Andererseits führt die internationale Zusammenarbeit dazu, daß diese Projekte immer besser ausreifen und wissenschaftlich-technischen Höchststand erreichen.

Frage: Soll diese internationale sozialistische Baukooperation auf solche Vorhaben – es wären noch das Kaltwalzwerk in Eisenhüttenstadt oder das Programm der Atomkraftwerke in unserer Republik zu erwähnen – beschränkt bleiben?

Antwort: Keinesfalls! Die genannten Vorhaben sind uns nur Beispiel und Ansporn. Es ist doch bekannt, daß eine der wichtigsten Reserven zur Erhöhung des Nationaleinkommens in der Erweiterung der Außenwirtschaft liegt. Sie ist ein immanenter Bestandteil der wissenschaftlich-technischen Revolution, sie ist in der Lage, die Dynamik der internationalen Arbeitsteilung wesentlich zu verstärken, die Internationalisierung der Wirtschaft zu beschleunigen.
Da wir zwischen den sozialistischen Ländern das Prinzip des gegenseitigen Austauschs von Erzeugnissen auf einer gemeinsamen Verrechnungsbasis entwickelt und ausgebaut haben, haben wir einen wirksamen und direkten Hebel in der Hand, die spezialisierte Produktion von Waren und Investitionsgütern, Bau- und Ausrüstungsleistungen bei uns selbst und bei unseren Partnern zu beschleunigen. Das macht natürlich sehr viel einfühlsame Koordinierungsarbeit und ein dynamisches Vertragssystem erforderlich, damit der gegenseitige Nutzen gesichert wird und jeder Partner eine solche volkswirtschaftliche Struktur entwickelt, die gerade wegen ihres arbeitsteiligen Charakters hocheffektiv ist und im Gesamtsystem der sozialistischen Länder auch international strukturbestimmend wirkt.

Frage: Thierbach ist dafür ein Schulbeispiel. Auf welchen Gebieten des Bauwesens besteht die Möglichkeit, in den Außenwirtschaftsbeziehungen mitzureden, das Außenhandelsvolumen zu erweitern und die Außenhandelsstruktur zu verbessern?

Antwort: Das ist ein weites Feld. Aber es ist durchaus überschaubar. Lassen Sie mich zuvor noch eine Feststellung treffen. In unserer Republik ist der Bedarf an Bauleistungen immer noch größer als die vorhandenen Kapazitäten. Im Vergleich mit anderen sozialistischen Ländern ist nicht nur der Anteil des Bauwesens am gesamtvolkswirtschaftlichen Bruttoprodukt geringer, sondern uns steht auch die geringste Anzahl von Bauschaffenden im Vergleich zu unseren Partnern zur Verfügung. Auf je 100 Werktätige kommen in der DDR noch nicht einmal 5, in der Sowjetunion mehr als 7, in der ČSSR mehr als 9 und in der Volksrepublik Polen mehr als 10 Bauleute. Trenduntersuchungen zeigen, daß dieser Anteil überall wächst einschließlich der Kräfte, die in Forschung und Projektierung des Bauwesens tätig sind. Deswegen sind wir in der DDR ein so aktives Element bei der Herstellung internationaler baukooperativer Beziehungen, und wir tun alles, um die Außenwirtschaft zur Erhöhung der Effektivität des Bauens zu nutzen. Das trägt auch zu einem gesunden, die sozialistische Staatengemeinschaft insgesamt stärkenden Ausgleich der Kapazitäten bei.

Frage: Ist es erforderlich, im Rahmen der internationalen sozialistischen Baukooperation empfangene Bauleistungen wiederum mit eigenen Bauleistungen zu beantworten?

Antwort: Das ist zu erstreben, und zwar in dem Sinne, daß wir auf dem Gebiet der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit, der gemeinsamen Entwicklung von Verfahren für die Baumaterialienindustrie, der Schaffung von Maschinensystemen für Vorfertigung und Montage, Bodenbearbeitung und Straßenbau, der Automatisierung der Bauproduktion innerhalb internationaler sozialistischer Arbeitsgemeinschaften stärker wirksam werden.
Zu diesem Bereich gehören auch die Bemühungen der VVB und führenden Kombinate des Bauwesens der DDR, mit ihren gleichgelagerten Partnern in den sozialistischen Nachbarstaaten für beide Seiten effektive Beziehungen aufzunehmen. Das sind ebenfalls meßbare Beiträge zu einer höheren außenwirtschaftlichen Aktivität und Effektivität im Bauwesen. Das geht wesentlich über Erfahrungsaustausch und Kauf von Lizenzen hinaus. Für die Verrechnung der Leistungen muß natürlich die gesamte Palette außenwirtschaftlicher Möglichkeiten genutzt werden. Da in diesem Prozeß Bauforschung und Bauwirtschaft aller Partner beträchtliche Mittel aufwenden müssen, ist durch die Regierungen und Bauministerien ein System zwei- und mehrseitiger Verträge aufgebaut worden, die diese Vorhaben absichern und gleichzeitig dazu führen, die Prognosearbeit aufeinander abzustimmen, gemeinsam interessierende Schwerpunkte festzulegen und den Prozeß der Zusammenarbeit zu terminieren sowie die Ergebnisse von vornherein ökonomischen Kriterien zu unterwerfen. Internationale sozialistische Baukooperation zielt also auf die Lösung von Hauptfragen, die die Investitionskraft der sozialistischen Staatengemeinschaft insgesamt erhöhen.
Die Volksrepublik Polen wird z. B. für uns ein immer unentbehrlicherer Partner. Sie wird nicht nur weiterhin Hauptanlagen für Kraftwerke bauen, weiterhin unser weitgespanntes nationales Versorgungsnetz für die Petrolchemie ausbauen und mit uns gemeinsam die Erdgasleitung aus der Sowjetunion in unsere beiden Länder hineinführen und verzweigen, sondern auch eine Reihe von Industriewerken in der DDR aufbauen. Weitere Zielsetzungen sind, daß sich unsere polnischen Kollegen auf die Herstellung der DDR-typischen Kaliwerke spezialisieren und konzentrieren sowie entscheidende Schritte in der Produktion von Gasbetonwerken tun, die sie selbst bauen, ausrüsten und dann schlüsselfertig übergeben sollen. Der Anteil der Volksrepublik Polen wird an unseren Bauvorhaben in der Zukunft zunehmen, was den Interessen beider Länder entspricht. Wir erhalten auch Projektierungsleistungen aus Polen, Ungarn und Bulgarien. Andererseits sehen wir es natürlich sehr gern, wenn unsere ausländischen sozialistischen Kooperationspartner mit DDR-Firmen Lieferbeziehungen vereinbaren, so wie wir das tun, wenn wir unsere Industrieanlagen in diesen Ländern aufbauen. Auch dafür ist Thierbach ein gutes Beispiel. Das erspart den Transport von Baumaterialien von einem Land in das andere. Der beiderseitige Nutzen soll entscheiden, welcher Weg zu wählen ist.

Fragen, die jeden Schrittmacher bewegen:

Womit werden wir uns bis 1980 zu beschäftigen haben?

Darauf antwortet Prof. Dipl.-Ing. Werner Heynisch:

- **Etwa zweieinhalbfache Steigerung der Bauproduktion**
- **Durchgehende Automatisierung ganzer Prozesse**
- **Rechentechnik übernimmt geistige Routinearbeit**
- **Wird der Schrittmacher dadurch überflüssig?**
- **Metalleichtbauten in Großserien**
- **Raumzellen-Montage**
- **Modernste Reparaturtechnologien für alte Bauten**
- **Jetzt gilt mehr denn je Lenins Rat: Lernen, lernen und nochmals lernen**

Bisher haben wir uns in diesem Buch über Vergangenes und Gegenwärtiges unterhalten. Die Pioniere des schweren Anfangs haben wir ebenso kennengelernt, wie die Schrittmacher der jüngsten Zeit. Aber können wir es dabei bewenden lassen? Kluge sozialistische Wirtschaftler zeichnen sich heutzutage vor allem dadurch aus, daß sie mehr sehen als das, was ist. Die wissenschaftlich-technische Revolution bringt in immer kürzeren Zeitabständen neue Erkenntnisse mit sich. In diesem Prozeß müssen vor allem die Schrittmacher mithalten. Sie müssen davon ausgehen, was voraussichtlich 1980 sein wird und, aus dieser Prognose zurückrechnend, ihre nächsten Aufgaben erkennen und bestimmen.
Der VII. Parteitag der SED und die 5. Baukonferenz des ZK der SED und des Ministerrates im April 1969 haben sich gründlich mit den perspektivischen Problemen der Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus befaßt. Auch der Zentralvorstand der IG Bau–Holz beschäftigte sich auf seiner 2. Zentralvorstandssitzung im Juli 1968 ausschließlich mit der prognostischen Entwicklung im Bauwesen.
Wir wollen bis 1975 das ökonomische System der Planung und Leitung im Bauwesen und im gesamten System der Volkswirtschaft zur vollen Wirksamkeit bringen und so einen entscheidenden Abschnitt der wissenschaftlich-technischen Revolution meistern. Es gilt, eine hocheffektive Struktur unserer Volkswirtschaft aufzubauen und bei entscheidenden strukturbestimmenden Erzeugnissen, Entwicklungen und Verfahren den Weltstand durch Spitzen- und Pionierleistungen mitzubestimmen.
Durch hohe ökonomische Ergebnisse mit einem maximalen Zuwachs an verfügbarem Nationaleinkommen wird es möglich, unsere Volkswirtschaft ständig weiter zu entwickeln und die Städte und Siedlungen so zu gestalten, daß sie den steigenden Anforderungen unserer sozialistischen Gesellschaft entsprechen. Zur erfolgreichen ideologischen Auseinandersetzung mit dem Imperialismus und zur weiteren Erhöhung der Anziehungskraft des Sozialismus wollen wir die größere Dynamik und die Überlegenheit unseres Wirtschaftssystems auf allen Gebieten, auch im Bauwesen, überzeugend beweisen.

Von größter Wichtigkeit: Der Faktor Zeit

Die in Vorbereitung des VII. Parteitages auch im Bauwesen begonnene kontinuierliche Prognosearbeit versetzt uns heute in die Lage, die entscheidenden Komplexe der wissenschaftlich-technischen Entwicklung für die

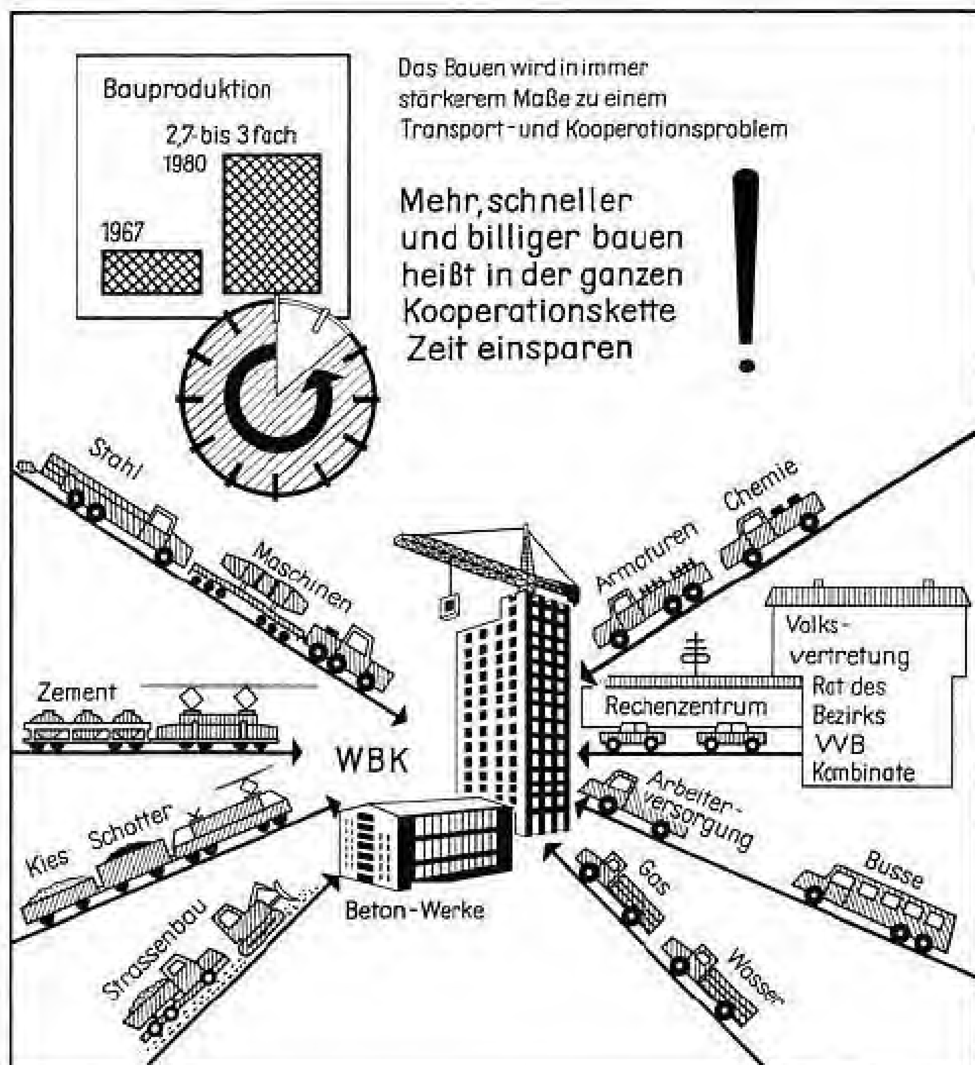
strukturbestimmenden Aufgaben der Volkswirtschaft besser als bisher zu erkennen und gezielt zu verwirklichen. Insbesondere mit der Bildung von sozialistischen Großforschungskomplexen wird es auf den entscheidenden Gebieten unserer Volkswirtschaft möglich, Spitzenleistungen zu erzielen und den notwendigen wissenschaftlichen Vorlauf zu sichern.
Durch gezielte Investitionsmaßnahmen werden wir die wissenschaftlich-technischen Erkenntnisse schnell in die Praxis umsetzen und eine hocheffektive Struktur der Volkswirtschaft schaffen. Dies ist keine einmalige Aufgabe, sondern ein ständiger Prozeß. Denken wir z. B. daran, daß eine technische Neuentwicklung heutzutage nur kurze Zeit wirklich neu sein kann, weil die Technik nicht stehenbleibt. Der Höchststand ist also kein einmaliger „Weltrekord", d. h., höchsten volkswirtschaftlichen Nutzen kann eine Neuerung nur so lange bringen, wie sie moralisch nicht verschlissen ist. Schrittmacher müssen also künftig mehr denn je mit dem Faktor „Zeit" rechnen. Bevor eine neue Produktion aufgenommen werden kann, müssen in der Regel neue Anlagen entwickelt, projektiert und gebaut sowie ganze Ketten weiterer Maßnahmen, von der Produktion der Rohstoffe über die nachfolgenden Stufenprodukte mit vielen Verflechtungen bis zum Produktionsablauf im Enderzeugnis, durchgeführt werden. Je besser wir es dabei verstehen, Tempo und Qualität unserer Arbeit zu steigern, um so günstiger gestalten wir dann den Zeitgewinn und damit im wesentlichen den zu erreichenden volkswirtschaftlichen Nutzeffekt für uns alle.
Mitentscheidend für die Entwicklung der Volkswirtschaft und für alle Gebiete des gesellschaftlichen Lebens sind entsprechende Bauleistungen bei hoher Qualität, kürzesten Bauzeiten und bei ständiger Senkung der Kosten.
Auf Grund vieler Analysen, prognostischer Einschätzungen und Berechnungen wird erkennbar, daß der Baubedarf 1980, bezogen auf 1967, etwa bis auf 250 Prozent anwachsen wird. Die planmäßige Sicherung dieses Baubedarfs erfordert insbesondere, das leichte und ökonomische Bauen zu entwickeln. Die Produktion des gesamten Bauwesens muß etwa auf das 2,7- bis 3fache gegenüber 1967 ansteigen.

Gemeinschaftsarbeit vieler Wirtschaftszweige

Das Bauwesen ist eng mit allen Zweigen und Bereichen der Volkswirtschaft verflochten. Ökonomisch zweckentsprechendes Bauen, Bauaufwand, Baugeschwindigkeit, Umfang der Bauproduktion sowie optimale Projektierung beeinflussen die Entwicklung aller Zweige und Bereiche der Volkswirtschaft. Umgekehrt bestimmen die Zweige und Bereiche der Volkswirtschaft im entscheidenden Umfange spezifische Reproduktionsbedingungen des Bauwesens. Diesen Zusammenhang sollten die Schrittmacher des Bauwesens insbesondere bei der künftigen Gestaltung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit berücksichtigen.
Bei der Verwirklichung der wissenschaftlich-technischen Revolution steht das Bauwesen der DDR vor der Aufgabe, bauliche Grundfonds der Volkswirtschaft zu erweitern und unter Beachtung der altersmäßigen und strukturellen Zusammensetzung ökonomisch zu erhalten und zu modernisieren. Rund 45 bis 55 Prozent des Bruttowertes der produktiven Grundfonds der Industrie und 60 bis 80 Prozent des Bruttowertes der Grundfonds der anderen Bereiche der Volkswirtschaft bestehen aus Gebäuden und baulichen Anlagen. Das Bauwesen hat also einen wesentlichen Einfluß auf die sozialistische Umgestaltung der Städte, Dörfer, Siedlungen und auf die Entwicklung der sozialistischen Arbeits- und Lebensbedingungen. Art und Beschaffenheit der Bauwerke repräsentieren über einen langen Zeitraum den politisch-

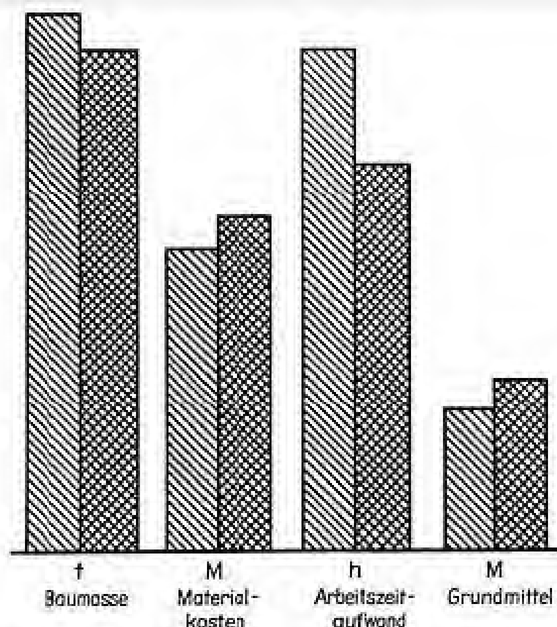
ökonomischen und kulturellen Entwicklungsstand der herrschenden Gesellschaftsordnung.

Die Weiterentwicklung des industriellen Bauens und die Durchsetzung der Strukturlinie des leichten ökonomischen Bauens sind verbunden mit dem Prozeß der zunehmenden gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der weiteren Verlagerung von Arbeitsprozessen in die Vorfertigung – worüber in diesem Buch an anderer Stelle schon berichtet wurde. Die strukturelle Verflechtung des Bauwesens mit anderen Baumaterialien und Investitionsgüter produzierenden Zweigen der Volkswirtschaft wird immer enger werden. Ich kann nur bestätigen, daß heute bereits die Metallurgie, die Chemie, der Maschinen- und Fahrzeugbau, die Elektrotechnik und Elektronik sowie die Leichtindustrie mehr als die Hälfte des Materialbedarfes des Bauwesens zu decken haben.



Die im Prognosezeitraum objektiv erforderlichen Zuwachsraten der Bauproduktion müssen deshalb planmäßig sowohl durch das Bauwesen als auch durch andere Zweige der Volkswirtschaft, wie zum Beispiel der Chemie, der Metallurgie, des Maschinenbaus und der Leichtindustrie, gesichert werden. Von entscheidender Bedeutung ist hierbei die Entwicklung einer modernen Bau- und Baustoffmaschinenindustrie, die für den Einsatz ganzer Maschinen-

Veränderungen der Aufwendungen im Bauwesen



Aufwendungen unter Zugrundelegung der technisch-ökonomischen Basis 1967

Aufwendungen bei Durchführung der Prinzipien „leichtes ökonomisches Bauen"

komplexe und -systeme auf unseren Baustellen die materiell-technischen Voraussetzungen schafft. Die prognostischen Berechnungen zeigen, daß die erforderliche Leistungssteigerung des Bauwesens zu 80 Prozent durch Maßnahmen des wissenschaftlich-technischen Fortschrittes mit der weiteren Industrialisierung der Bauproduktion zu erreichen ist. Diesem Ziel dient vor allem das auf der 5. Baukonferenz beratene Einheitssystem Bau.

Neue Berufsbilder im Bauwesen

Bei allen prognostischen und perspektivischen Überlegungen, Berechnungen und Konzeptionen darf niemals vergessen werden, daß wirtschaftspolitische Maßnahmen allein nicht ausreichen, um etwas Neues mit hohem Effekt wirksam zu machen. Entscheidend ist, daß die Kollektive in den Betrieben und Einrichtungen die neuen Möglichkeiten kennen, ihre Anwendung in ihren Wirkungsbereichen durchdenken, effektivere Lösungen entwickeln. Das ist eine Erfahrung, die alle Schrittmacher und Neuerer unserer Produktion in den hinter uns liegenden und für uns so erfolgreichen 20 Jahren der Entwicklung unserer sozialistischen DDR gesammelt haben und die es für die prognostische Entwicklung des Bauwesens in echter sozialistischer Arbeitsgemeinschaft zu nutzen gilt. In diesem Zusammenhang ist der Arbeit solcher technisch-ökonomischer Kabinette, wie z. B. im Wohnungsbaukombinat Berlin, große Bedeutung beizumessen.
Die wissenschaftlich-technische Revolution verändert nicht nur technische und technologische Prozesse bei der Vorbereitung und Durchführung der Produktion in allen Bereichen des Bauwesens, sondern sie greift unmittelbar in die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Bauschaffenden ein.
1980 wird die Zahl der Hochschulkader etwa das 5fache und die Zahl der Fachschulkader etwa das 3fache des Standes von 1968 betragen. Dabei wird die Qualifikation der Facharbeiter eine ganz entscheidende Rolle spielen. Der Anteil der qualifizierten Facharbeiter wird sich wesentlich erhöhen und



Diese Fertigkeiten verlangte der Bauberuf in der Zeit des Beginns vor 20 Jahren beim Bau von Gehöften für Neubauern. Aber es gibt keinen Stillstand ...

gegenüber dem heutigen Stand auf mehr als das 2,5fache ansteigen. Dabei wird sich ein neuer Typ des Baufacharbeiters entwickeln, der verschiedene Bauberufe in sich vereinigt.

Die Chemisierung und Automatisierung, neue effektive Technologien, der Einsatz moderner Maschinensysteme, die Teilautomatisierung und Automatisierung von Produktionsprozessen, die Anwendung neuer Baustoffe und Baustoffkombinationen sowie der Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung und die Beherrschung moderner Organisationswissenschaften stellen größte Anforderungen an alle Beschäftigten des Bauwesens, insbesondere an die Schrittmacher und Neuerer hinsichtlich der Aneignung des erforderlichen marxistisch-leninistischen, kulturellen und technischen Wissens.

Auf der Grundlage unserer sozialistischen Verfassung wird eine allseitig gebildete Jugend heranwachsen, die die Fähigkeit besitzt, alle komplizierten Aufgaben in Wissenschaft und Technik erfolgreich zu lösen.

Selbstbewußt und allseitig gebildet wächst der Typ eines Bauschaffenden heran, der die neue Technik beherrscht, sachkundig und mit Initiative an der Planung und Leitung der Bauprozesse und Baubetriebe teilnimmt. So wird der Schrittmacher von heute der Forscher, Wissenschaftler und Leiter von morgen.

Produktivkraft Wissenschaft

Hervorgerufen durch das schnelle Wachstum des wissenschaftlichen Erkenntnisstandes und die Teilnahme aller Bauschaffenden an dieser wissen-



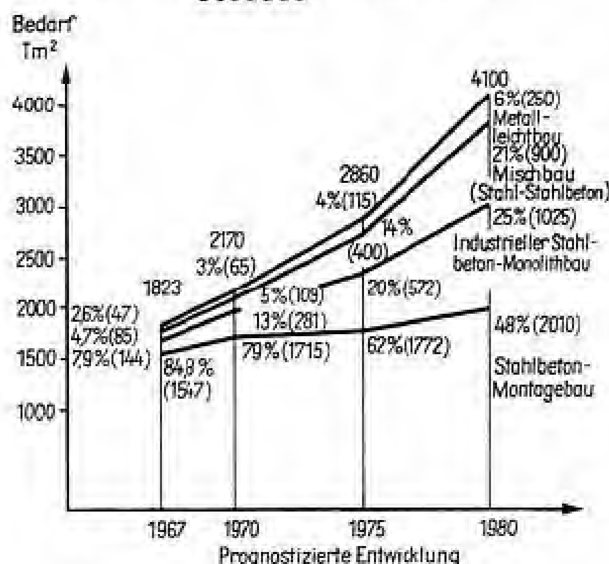
... heute muß ein Facharbeiter Fähigkeiten in vielen Berufen beherrschen. Hier z. B. das moderne Schweißen von Stahlbetonpfeilern auf einer Industriebaustelle

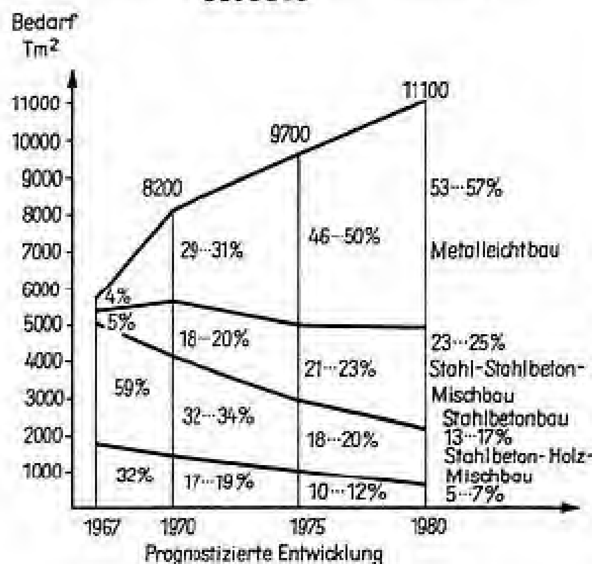
schaftlichen Erkenntnis beschleunigt sich damit progressiv das Tempo des wissenschaftlich-technischen Fortschrittes. Die Wissenschafts- und die Produktionssphäre verschmelzen weitgehend miteinander. Die Schrittmacher, hervorragende Brigaden und Kollektive der sozialistischen Arbeit in Betrieben und Kombinaten, in Forschung, Entwicklung und Projektierung, planen und verwirklichen gemeinsam den Weg zum wissenschaftlich-technischen Höchststand.
Die großen zukunftsweisenden und schönen Aufgaben im Bauwesen zur weiteren Gestaltung unseres sozialistischen Vaterlandes werden die Arbeiter, Ingenieure, Architekten und Ökonomen durch ständige Qualifizierung und Erweiterung ihres Wissens meistern. Indem wir eine schöpferische Atmosphäre des gemeinsamen Arbeitens und Lernens schaffen, tragen wir sehr wesentlich zur allseitigen Stärkung unserer sozialistischen Staatsmacht bei.
Wie wir wissen, verändert die wissenschaftlich-technische Revolution im schnellen Tempo die qualitativen und quantitativen Anforderungen der Zweige und Bereiche der Volkswirtschaft an das Bauwesen. In zunehmendem Maße führen die Forschungs- und Entwicklungsergebnisse auf den Gebieten

der Physik, Chemie, Mathematik, Biologie sowie Kybernetik, Operationsforschung und auf anderen Gebieten zu qualitativen Veränderungen der Produktionstechnologien und beeinflussen damit entscheidend das Niveau der Erzeugnissortimente. Wichtigstes Merkmal für die Entwicklung der Wissenschaft in den nächsten 10 Jahren ist die zunehmende Automation materieller und geistiger Prozesse. Es ist damit zu rechnen, daß kontinuierliche Produktionsprozesse, insbesondere in der Chemie und in der Energieerzeugung unter Einsatz von Prozeßrechnern voll automatisiert werden. Diskontinuierliche Produktionsprozesse in der metallverarbeitenden Industrie, im Bauwesen und anderen Zweigen werden auf der Grundlage einer Spezialisierung der Produktion mit zentraler Fertigung in Teilabschnitten automatisiert bzw. für die Automatisierung vorbereitet. Das alles wird Hand in Hand mit der Herausbildung großer Kombinate erfolgen.
Wichtige Grundlage der Automatisierung ist die elektronische Datenverarbeitung. Internationale prognostische Einschätzungen gehen davon aus, daß die Zahl der installierten Großrechen- und Datenverarbeitungsanlagen in der gesamten Welt 1980 bis 500000 Stück betragen kann.
Auch die Energiequellen werden tiefgreifende Wandlungen erfahren. Von der Kohle über die Wasserkraft und die mit Erdöl gespeisten Wärmekraftwerke wird der Schritt zur wirtschaftlich verwertbaren Anwendung der Kernenergie vollzogen.
Erhebliche qualitative Veränderungen sind in der Produktion der Land- und Nahrungsgüterwirtschaft zu erwarten. Das ganze Ausmaß der sozialistischen Entwicklung in der Land- und Nahrungsgüterwirtschaft der DDR wird deutlich, wenn wir uns daran erinnern, daß wir vor 20 Jahren noch Ställe für ein paar Schweine und Milchkühe bauten, heute aber für landwirtschaftliche Kooperationsgemeinschaften oder -verbände industrielle Großanlagen errichten, die das Vielfache der früheren üblichen Kapazitäten ausmachen und bis zu mehrere tausend Tiere aufnehmen können.
Das ist ein Beispiel dafür, wie sich, abgeleitet aus der industriellen und landwirtschaftlichen Entwicklung und der damit verbundenen Entwicklung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Bevölkerung, neue und höhere Anforderungen an den Baubedarf ergeben. Neue Wohnungen, Handelseinrichtungen, Bauten der Volksbildung, des Gesundheits- und Sozialwesens, der Kultur und des Sportes sind im großen Umfange zu bauen. Straßen und Brücken, Anlagen der Reichsbahn, Netze der Wasserversorgung, der Energieversorgung u. a. sind zu erweitern und zu rekonstruieren.
Die Entwicklung dieses Bedarfs verläuft in den einzelnen Bereichen nicht gleichmäßig. Sie stellt alle Bauschaffenden vor das komplizierte Problem, die Wachstums- und Strukturpolitik des Bauwesens – ausgehend von den Erfordernissen des gesellschaftlichen Baubedarfs – mit der Wachstums- und Strukturpolitik der gesamten Volkswirtschaft optimal in Einklang zu bringen.

Das leichte und ökonomische Bauen

Die weitere Industrialisierung des Bauens, insbesondere die Entwicklung des leichten und ökonomischen Bauens sind entscheidende Mittel, um die Arbeitsproduktivität zu erhöhen und die Disponibilität im Bauwesen erheblich zu verbessern. Auch die Beschleunigung des Bautempos und die Erhöhung der Effektivität hängen davon ab.
Ausgangspunkt des leichten und ökonomischen Bauens ist das Bestreben, das Eigengewicht der Bauelemente und Konstruktionen, ausgehend von den funktionellen Gebrauchswerteigenschaften, so gering wie möglich zu halten. Gerade auf diesem Gebiet eröffnet sich den Schrittmachern und





Neuerern ein weites Betätigungsfeld. Die Reduzierung der Baumassen, verbunden mit einer hohen Standardisierung der Bauelemente, ist entscheidende Voraussetzung für die Einsparung von Baustoffen und des hierfür erforderlichen Transportaufwandes, für die Rationalisierung und Erweiterung der Vorfertigung, für die Verbesserung des technologischen Transportes und für die Verringerung des Arbeitsaufwandes auf der Baustelle selbst.

Das leichte und ökonomische Bauen ist ein Prinzip, das bei allen strukturbestimmenden Enderzeugnissen des Bauwesens anzuwenden ist. Es bildet eine Einheit komplexer Maßnahmen

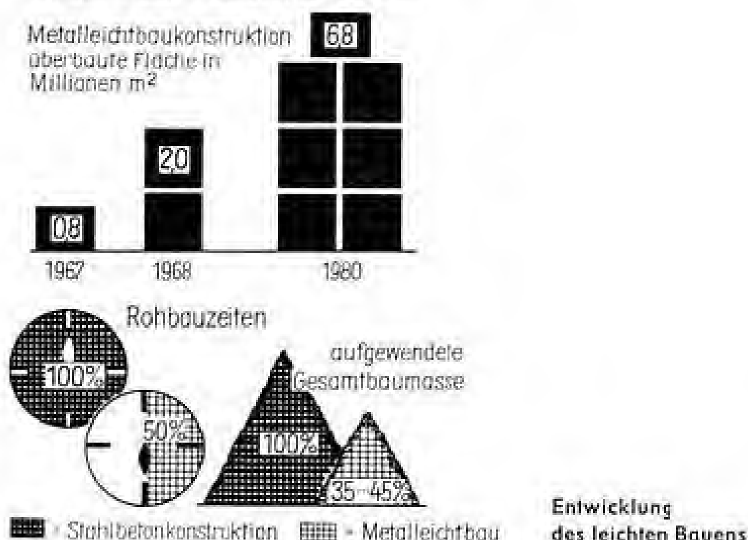
- zur Weiterentwicklung und Gewichtsverminderung der Trag-, Umhüllungs- und Ausbaukonstruktionen
- zur rationellen Gestaltung von Vorfertigung, Transport und Montage sowie zur industriemäßigen Organisation des Bauwesens
- zur Weiterentwicklung der Produktionstechnologien auf der Grundlage neuer, hocheffektiver Baustoffe, Verfahren und Maschinensysteme

Die entscheidende Strukturlinie zur Durchsetzung des leichten und ökonomischen Bauens im Perspektivplanzeitraum bis 1975 ist die Serienproduktion und breite Anwendung von Metalleichtbauten. Sie führt schnell zu hohen Zuwachsraten der Leistungsfähigkeit des Bauwesens.

Die Anwendung des Metalleichtbaues erfolgt vor allem für eingeschossige Mehrzweckgebäude. Sie soll den gesamten hohen Bedarfszuwachs besonders in der Industrie rasch decken. Neben extrem leichten Konstruktionen, wie Raumfachwerken aus Stahlrohr, werden auch andere Stahlkonstruktionen aus leichteren Elementen und günstigeren kaltverformten Profilen als bisher zur Anwendung gelangen. Entscheidende Entwicklungsziele des Metalleichtbaues sind die Erhöhung der Produktion und Lieferung kompletter Metallleichtbauten und die Senkung des Arbeitszeitaufwandes für komplette eingeschossige Gebäude von durchschnittlich 4,8 Stunden pro Quadratmeter im Jahre 1967 auf etwa 1,6 Stunden im Jahre 1980.

Große Anstrengungen sind hierbei durch Spezialisierung und Konzentration der Produktion erforderlich, um Voraussetzungen für die vollmechanisierte





Entwicklung des leichten Bauens

und teilautomatisierte Serienfertigung zu schaffen. Auch auf diesem Gebiet steht das Signal für die Vorschläge der Neuerer auf grün. Durch die Übernahme sowjetischer Erfahrungen und Projekte werden automatische Fließstraßen für Winkel-, U- und I-Profile aufgebaut, die eine kontinuierliche und qualitativ hochwertige Basis der Serienproduktion bilden. Durch die Gemeinschaftsarbeit mit der Sowjetunion, die auf entscheidenden Gebieten des Bauwesens den Welthöchststand bestimmt, sparen wir insbesondere auch Entwicklungszeiten ein; wir können manche „Kinderkrankheiten" des leichten Bauens von vornherein vermeiden und unsere Forschungskapazitäten für die Ermittlung neuer Konstruktionen und Technologien einsetzen. So werden z. B. für die Überbrückung großer Spannweiten Stabnetzwerktonnen und Stabroste entwickelt. Stabnetzwerktonnen sind insbesondere einsetzbar für Lagerhallen, Produktionsgebäude und Werkstätten, Turnhallen usw. Als einlagige und zweilagige Tragwerke können sie Spannweiten bis zu 50, ja teilweise auch bis 80 m und mehr mit gleichen Elementen freitragend überbrücken. Der Einsatz von Raumfachwerken aus Stahl ist sowohl für Kalt- als auch für Warmbauten möglich. Indem die Konstruktionselemente von vornherein als einheitliches Baukastensystem in Verbindung mit den dazugehörigen Wand- und Dachverkleidungen entwickelt werden, wird es möglich, die vielfältigsten Bedürfnisse der Industrie, der Landwirtschaft und für gesellschaftliche Bauten schnell und flexibel zu erfüllen. Durch den Einsatz unterschiedlicher Materialien (Aluminium, Polystyrol, Weichdacheindeckungen, gefärbte Asbestzementerzeugnisse usw.) können die Bauwerke interessanter und abwechslungsreicher als bisher gestaltet werden.

Eine harte Nuß: Bei uns verrostet zuviel

Ein entscheidendes Problem für die Entwicklung und breite Anwendung des Metalleichtbaues, bei dem Schrittmacher und Neuerer hellhörig werden müssen, ist der Korrosionsschutz. Es wird eingeschätzt, daß unserer Volkswirtschaft durch nicht ausreichenden Korrosionsschutz jährlich etwa 1 Mil-

liarde Mark verlustig gehen. 1968 waren bei uns 36000 Arbeiter mit dem passiven Korrosionsschutz durch Anstricharbeiten beschäftigt. Es handelt sich also keineswegs um Kleinigkeiten. Mit der Entwicklung der Massenproduktion leichter Konstruktions-, Wand- und Dachelemente aus Metall muß das Problem des Korrosionsschutzes gleichzeitig gelöst werden, damit nicht weitere Milliarden Volksvermögen verlorengehen und weiterhin Tausende von Arbeitern diese Bauten zeitaufwendig entrosten und neu anstreichen müssen. Bei räumlichen Tragkonstruktionen wäre das zudem nur sehr schwer oder gar nicht mehr möglich.
Überall in der Welt zeichnet sich deshalb der Trend zum wartungsarmen Korrosionsschutz von Metalleichtbauten ab. Angestrebt wird ein Korrosionsschutz, dessen Haltbarkeit mit der Nutzungsdauer der Objekte übereinstimmt. Die Schrittmacherkollektive in der Projektierung sollten in zunehmendem Maße einen optimalen Korrosionsschutz, entsprechend der Nutzungsdauer der Objekte, anstreben. Künftig werden mehr und mehr korrosionsträge Stähle zur Anwendung kommen. Darüber hinaus wird natürlich auch verstärkt auf den Gebieten der Anstrichmittel und Plastüberzüge geforscht.

Im Wohnungsbau: Vollmontage auch im Ausbau

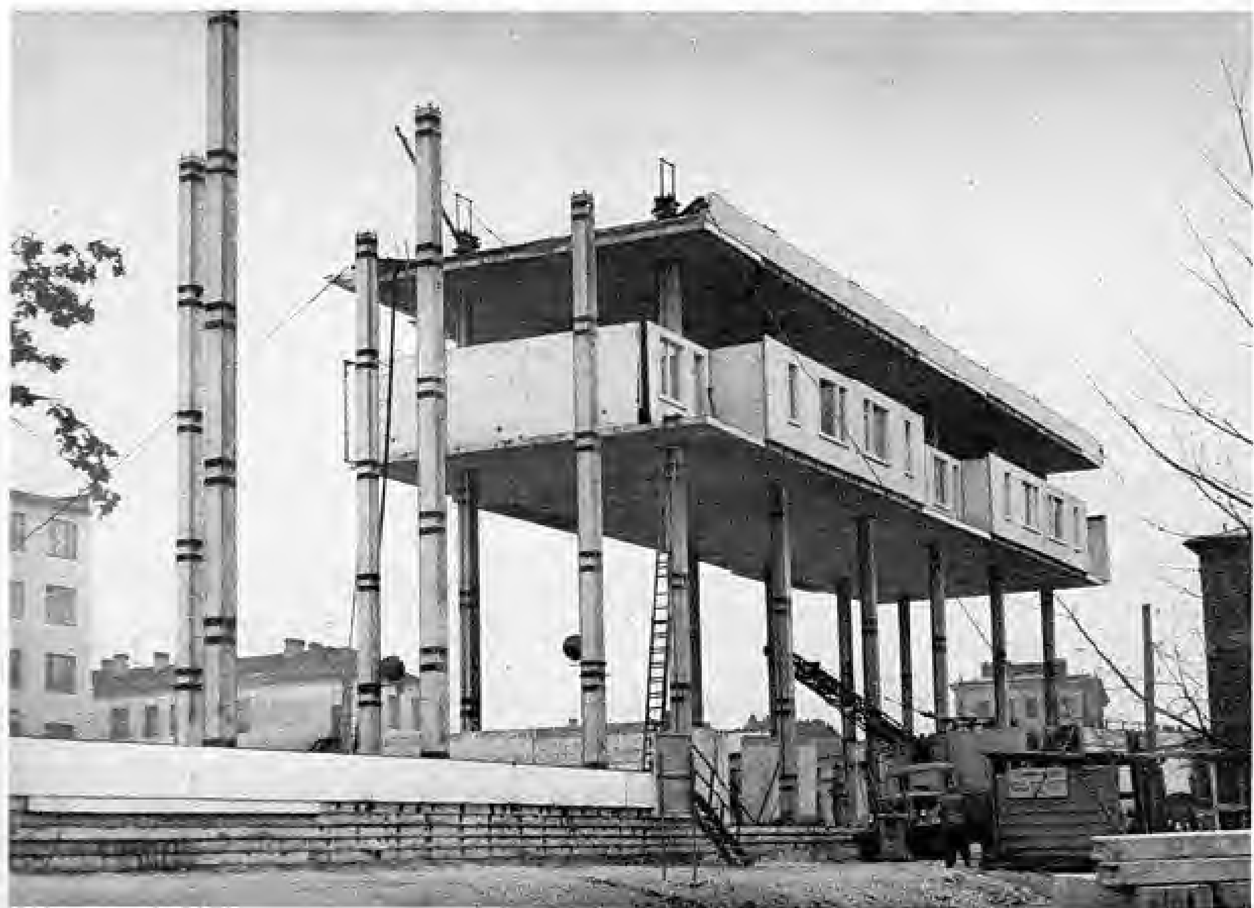
Neben der Entwicklung des Metalleichtbaues insbesondere für eingeschossige Mehrzweckgebäude der Industrie und Landwirtschaft ist die Weiterentwicklung und Rationalisierung der Beton- und Mischbauweisen von großer Bedeutung. In Verbindung mit neuen Materialien, wie z. B. Silikatbeton und Mehrschichtelemente, werden diese Bauweisen wesentlich dazu beitragen, einen leistungsstarken Industriebau mit schnellem Reaktionsvermögen zu entwickeln. Er hat vornehmlich neue, strukturbestimmende Investitionsvorhaben, Gebäude und Anlagen zu errichten, die in ihrer Gesamtheit und hinsichtlich ihrer Bauzeit dem Welthöchststand entsprechen.
Darüber hinaus verlangen die wachsenden materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung von uns die überdurchschnittliche Steigerung des Baues von Wohnungen und gesellschaftlichen Einrichtungen, die die Entwicklung der sozialistischen Lebensweise fördern.
Die technische Entwicklung des Wohnungsbaues wird bis 1980 vor allem durch den Plattenbau bestimmt und dadurch gekennzeichnet sein, daß die Anwendung von Silikatbeton und Gips sowie leichter und weitgehend komplettierter Sanitärzellen mit Leitungen für Energie und Wasser erfolgt. Die Ausbauprozesse, wie Fußbodenbeläge aus chemischen Stoffen, leichte flexible Raumtrennwände usw., werden den Prinzipien des leichten und kostengünstigen Bauens Rechnung tragen. Auf diese Weise wird sich der Plattenbau weiter entwickeln – einschließlich Ausbau – und entscheidend zur Steigerung der Arbeitsproduktivität beitragen.
Im Zusammenhang mit einer interessanten Gestaltung der Städte, der Kombination von Wohn- und Gesellschaftsbauten, der Errichtung von Hochhäusern usw. wird der Plattenbau jedoch nicht allein die Technologien im Wohnungsbau bestimmen. Es besteht deshalb die Aufgabe, neue hochproduktive und ökonomische Bauweisen zu entwickeln. Dazu gehören:

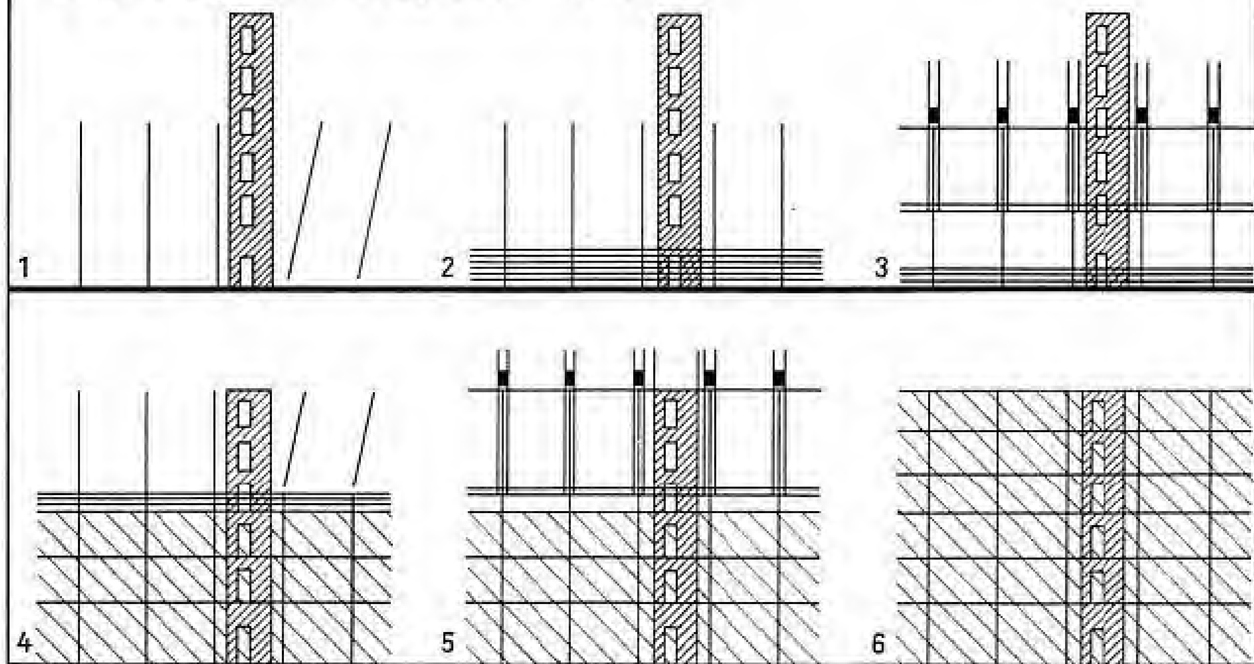
- Die Kombination monolithischer Konstruktionen in Gleitbauweise mit leichten, vorgehängten Fassaden und mit Zwischenwänden sowie vorgefertigten Sanitärzellen
- Skelettmontagebauweisen, kombiniert mit Plattenbauweisen
- Raumzellenbauweisen als Kombination von Metall, Plasten und leichten Schaumstoffen

In 10 Stunden eine Wohnung

Ein wichtiges Problem für alle strukturbestimmenden Erzeugnisse und Technologien ist die Entwicklung neuer hochproduktiver Konstruktionen, Elemente und Verfahren für den gebäudetechnischen Ausbau. Gegenwärtig beträgt der Arbeitsaufwand für Ausbauarbeiten im Wohn- und Gesellschaftsbau etwa das 2- bis 3fache des Rohbauaufwandes. Durch die Industrialisierung des Ausbauprozesses müssen wir den Arbeitszeitaufwand entscheidend senken, die Bauzeiten verkürzen und gleichzeitig die Gebrauchswerteigenschaften der Gebäude erhöhen. Dafür gibt es viele Möglichkeiten.
Durch komplettierte Küche-Bad-Zellen – wie sie Prof. Haack in diesem Buch geschildert hat – auf automatisierten Fertigungslinien sinkt z. B. der Arbeitsaufwand auf der Baustelle von 110 auf etwa 10 Stunden pro WE, d. h. auf 9 Prozent. Einschließlich der Vorfertigung wird der Arbeitsaufwand um etwa 50 Prozent reduziert. Die Baumassen sinken durch Anwendung von Stahlleichtprofilen und oberflächenfertigen Verkleidungsplatten um 65 Prozent. Die Kostensenkung wird 5 bis 10 Prozent betragen.
Eine weitere Möglichkeit ist die Anwendung von kombinierten PVC-Filzfußbodenbelägen, die unmittelbar auf die Rohdecke bei monolithischen Bauten, aber auch bei Fertigteildecken aufgeklebt werden können. Damit entfallen die Naßprozesse sowie eine Reihe bisher notwendiger Arbeitsabläufe. Bei

Auf einer Experimentalbaustelle in Leningrad wurde das Plattenhubverfahren (lift-slab) erfolgreich erprobt. Hier wird das auf ebener Erde gefertigte oberste Geschoß eines 4stöckigen Wohnhauses pneumatisch bis zum Dach emporgehoben





1. Zuerst werden Gleitkerne errichtet, die dem Haus festen Halt geben (Treppenhäuser oder Aufzugsschächte aus Beton). Dann werden Stützen aus Stahl oder Beton aufgestellt, an denen später die Deckenplatten befestigt werden.
2. Dann betoniert man zwischen den Stützen und zu ebener Erde alle Deckenplatten übereinander (alle haben gleiche Abmessungen). Es muß verhindert werden, daß die Decken sich miteinander verbinden. Deckenschalung ist überflüssig.
3. Schließlich werden die Decken einzeln oder in Paketen gehoben. Zum Heben und Befestigen der Deckenplatten in ihrer endgültigen Lage dienen stützenumfassende Stahlkragen, die in die Decken einbetoniert werden.
4. Falls nötig, werden die Stützen verlängert. Nach dem endgültigen Befestigen der Platten in den unteren Geschossen kann dort unmittelbar mit dem Ausbau (gestrichelter Bereich) und mit Fassadenarbeiten begonnen werden. Im Leningrader Experiment zog man bereits fertige Wohnetagen an den Stützen hoch.
5. Nach Verlängern der Stützen klettert der Bau weiter nach oben. Zuerst wird immer die oberste Platte bis zur jeweiligen Stützenspitze angehoben, wodurch die Stabilität des Ganzen gewährleistet wird. Dann erst folgen die nächsten Platten.
6. Der Rohbau ist nach kurzer Zeit fertig. Durch große Maßgenauigkeit der Konstruktion wird der gesamte Innenausbau beschleunigt. Vorgefertigte Standardelemente sind ohne besondere Einpaßarbeiten anwendbar.

einer Reduzierung des Massenaufwandes um etwa 65 Prozent werden der Arbeitsaufwand um etwa 40 Prozent und die Kosten um etwa 6 Prozent gesenkt.

Bedeutungsvoll ist auch die Anwendung von leichten, montierbaren und demontierbaren Wänden als Zimmertrennwände, die auf automatisierten Linien hergestellt werden können.

Das sind einige Beispiele. Große Reserven gerade im Wohn- und Gesellschaftsbau können die Schrittmacher und Neuerer mit ihren reichen Produktionserfahrungen und schöpferischem Handeln noch erschließen. Sie kennen in ihren Produktionsbereichen weitere wichtige Faktoren, die wir gemeinsam ausnutzen müssen, um in der Perspektive ein zeitliches Verhältnis der Rohbau- zu den Ausbauarbeiten von etwa 1:1 zu erreichen und damit den Anschluß an den wissenschaftlich-technischen Höchststand zu gewährleisten.

Neue Baumaterialien mit neuen Eigenschaften

Neue, fortschrittliche Baumethoden sind in der Regel mit der Weiterentwicklung neuer leistungsfähiger Baumaterialien verbunden. International zeigen sich gegenwärtig bemerkenswerte Tendenzen zur Veränderung der Materialstruktur der Baukonstruktionen. So haben sowjetische Wissenschaftler eingeschätzt, daß bis 1985 die Herstellung von Stählen mit 10facher Materialfestigkeit gegenüber heute zu erwarten ist.
Nach Darlegungen führender Experten der britischen und amerikanischen Eisen- und Stahlforschungsgesellschaften wird sich das bis auf die Massenbaustähle auswirken, die gegenüber heute eine 2- bis 3fache Festigkeit haben werden. Gegenwärtig ist bereits ein allgemeiner Trend der völligen Überarbeitung der seit 50 Jahren gültigen Walzprofilsortimente in Richtung der stärkeren Durchsetzung des Leichtbaues zu erkennen.
Voraussetzung hierfür ist, daß die gezielte Kaltverfestigung – über vorprofilierte Bänder und Spannungsreserven, die aus Traglastversuchen ermittelt werden – in den Konstruktionen und statischen Berechnungen berücksichtigt wird. Man schätzt bei geringer Kostenerhöhung von 5 Prozent für den Grundwerkstoff, bei gezielter Kaltverfestigung, Werkstoffeinsparungen bis zu 50 Prozent ein.
Auch solche traditionellen Materialien wie Glas und Faserbaustoffe können in ihren Eigenschaften noch bedeutend verbessert und ihre Verarbeitung kann wesentlich effektiver gestaltet werden. Bei Glas sind Entwicklungen bekannt, die Festigkeit auf das 10fache zu erhöhen und vor allem auch den größten Nachteil des Glases, seine Sprödigkeit, völlig zu beseitigen. Allerdings stehen hier zur Zeit hohe Kosten einer Massenproduktion solcher Glaserzeugnisse für das Bauwesen noch im Wege.
Der Einsatz solcher Materialien wie dichter und poriger Silikatbetone, Plaste, Aluminiumbleche, korrosionsgeschützter Stahlleichtprofile und Stahlbleche wird stark zunehmen. Neue Möglichkeiten von Baustoffkombinationen, wie Beton und Plaste oder Stahl und Plaste, die zu völlig neuen Eigenschaften führen, werden weitere Anwendungsgebiete für das leichte und ökonomische Bauen erschließen.
Deshalb ist es bereits jetzt erforderlich, daß die Schrittmacher auf dem Gebiet der ingenieurtheoretischen Wissenschaften sich für das Verhalten dieser Stoffe in neuen statisch und dynamisch belastbaren Konstruktionen interessieren und die erforderlichen Berechnungs- und Konstruktionsmittel mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung erforschen. Die Struktur der Baumaterialienproduktion wird in zunehmendem Maße durch die massenweise Vorfertigung kostengünstiger hochkomplettierter Bauelemente und Baugruppen charakterisiert. Neue Zweige der Baumaterialienindustrie, vor allem für Faserbaustoffe, Metalleichtbau, Plastverarbeitung und technische Gebäudeausrüstung müssen entwickelt werden. Leichte Mehrschichtelemente auf der Basis von Plastschäumen mit Deck- und Drahtschichten aus Plasten, Metall und Faserbaustoffen werden einen immer größeren Platz einnehmen. Die Produktion industriell gefertigter, leichter Raumzellen unter Verwendung von Plasten und Metall wird das Gesicht der technischen Gebäudeausrüstung bestimmen.

Was geschieht mit der alten Bausubstanz?

Einen besonderen Schwerpunkt für die Entwicklung des Bauwesens der DDR im Prognosezeitraum bildet die Weiterentwicklung der Technologie und Verfahren auf dem Gebiet der Baureparaturen und insbesondere die Entwicklung leichter Elemente für die Modernisierung und Rekonstruktion der vorhandenen Altbausubstanz.

Die Befriedigung der qualitativen Wohnbedürfnisse der Bevölkerung und der Bedürfnisse an Produktionsbauten der Industrie ist nicht nur durch den Bau neuer Wohnungen und neuer Industrieanlagen möglich. Der Gebrauchswert der vorhandenen Anlagen muß wesentlich erhöht werden. Nach der Anzahl der Wohnungen im Verhältnis zur Einwohnerzahl nimmt die DDR in Europa einen der vorderen Plätze ein. Aber ein großer Teil dieser Wohnungen ist schon sehr alt. Mit der Erhöhung des Wohnungsneubaues, wie es im Prognosezeitraum vorgesehen ist, werden die Wohnverhältnisse in der DDR nicht mehr von fehlenden Wohnungen, sondern vor allem von der Anzahl ungenügend ausgestatteter und überalterter Wohnungen bestimmt.
Deshalb sind große Anstrengungen erforderlich, um die aus der Zeit des Kapitalismus stammenden, unzureichend ausgestatteten und im schlechten Zustand befindlichen Wohngebäude den sozialistischen Wohnverhältnissen entsprechend zu rekonstruieren.
Zur Zeit werden etwa 90 Prozent aller Wohnungsreparaturen noch handwerklich, d. h. mit hohem Zeit- und Arbeitskräfteaufwand ausgeführt. Dennoch können diese Handwerker den Bedarf nicht befriedigen. Durch Anwendung industrieller Verfahren, Einsatz neuer Materialien und geeigneter Maschinensysteme sowie moderner Organisationsmethoden müssen deshalb neue Lösungswege beschritten werden. Es kommt darauf an, die Arbeitsproduktivität bei Baureparaturen und Rekonstruktionsmaßnahmen auf das 3,5- bis 4fache des derzeitigen Standes zu erhöhen. Hierbei werden ebenfalls vorgefertigte Küchen, Toiletten, Bad- oder Brausezellen in der Leichtbauweise, neue Heizungssysteme auf der Basis von Elektroenergie, Gas oder Heizöl den Wohnkomfort vieler Altbauwohnungen wesentlich erhöhen und die geforderte Steigerung der Arbeitsproduktivität ermöglichen.

Mechanisierung und Automatisierung

Die Steigerung der Arbeitsproduktivität in der Bauwirtschaft und der Baumaterialienindustrie der DDR bis 1980 auf das 2,1- bis 2,5fache gegenüber 1967 ist mit einer durchgängigen Mechanisierung, dem Übergang zur Teilautomatisierung und mit der Automatisierung ganzer Produktionsprozesse im Bauwesen verbunden. Für die Herstellung der Massenbaustoffe ist der Schritt zur Anwendung automatisch gesteuerter und geregelter Produktionssysteme notwendig, während die Serienproduktion großformatiger Elemente komplex mechanisiert und teilautomatisiert werden muß.
Immer mehr werden die Einzelprozesse miteinander verkettet und die Kapazitätseinheiten vergrößert. Im Perspektivplanzeitraum bis 1975 wird hierbei vor allem die Einführung von Maschinensystemen sowie die Anwendung neuer, vollautomatisierter technologischer Linien und Verfahren und der Übergang zur komplexen Rationalisierung ganzer Betriebe und Erzeugnisgruppen im Vordergrund stehen.
Daran anschließend wird der Übergang zur Vollautomatisierung einschließlich der schrittweisen Einführung der Optimierung zur Steuerung und Lenkung der Produktionsprozesse größte Aufmerksamkeit erfordern. Der Anteil der in der Baumaterialienindustrie an Maschinen und Anlagen tätigen Arbeitskräfte von gegenwärtig etwa 50 Prozent wird im Prognosezeitraum auf 90 bis 95 Prozent ansteigen.
Der wissenschaftlich-technische Höchststand in der Mechanisierung der Bauwirtschaft wird vor allem durch den Einsatz komplexer Maschinensysteme charakterisiert, die die Mechanisierung aller Teilprozesse einschließen und eine hohe Leistungsfähigkeit bei niedrigen Kosten gewährleisten. Der Einsatz geschlossener Maschinensysteme ist dabei vor allem auf die effektive Errichtung der Enderzeugnisse zu orientieren. Diese ist von einer Weiterent-

wicklung der Technologien und Verfahren und der weitgehenden Verlagerung der Bauprozesse in die Vorfertigung begleitet. Damit soll erreicht werden, daß der Anteil der in der Bauwirtschaft an Maschinen tätigen Arbeitskräfte von gegenwärtig etwa 24 Prozent auf etwa 50 Prozent bis 1980 ansteigt.
Mit der komplexen Mechanisierung und Automatisierung erhält die Technologie zum wissenschaftlichen Durchdringen der Bauprozesse sowie für die Entwicklung und Anwendung neuer Bauverfahren entscheidende Bedeutung. In immer stärkerem Maße wird eine wissenschaftliche Produktionsorganisation, wie wir sie in den vorangegangenen Kapiteln an den Beispielen der Wohnungsbaukombinate Rostock und Berlin kennengelernt haben, zur Selbstverständlichkeit.
Die Bauverfahren müssen als durchgehende technologische Kette von der Produktion der Baustoffe über die Vorfertigung bis zur Errichtung des Endproduktes auf der Baustelle und unter Berücksichtigung des Transportsystems rationell gestaltet und mechanisiert bzw. automatisiert sowie mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung, moderner Nachrichtentechnik usw. auch rationell und ökonomisch geleitet, überwacht und gesteuert werden. Das erfordert letzten Endes, die Masse der Bauwerkskonstruktion automatisierungsgerecht zu entwickeln. Die Standardisierung der Bauwerkskonstruktionen muß immer mehr eine ökonomisch vorteilhafte Großserien- und Massenproduktion ermöglichen. Die Planung, Leitung und Durchführung der Produktionsprozesse bei Anwendung der Netzplantechnik sowie die Einbeziehung und Weiterentwicklung der komplexen Fließfertigung wird zu kürzesten Bauzeiten bei ökonomischer Auslastung der Maschinen und Geräte im Mehrschichtbetrieb führen. Die Schrittmacher des Anlagenbaus machen wir jetzt schon darauf aufmerksam, daß sie die Zulieferung vormontierter, im Herstellerwerk auf Leistungs- und Betriebssicherheit geprüfter Ausrüstungen gewährleisten müssen, wie dies in ersten Ansätzen beim Bau einer Reihe von Anlagen im Erdölverarbeitungswerk Schwedt schon vor Jahren praktiziert wurde.
Im Zusammenhang mit der Spezialisierung der Bauprozesse wächst dabei die Bedeutung der Kooperation und der wissenschaftlichen Organisation der Arbeit.
Das System der koordinierten technologischen Planung, Steuerung und Kontrolle der Vorfertigungs-, Bau- und Montageprozesse wird unter Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung weiterentwickelt, und eine Reihe von Aufgaben der Projektierung wird künftig automatisch gelöst.

Schöne Städte und Gemeinden

Bei der Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus gewinnen Städtebau und Architektur und insbesondere die Wechselwirkung zwischen Architektur und gesellschaftlichem Leben zunehmend an Bedeutung. Darin liegt eine Aufgabe von außerordentlicher politischer und ökonomischer Tragweite. Es geht dabei um die Lösung qualitativ neuer städtebaulicher und baukünstlerischer Aufgaben, die auf lange Sicht den Erfordernissen der entwickelten sozialistischen Gesellschaft gerecht werden müssen. Es wurde mit Recht festgestellt, daß die Architekten durch die Herausbildung einer kulturvollen räumlichen Umwelt der Menschen – des Arbeitsplatzes, des Wohnmilieus, der gesellschaftlichen Zentren, der Sport- und Erholungsstätten – wesentlich zur weiteren Entfaltung der gesellschaftlichen Beziehung und der sozialistischen Lebensweise unserer Bürger beitragen. Die bisherige Entwicklung im Städtebau der Deutschen Demokratischen Republik entspricht der Kontinuität und Zielstrebigkeit unserer gesamten



Modell des Stadtzentrums von Magdeburg

gesellschaftlichen Entwicklung. Davon künden viele neue Stadtzentren, Wohnkomplexe und Industrieanlagen.
Die in Vorbereitung des 20. Jahrestages in allen Bezirken unserer Republik in Gemeinschaftsarbeit mit Architekten, Ingenieuren, Wissenschaftlern und bildenden Künstlern entstandenen und mit den Volksvertretungen und der Bevölkerung beratenen neuen Lösungen für die Gestaltung unserer Stadtzentren haben eine neue Etappe in der Architektur und im Städtebau der DDR eingeleitet.
Dreiviertel der Bevölkerung der DDR leben in Städten oder Siedlungen mit städtischem Charakter. Dieser Anteil wird weiter zunehmen. Mit der städtebaulichen Umgestaltung unserer Stadtzentren, Wohngebiete, Industriegebiete und Naherholungszentren Bedingungen für die allseitige Entwicklung der Menschen zu schaffen, ist das Ziel des sozialistischen Städtebaues. Dabei sind in den Groß- und Mittelstädten, insbesondere den Ballungsgebieten, komplizierte Probleme zu meistern. Analytische Untersuchungen in vielen Städten haben ergeben, daß nahezu 70 Prozent aller Grundfonds der Industrie in den erschlossenen Baugebieten der Städte liegen. Viele Betriebe, vor allem der metallverarbeitenden Industrie, haben sich im Verlauf von Jahrzehnten als strukturbestimmende, städtebildende Faktoren entwickelt. Diese Betriebe stellen mit ihrer intensiv erweiterten Produktion in der Periode der wissenschaftlich-technischen Revolution vielfältige Anforderungen an das Territorium und den Städtebau.
Vor allem sind die städtebaulichen Voraussetzungen für eine Spezialisierung und Konzentration unserer Produktion an entwicklungsfähigen Schwer-



Interhotel
„Stadt Leipzig"

punkten zu schaffen. Da in zahlreichen Städten die städtischen Funktionsbereiche Arbeiten und Wohnen miteinander gemischt sind, besteht für unsere Städteplaner und Architekten die Aufgabe, sowohl gute Produktionsbedingungen als auch optimale Wohn- und Lebensbedingungen miteinander zu vereinen. Geruchsbelästigende, lärm- und schmutzerzeugende Industrie ist hierbei aus dem Stadtkern herauszunehmen und durch andere Industrie entsprechend der Strukturpolitik zu ersetzen.
Der Neubau, die Rekonstruktion und die Werterhaltung der baulichen Grundfonds in unseren Städten, Industriegebieten und Dörfern müssen so erfolgen, daß eine hohe gesellschaftliche Effektivität, dem wissenschaftlich-technischen Höchststand entsprechende Konstruktionen und Bauverfahren sowie städtebauliche und architektonische Lösungen erzielt werden, die für die Städte und Siedlungen der Deutschen Demokratischen Republik typisch sind. Es geht also um eine sozialistische Architektur, die von den spezifischen Bedingungen und Bedürfnissen unserer nationalen Wirtschaft und Kultur geprägt wird. Die Schrittmacher unter den Architekten und Städtebauern haben dabei die große Aufgabe, „mit den Mitteln der Baukunst dazu beizutragen" – wie Walter Ulbricht sagte – „das Streben der Bürger unseres Staates nach einem kulturvollen Leben in schönen Städten und Dörfern zu fördern, den Stolz auf ihre sozialistische Heimat zu vertiefen und das gewachsene internationale Ansehen unserer Republik weiter zu erhöhen".
Deshalb sind auch die sozialistische Architektur und der sozialistische Aufbau unserer Städte untrennbar mit dem Kampf um höchsten volkswirtschaftlichen Nutzeffekt, mit der Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution



Sporthalle Schwerin

in unserer Bau- und Investitionstätigkeit verbunden. So wird das Bauen von der Ausarbeitung der gesellschaftspolitischen Zielstellung, über die städtebaulich-architektonischen Konzeptionen bis zu den modernen industriellen Bautechnologien, zu einem Prozeß, der die ganze Gesellschaft berührt und in dem, neben den fortgeschrittensten Erkenntnissen der Bauwissenschaft selbst, in starkem Maße wissenschaftliche Erkenntnisse der Soziologie, der Gesellschaftswissenschaft, der Naturwissenschaft und Technik sowie der Ökonomie genutzt werden.

Gemeinsam die Aufgaben der Zukunft meistern

Zum 20. Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik wurde deutlich, wie sich in historisch kurzer Zeit das sozialistische Antlitz unseres Landes geprägt hat. Die Leistungen der Bauschaffenden, insbesondere die Schrittmacher haben daran großen Anteil.
Wir sehen mit Optimismus in die Zukunft. Unter der Führung der Arbeiterklasse, gestützt auf die enge Zusammenarbeit mit den Bauschaffenden anderer sozialistischer Länder, insbesondere mit der UdSSR, haben wir mit der Verwirklichung der prognostischen Zielstellung bewußt und zielstrebig begonnen. Das Neue – schöne und bessere Bauten, leichte, schnelle und billigere Produktionsprozesse, schönere Städte und Gemeinden – tritt immer sichtbarer hervor; wir vom Bau werden alles in unseren Kräften Stehende tun, um den ersten sozialistischen Staat deutscher Nation täglich schöner, reicher und mächtiger zu gestalten.



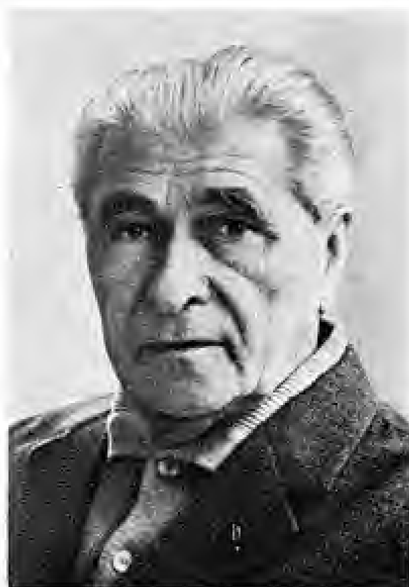
Das neue Wahrzeichen der Hauptstadt: Der Fernseh- und UKW-Turm der Deutschen Post; rechts daneben Neubauten in der Rathausstraße

(Aus den Thesen:
20 Jahre DDR)

Wir sind so sicher, daß wir die neuen Aufgaben lösen werden, weil wir wissen: Der Sozialismus in der DDR ist das Ergebnis unzähliger guter und aufopferungsvoller Taten von Millionen Menschen, der großen Initiative im sozialistischen Wettbewerb.

Unsere sozialistische Gesellschaft ehrt die Schrittmacher des Neuen

Robert Siewert,
Träger des Karl-Marx-Ordens
Ehrenmitglied
des Zentralvorstandes
der IG Bau–Holz



Maurer Robert Siewert

Rettete KZ-Häftlinge vor sicherem Tod

Schrittmacher, das sind Revolutionäre der deutschen Arbeiterklasse von heute in unserer Deutschen Demokratischen Republik. Dank der Stärke und Festigkeit des sozialistischen Arbeiter- und Bauernstaates können revolutionäre Taten bei uns vor allem auf dem Gebiet der friedlichen materiellen Produktion vollbracht werden, von deren Niveau der Lebensstandard des ganzen Volkes abhängt.

Auf welche hervorragenden Traditionen der deutschen Arbeiterklasse sich die Schrittmacher von heute stützen, in welchem Geist sie arbeiten, das möge ein kleiner Ausschnitt aus dem Lebenslauf des Bauarbeiters und Kommunisten Robert Siewert deutlich machen. In der Nacht des Faschismus war er einer der Schrittmacher dafür, daß uns 17 Millionen Deutschen in der DDR von den Völkern der Welt – insbesondere aber von jenen, denen der Faschismus Blut und Tränen brachte – Achtung und Vertrauen geschenkt wird.

Als Kommunist wurde Robert Siewert von den Nazis verhaftet und ins Zuchthaus Luckau eingeliefert. Er erzählt darüber:

„Hier wurde ich als Maurer eingesetzt und hatte dadurch gute Möglichkeiten, vielen Leidensgefährten zu helfen. Auf Verlangen des berüchtigten SS- und Gestapoführers Heydrich kam ich aber dann zur ‚Umerziehung' ins KZ Buchenwald. Es hieß, ich sollte dort sechs Monate bleiben. Doch die Nazis hielten mich sieben Jahre lang fest. In Buchenwald traf ich viele Genossen und Kampfgefährten wieder, darunter Albert Kunz, Theo Neubauer und Walter Stöcker. Sie gehörten zur illegalen Lagerleitung und schlugen mir vor, so schnell wie möglich als sogenannter ‚Kapo' in ein Baukommando zu kommen. Das gelang mir auch. Hier war es mir möglich, mit Hilfe der illegalen Parteiorganisation vielen unglücklichen Menschen zu helfen.

Eines Tages trafen z. B. 2000 polnische Gefangene in Buchenwald ein. Unter ihnen befanden sich etwa 150 Jugendliche, die hier umgebracht werden sollten. Ich schlug dem SS-Lagerführer vor, diese jungen Polen in mein Baukommando zu übernehmen, um sie als Maurer, Zimmerer oder Betonarbeiter auszubilden. Der Lagerführer sagte mit den zynischen Worten zu: ‚Wenn es Dir nicht gelingt, hauen wir Dir den Arsch voll, daß die Schwarte knackt.'

Mit anderen Worten, sie würden mich an die Wand stellen, wenn wir mit den vielen Menschen ihre Baubefehle nicht ausführten. Ich hatte keine Angst. Wir bildeten die polnischen Jungs aus und erklärten ihnen, daß dies die einzige Möglichkeit zum Überleben sei. Der größte Teil von ihnen wurde

dann auch zu guten Bauarbeitern und rettete sich dadurch vor dem sicheren Tod. Später traf ich in Warschau einige von ihnen wieder. Ich freue mich sehr darüber, daß sich unter ihnen ein Hochschulprofessor, ein Architekt, Bauingenieure und ein Oberst der polnischen Volksarmee befinden.

Nach den Polen trafen in Buchenwald jüdische Leidensgefährten ein, die zur Vergasung nach Auschwitz gebracht werden sollten. Auch hier gelang es mir, einige von ihnen als Bauarbeiter in mein Kommando zu bekommen. Es war eine Gruppe von etwa 80 jüdischen Häftlingen – unter ihnen der heutige Ehrenvorsitzende des Verbandes der Deutschen Journalisten, Genosse Georg Kraußß, sowie Karl Schnog, ein bekannter Rundfunkkommentator der fünfziger Jahre, und der Österreicher Erich Hein, heute Sekretär des KZler-Verbandes, und viele andere. Ich freue mich darüber, daß einige von ihnen sogar verhältnismäßig gute Maurer geworden sind. Aber das wichtigste, sie kamen lebend aus der Hölle der KZ wieder heraus."

Soweit Robert Siewert selbst. Nach 1945 wurde er zunächst Vizepräsident von Sachsen-Anhalt. Im Zuge der Bodenreform sorgte er vor allem dafür, daß den vielen tausend Neubauern Wohngebäude und Stallungen gebaut wurden. In dieser Zeit lernte er einen jungen Bauingenieur kennen und schätzen, Wolfgang Junker, der heute Minister für Bauwesen der DDR ist.

1950 wurde Robert Siewert als Hauptabteilungsleiter ins Bauministerium berufen und leitete dort den Aufbau von Eisenhüttenstadt sowie viele Objekte des Erzbergbaus, und er war verantwortlich für den gesamten Wohnungsbau der DDR. Für seine hervorragenden Verdienste erhielt der heute 82jährige hohe staatliche Auszeichnungen, wie den Orden „Banner der Arbeit".



Die ersten Helden der Arbeit vom Bau

waren die drei Zwickauer Maurer Kurt Wolf, Eugen Leichsenring und Heinz Uhlemann. Sie vermauerten 1949 in 8 Stunden als Dreiergruppe 18108 Ziegel. Sie gehörten damals zu den besten Maurern der DDR. Dafür wurden sie als erste Arbeiter der Bauindustrie mit dem Ehrentitel „Held der Arbeit" ausgezeichnet. Alle drei erwarben sich später große Verdienste als Instrukteure für die Anwendung rationeller Neuerermethoden. Heinz Uhlemann (gestorben 1967) setzte sich dafür ein, daß an zahlreichen Schwerpunkten des Bauens Aktivistenschulen eingerichtet wurden. Er selbst entwickelte sich durch intensives Studium am Industrie-Institut der Technischen Hochschule Dresden bis zum stellvertretenden Minister für Bauwesen der DDR. In seinen Aktivistenpaß wurde 1951 eingetragen: „Er setzt sich mit seiner ganzen Person für die von ihm selbst erprobten fortschrittlichen Arbeitsmethoden der Sowjetunion und Volkspolens ein und ist auf das redlichste bemüht, sie durch praktische Vorführungen auf die Kollegen zu übertragen..."

Das Kollektiv der Zwickauer Helden der Arbeit, die Maurer Kurt Wolf, Heinz Uhlemann und Eugen Leichsenring (v. l. n. r.)

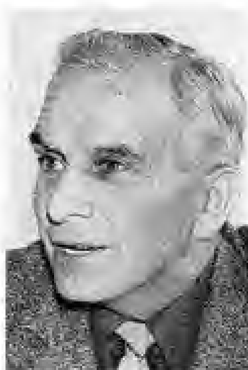
Maurer Herbert Kaese, Held der Arbeit

gehört zu den Pionieren der Neuererbewegung Anfang der 50er Jahre. Mit hervorragenden Maurern aus allen Teilen der DDR führte er auf der damaligen Großbaustelle Fürstenberg (heute Eisenhüttenstadt) Kowaljow-Studien durch. Das heißt, sie wandten eine von dem sowjetischen Ingenieur F. Kowaljow entwickelte Methode des Arbeitsstudiums an. Das Wesen dieser Methode bestand darin, durch Anwendung der besten Erfahrungen von Aktivisten und Neuerern, jeden unnötigen



Held der Arbeit Herbert Kaese

Zeitverlust bei der Arbeit zu vermeiden und zugleich die Qualität zu verbessern, den Materialverbrauch und die Unfallgefahren zu vermindern und die Arbeit zu erleichtern. Systematisch untersuchte Herbert Kaese – unterstützt von Wissenschaftlern wie Dr. Johannes Müller – alle Faktoren, die darauf Einfluß hatten. Durch Zeitmessungen hielten die Maurer ihre Ergebnisse fest. Das Ergebnis solcher Studien auch in anderen Betrieben war die sogenannte „Tausender-Bewegung". Das heißt, jeder Maurer sollte im Wettbewerb befähigt werden, durch richtige Organisation seiner Arbeit und mit zweckmäßigerem Werkzeug, wie z. B. der „Fürstenberger Mörtelschaufel", im Zweier- und Dreier-System etwa 1000 Steine pro Schicht zu vermauern. Die bisherige Norm sah 650 bis 700 Steine vor. Dem Beispiel Herbert Kaeses folgten die Maurerbrigaden auf den meisten Großbaustellen der DDR. Heute ist Herbert Kaese Leiter einer Versuchswerkstatt für die Mechanisierung von Bauarbeiten.



Held der Arbeit Werner Bernsdorf

Putzer Werner Bernsdorf, Held der Arbeit

wandte 1952 die Kowaljow-Methode bei den Putzerarbeiten an. Schaffte er bisher unter großen persönlichen Anstrengungen in einer Schicht etwa 35 m² Putzfläche, so brachte er es mit seinen Kollegen nach Anwendung der Erkenntnisse Kowaljows auf 80 bis 100 m². Werner Bernsdorf entwickelte dafür neue Arbeitsgeräte. Mußte ein Putzer mit der üblichen Kelle etwa 15- bis 18mal Mörtel anwerfen, um einen Quadratmeter zu verputzen, gelang die gleiche Leistung mit der Putzerschaufel Werner Bernsdorfs mit nur 5 bis 7 Würfen. Anstelle der bisher üblichen „Lehren" (zwei schmale fertig geputzte und mit der Wasserwaage ausgerichtete Streifen, die als Maß für die Stärke des Putzes dienten) wandte die Brigade Bernsdorf eine 1 m lange Kardätsche zum Glätten des Putzes an. Von dieser Brigade ausgehend, begann der Wettbewerb aller Putzer der DDR, pro Kopf und Schicht 50 m² zu schaffen. Als einige Putzerkollegen die neuen Methoden anzweifelten, forderte Brigade Bernsdorf zu einem Vergleichskampf „alt" gegen „neu" heraus. Das überzeugte: Die „Alten" schafften bei höchster Anspannung 68 m², die „Neuen" aber, bei leichterer Arbeit, 108 m² pro Mann. 1954 wurde Werner Bernsdorf Mitglied des Präsidiums des Nationalrates der Nationalen Front und Vorsitzender des DDR-Neuererkollektivs. Der heutige Dipl.-Ing.-Ök. arbeitet im Bezirksbauamt Magdeburg.



Bauzeichnerin Margitta Schulz

Bauzeichnerin Margitta Schulz

erhielt das Diplom der „Messe der Meister von morgen" für eine von ihr entwickelte Deckenkonstruktion, mit der sie ein Projekt des VEB Ipro Halle erheblich effektiver gestaltete. Als Bauzeichnerin fühlt sie sich mitverantwortlich für die hohe Effektivität aller Projekte. Margitta gehört zu den kritischen konstruktiven Mitarbeitern der Projektierungsingenieure. So wagte sie sich an ein kompliziertes Problem heran und entwarf im Gegensatz zum Projekt eine Deckenkonstruktion, die nicht nur leichter ist, sondern auch keinerlei Schweißarbeiten mehr erfordert und in kürzerer Zeit zu montieren ist.

Die junge Gruppensekretärin der FDJ, Margitta Schulz, kann nur lächeln über jene, die meinen, daß Frauen für moderne Bauberufe nicht geeignet seien. Das Kollektiv, in dem sie arbeitet, trägt den Staatstitel „Hervorragendes Jugendkollektiv der DDR". Seit fünf Jahren beteiligt es sich erfolgreich an den Messen der Meister von morgen und bestätigt mit seiner Praxis, daß es richtig und notwendig ist, jungen Menschen verantwortungsvolle Aufgaben zu übertragen.



Ernst Hornauer

Maurer Ernst Hornauer

übernahm im Herbst 1952 eine Leipziger Jugendbrigade: „Ich wollte beweisen, daß junge Menschen so wie wir erfahrenen Maurer zu größeren Leistungen fähig sind." Mit seinen Jungen stellte er im sozialistischen Wettbewerb so manche Brigade erfahrener Kollegen in den Schatten, weil auch er nach der Kowaljow-Methode das Gruppenmauern im Zweiersystem anwandte. Ernst Hornauer ärgerte

sich sehr darüber, daß die Lehrlinge immer noch ausschließlich nach alten Methoden ausgebildet wurden und daß mancher Bauleiter der Jugend keine verantwortlichen Aufgaben übertragen wollte. Mit seinen Jungen durchbrach er dieses Tabu gründlich und überzeugend mit hohen Leistungen in hoher Qualität. „Allerdings habe ich auch mal ein frisches Mauerwerk einreißen lassen, wenn es nicht in Ordnung war. Der Betreffende mußte diese Zeit nacharbeiten, aber bald war das nicht mehr nötig. Wir sind gut zurecht gekommen." Heute setzt sich Ernst Hornauer als Mitarbeiter des Leit-BfN im Bezirksbauamt Leipzig nach wie vor für das Neue im Bauwesen ein.

Maschinist Bruno Maschke, Verdienter Aktivist

„Unsere Baumaschinen stellen einen wertvollen Teil unseres Volksvermögens dar. Wir müssen diese vom Volk bezahlte und geschaffene Technik zum Nutzen von uns allen pfleglich behandeln und voll einsetzen." Das waren die Grundgedanken des Kranfahrers Bruno Maschke, als er Anfang der 60er Jahre Initiator eines Baumaschinisten-Wettbewerbs wurde, der seinem Namen entsprechend kurz „Maschke-Bewegung" genannt wurde. Dazu gehörte ein ganzes System von Maßnahmen, insbesondere die systematische Qualifizierung. Jeder Maschinist sollte z. B. in der Lage sein, sein Aggregat selbst zu pflegen und auch kleinere Reparaturen selbständig auszuführen. Außerdem ging es Bruno Maschke um den mehrschichtigen Einsatz der modernen Technik. Mit Hilfe der IG Bau-Holz und des Ministeriums für Bauwesen kam dann der Wettbewerb der Maschinisten zustande. Heute ist Bruno Maschke Direktor des VEB Bezirksbaumechanik in Potsdam und sorgt aktiv dafür, daß die modernsten Reparaturtechnologien und die Erzeugnisgruppenarbeit im Instandsetzungswesen durchgesetzt werden.


Verdienter Aktivist Bruno Maschke

Maurer und Putzer Georg Lichtenfeld, Verdienter Aktivist

machte sich in sowjetischer Kriegsgefangenschaft mit den Methoden sowjetischer Stachanowarbeiter bekannt und wandte sie auf vielen Baustellen unserer Republik, z. B. beim Aufbau von Eisenhüttenstadt, erfolgreich an. Später vermittelte er seine Kenntnisse im Betondrücken, im gerüstlosen Putzen usw. als Leiter einer Instrukteurbrigade der IG Bau-Holz vielen Kollegen. Georg Lichtenfeld hat große Verdienste bei der Entwicklung und beim Aufbau moderner Plattenwerke erworben. Auch hierbei bewies er echte Schrittmacherinitiative, als es z. B. darum ging, sichtflächenfertige Wandplatten herzustellen. Im Betonwerk Groß-Zeißig entwickelte er mit einem Erfinderkollektiv Transportpaletten für Großplatten mit einer Tragfähigkeit von 40 t. Sein Leitmotiv ist auch heute, als Investbauleiter des Kreislandwirtschaftsrates Sondershausen: „Die enge Freundschaft und Zusammenarbeit mit der Sowjetunion ist für uns Schrittmacher der DDR die Garantie für weitere Erfolge bei der Gestaltung des gesellschaftlichen Systems des Sozialismus."


Verdienter Aktivist Georg Lichtenfeld

Chefarchitektin Iris Grund

entwarf das Haus der Kultur und Bildung in Neubrandenburg. Damit gab sie der Stadt ein neues Wahrzeichen, über das man sich im ganzen Bezirk sehr freut, weil es weithin kündet, daß die ehemals so große Rückständigkeit des deutschen Krähwinkels Mecklenburg nun endgültig und für immer vorbei ist. Das Haus ist nicht nur schön und zweckmäßig, die junge Chefarchitektin bewies schon mit diesem ihrem ersten selbständigen Projekt großes Verantwortungsgefühl. Von den geplanten Baukosten gab sie rund 20000 Mark zurück, ohne den Komfort des Hauses einzuschränken. Auch im Hinblick auf die neue Aufgabe junger Architekten und Projektierungsingenieure des Bezirkes, den modernen Stadtteil Neubrandenburg-Ost zu projektieren, vertritt Iris Grund die Auffassung, daß Schönheit und Zweckmäßigkeit, moderne Technik und Ökonomie Wesensmerkmale sozialistischer Architektur und sozialistischen Städtebaus sind. Der neue Stadtteil wird bis 1974 etwa 16000 Bürgern neue sozialistische Heimstatt sein.


Chefarchitektin Iris Grund



Verdienter Aktivist Willi Vogel

Eisenflechter Willi Vogel, Verdienter Aktivist

hat mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit in den 20 Jahren des Bestehens unserer Republik aktiven Anteil an der Entwicklung des Bauwesens zu einem modernen Wirtschaftszweig. Er war dabei, als die von Bomben zertrümmerten Leunawerke wieder aufgebaut wurden; er baute mit an Sangerhausen, an Kalischächten und entwickelte u. a. moderne Technologien des Betonierens mit neuen Mechanismen. Es gelang ihm mit anderen Schrittmachern, den Zeitaufwand für einen Kubikmeter Beton von 2,75 Stunden auf 0,48 Stunden zu reduzieren.

Willi Vogel stellt hohe Ansprüche an sich selbst und an andere. „Für unser sozialistisches Vaterland ist nichts so gut, daß es nicht noch besser zu machen wäre." Als Mitglied der Arbeitsgruppe „Allgemeiner Industriebau" des DDR-Neuerer-Rates ist Willi Vogel auch heute weiterhin „am Drücker", wenn es darum geht, den Welthöchststand auf den strukturbestimmenden Großbaustellen unserer Wirtschaft in kurzer Frist zu erreichen und mitzubestimmen.



Held der Arbeit Hans Ullerich

Maurer Hans Ullerich, Held der Arbeit

brachte das Neue aus der UdSSR „persönlich" mit. In sowjetischer Kriegsgefangenschaft hatte er tatkräftig mitgeholfen, die von faschistischen Truppen angerichteten Zerstörungen zu beseitigen. Das Gedankengut der beiden größten Deutschen, das im ehemaligen „Feindesland" lebendige Wirklichkeit geworden war, mußte auch im Geburtsland von Marx und Engels, in Deutschland, zur Leitidee der Arbeiterklasse werden. Das war Aufgabe und Verpflichtung für ihn. Er begann damit in seiner Brigade, erklärte seinen Kollegen das „Warum". Dann vermauerten sie in einer Schicht in der Zweier-Methode 3200 Steine. Das war in Rostock und in Berlin. Als Sieger zahlreicher Wettbewerbe sagte er: „Klassenkampf gegen einen so erfahrenen und heimtückischen Gegner wie den westdeutschen Imperialismus erfordert von uns vor allem, daß wir in der wissenschaftlich-technischen Revolution mit Spitzenleistungen dafür sorgen, daß unser Arbeiter-und-Bauern-Staat allseitig gefestigt und gestärkt wird."



Held der Arbeit Heinz Schönfelder

Zimmererbrigadier Heinz Schönfelder, Held der Arbeit

hat seine „Handschrift" in vielen Großkraftwerken unserer Republik hinterlassen. In Vetschau, in Lübbenau und in Berzdorf gehörte die von ihm geleitete Komplexbrigade zu den Schrittmachern der modernen Fertigteilbauweise. In Gemeinschaftsarbeit mit den Projektanten sorgten die Betonarbeiter und Zimmerer dafür, daß das handwerkliche, monolithische Bauen bei der Errichtung von Kraftwerken zum größten Teil durch die Montage vorgefertigter Elemente abgelöst werden konnte. Die Brigade entwickelte für die übrigen monolithischen Arbeiten großflächige Schalelemente. „Wir wußten, daß unsere Republik viel elektrische Energie braucht, noch heute gilt Lenins Formel: Kommunismus ist Sowjetmacht plus Elektrifizierung." Danach handelte Brigade Schönfelder, die als „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" ausgezeichnet wurde. Heinz Schönfelder leitet heute die Parteiorganisation der Erbauer des Kraftwerkes Boxberg, er ist Kandidat des ZK der SED und Mitglied der SED-Bezirksleitung Cottbus.



Eisenbiegerin Helene Stephan

Eisenbiegerin Helene Stephan, Träger des Ordens „Banner der Arbeit"

bewies in den Betonwerken Bautzen mehrfach, wie Frauen unserer Bauindustrie „ihren Mann stehen". Sie qualifizierte sich vom Beruf des Eisenbiegers zur hervorragenden Punktschweißerin und untersuchte kritisch die Technologie an ihrem Arbeitsplatz. Sie fügte u. a. an einer programmgesteuerten, hydraulischen Betonstahl-Scherbügelbiegemaschine eine Vorheizung an, mit der bisher notwendige, langsame Anfahrzeiten der Maschine durch sofortige Betriebsbereitschaft ersetzt wurden. Die von Helene Stephan eingeführten Transportpaletten beseitigten schwere Handarbeit und erhöhten die Arbeitsproduktivität auf das Zweieinhalbfache. Diese

bewährte Arbeiterin hat Sitz und Stimme im Gesellschaftlichen Rat der VVB Beton, wo sie besonders wegen ihrer konstruktiv-kritischen Meinung hochgeachtet ist. Ins 20. Geburtsjahr unserer Republik fällt ihr 60. Geburtstag. Aber Helene Stephan meint: „Ich bin noch lange nicht zu alt, um meinen Anteil an der Gestaltung unserer schönen sozialistischen Zukunft zu leisten."



Held der Arbeit Herbert Rudzewitsch

Maurer Herbert Rudzewitsch, Held der Arbeit

war als Instrukteur der IG Bau-Holz und des Ministeriums für Bauwesen überall dabei, wo es galt, neue Arbeitsmethoden einzuführen: Gerüstloses Putzen in den Leunawerken, Anwendung der Mörtelpumpe auf Geraer Baustellen, „Tausender-Wettbewerb" im Gruppenmauern, pneumatische Förderung von Beton usw. Sein Wunschtraum, Bauingenieur zu werden, scheiterte im kapitalistischen Deutschland. Erst die sozialistische Gesellschaft bot ihm alle Möglichkeiten: Herbert Rudzewitsch wurde Brigadier, Meister und schließlich Techniker. Heute arbeitet er als Gruppenleiter Neue Technik und ist Mitglied des Präsidiums des Zentralvorstandes der IG Bau-Holz. Seine Devise: „Verlangten die Zweier- und Dreiermethoden in den ersten Jahren der DDR schon sehr viel Überlegung, Überzeugung und exaktes Wissen, so gilt das heute, wo wir das ökonomische System des Sozialismus im Bauwesen vollständig und lückenlos anwenden wollen, erst recht. Mit ‚Hau-Ruck' ist heute kein wirklicher Erfolg mehr möglich."



Held der Arbeit Günter Broszka

Maurer Günter Broszka, Held der Arbeit

erinnert sich noch heute an das Bemühen Berliner Neuerer, den pneumatischen Mörteltransport durchzusetzen. Auf einem Versuchsplatz seines Betriebes in Berlin-Wilhelmsruh war alles aufs beste vorbereitet. Die neue Mörtelmembranpumpe stand geölt und erprobt auf dem Hof. Um 10 Uhr kamen die Experten des Ministeriums, die die endgültige Entscheidung zu treffen hatten. Alles hing vom Erfolg der Vorführung ab.

Günter Broszka schaltete pünktlich das Aggregat ein, die Pumpe saugte den Mörtel an, drückte ihn durch ein 12 m hochgelegtes Rohr – aber oben kam kein Krümel an. Plötzlich knallte der Schlauch auseinander und mit 12 atü wurden die Experten gründlich und reichlich eingemörtelt. Dennoch entschieden sie: Serienproduktion der neuen Pumpe! „Eine gesunde Portion Risiko", meint Günter Broszka, „gehört eben zu jeder Neuerung – man darf sich nur nicht entmutigen lassen." Damit hat er einen sehr wesentlichen Charakterzug der Schrittmacher gekennzeichnet, denn in übertragenem Sinne gilt auch hier eine Regel unserer Sportler: Wer aus dem Ring geht, hat verloren!

Professor Dr.-Ing. Wilhelm Wölfel, Nationalpreisträger

hat als Schrittmacher große Verdienste bei der Ausführung neuer, effektiver Technologien erworben: Gleisloser Transport im Erdbau, halbautomatische Betonmischstationen, Winterfestmachung bis minus 10 Grad, Verrohrung von Trinkwasserstollen mit vorgefertigten Elementen, moderne Sprengverfahren, um nur einiges zu nennen. Er leitete den Aufbau des Eisenhüttenkombinates Ost und hatte maßgeblichen Anteil an der Ausführung der Rappbodetalsperre, um nur eine von vielen zu nennen. Dr. Wilhelm Wölfel verkörpert den Typ des stets eng mit der Praxis verbundenen sozialistischen Wissenschaftlers. Vor seiner Berufung zum Professor mit Lehrstuhl an die Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar war er Technischer Direktor des VEB Talsperrenbau Weimar. Seine umfangreichen Erfahrungen in Wissenschaft und Praxis stellte er in einem zweibändigen Werk mit dem Titel „Stahlbetonfertigteile im Grund- und Wasserbau" der Fachwelt zur Verfügung. Sein persönliches Anliegen als Schrittmacher: Die Wissenschaft muß noch effektiver als Produktivkraft im gesamten Bauwesen der Republik wirksam werden. Und das Mittel dazu heißt: sozialistische Gemeinschaftsarbeit zwischen Wissenschaftlern und den Kollegen von den Baustellen.



Nationalpreisträger
Prof. Wilhelm Wölfel



Dr. Johannes Müller

Dr. Johannes Müller, Träger der Ehrennadel der Kammer der Technik

war bereits als junger Absolvent der Ingenieurschule für Bauwesen bestrebt, aktiv Einfluß auf die Steigerung der Produktion zu nehmen. Die Gelegenheit dazu bot sich sehr bald, als er Anfang der 50er Jahre auf Beschluß des Zentralvorstandes der IG Bau-Holz beauftragt wurde, in Anwendung der Methode des sowjetischen Ingenieurs Kowaljow Besttechnologien zu erarbeiten. So rief er bekannte Neuerer und Aktivisten, die auf den Baustellen unserer Republik bereits mit großem Erfolg arbeiteten, nach dem damaligen Fürstenberg/Oder und nach Dresden, studierte die einzelnen Phasen ihres Arbeitsablaufes und entwickelte durch entsprechende Kombination dieser Phasen optimale Arbeitsmethoden sowohl für die Maurer als auch für die Putzer. Die hierbei im Kollektiv ermittelten Methoden sind dann von Instrukteurbrigaden popularisiert worden und trugen zu einer hohen Steigerung der Arbeitsproduktivität bei.

Heute ist Johannes Müller, der 1965 seine Doktorarbeit über Technische Normung erfolgreich verteidigte, Leiter der Koordinierungsstelle für Standardisierung im Bauwesen.



Held der Arbeit Hans Oppe

Brennmeister Hans Oppe, Held der Arbeit

kam 1949 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurück. Er hatte im Donezbecken von sowjetischen Kumpels die wahren Hintergründe des faschistischen Raubkrieges erfahren. Als er wieder im Zementwerk Nienburg an seinen Arbeitsplatz zurückkehrte, gab es für ihn nur eins: Der Brudermord zwischen deutschen und sowjetischen Arbeitern darf sich nie wiederholen. Mit seinem ganzen Können setzte er sich dafür ein, daß das neue antifaschistische Deutschland, die eben erst gegründete DDR, soviel Zement wie möglich für ihr friedliches Aufbauwerk bekam. Seine erste Schrittmachertat: Durch technische Verbesserungen und durch Qualifizierung der Anlagenfahrer erhöhte er die Leistung der 40 m langen Drehrohröfen. Und das war der großartige Erfolg des gut aufeinander eingearbeiteten Kollektivs: Mit neuer Brenntechnik und gleichzeitig verbesserter Arbeitsorganisation konnte die Nienburger Zementproduktion fast auf das Dreifache gesteigert werden. Hans Oppe erreichte durch weitere Verbesserungen eine größere Futterhaltbarkeit in den Öfen. Dadurch werden monatlich 10500 t Zement mehr gewonnen. Heute vermittelt der erfahrene Zementwerker all seine politischen und fachlichen Kenntnisse den Lehrlingen, um sie zu sozialistischen Fachleuten zu erziehen.

Sozialistische Brigaden und Arbeitsgemeinschaften im Wettbewerb der IG Bau-Holz

	um den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit“		Sozialistische Arbeitsgemeinschaften	
Jahr	Anzahl	Mitglieder	Anzahl	Mitglieder
1959	4923	64097	2118	17981
1966	5429	80758	3527	18816

Neuererbewegung im Bauwesen

Jahr	Benutzungsfähigkeit der Vorschläge	In Benutzung genommene Neuerungen	Nutzen insgesamt
	Prozent	Anzahl	Mio Mark
1956	54,1	7473	nicht erfaßt
1961	55,2	17707	120361
1966	71,6	20105	132609
1967	72,2	19470	170400
1968	72,1	14073	136400

Staatstitel: „Nationalpreis"

(Gestiftet am 31. März 1949 in drei Klassen.
Die Berufsangaben betreffen das Jahr der Auszeichnung)

1949	Sack, Paul	Bauführer
1951	Grywatz, Willy	Werkleiter
	Kniep, Wilhelm	Werkleiter
	Liebscher, Max	Werkleiter
	Sgraja, Georg	Techniker
1952	Drechsler, Herbert	Chefarchitekt
	Hartmann, Egon	Architekt
	Henselmann, Hermann, Prof.	Chefarchitekt
	Hopp, Hans, Prof.	Institutsdirektor
	Leucht, Kurt	Direktor (Architekt) Städtebau
	Paulick, Richard, Prof.	Meister der Werkstatt für Hochbau
	Sandt, Rudi	Maurer
	Souradny, Karl	Maurer/Architekt
	Tille, Walter	Betriebsdirektor
1954	Görlich, Heinrich	Maurerbrigadier
	Herrmann, Paul	Maurerbrigadier
	Hoppke, Willi †	Oberpolier
1958	Fessel, Ernst	Brigadier
	Grotewohl, Hans	Leiter der Deutschen Bauausstellung
	Seifert, Florentin	Bautechniker
	Wölfel, Wilhelm, Prof.	Technischer Direktor
1962	Collein, Edmund, Prof.	Vizepräsident der DBA
1963	Kosel, Gerhard, Prof.	Präsident der Deutschen Bauakademie
1964	Kilian, Richard	Produktionsdirektor
	Ludwig, Ernst, Prof.	Betriebsdirektor
	Martini, Karl-Heinz	Haupttechnologe
	Schulz, Karl-Heinz, Prof.	Technischer Direktor
	Spohr, Rudi	Leiter einer Arbeitsgruppe der DBA
1968	Dellas, Karl	Gruppenleiter, VEB Betonkombinat Halle
	Heynisch, Werner, Prof.	Präsident der Deutschen Bauakademie
	Müller, Herbert	Abteilungsleiter im VEB Ingenieurbüro der Bezirksbaudirektion Halle

Ehrentitel: „Held der Arbeit"

(Gestiftet am 19. April 1950.
Die Berufsangaben betreffen das Jahr der Auszeichnung)

1950	Leichsenring, Eugen †	Instrukteur für Neuerer
	Rehorek, Helmut	Produktionsleiter
	Uhlemann, Heinz †	Werkdirektor
	Wolf, Kurt	Meister
1951	Alder, Waldemar	Direktor
	Bahler, Ernst †	Betriebsleiter
	Eisenhut, Ernst	Instrukteur
	Hörrle, Alfons	Baustellenleiter
	Teller, Paul	Bauleiter
	Ullerich, Hans	Maurerbrigadier
1952	Lux, Alfred	HV-Leiter
	Schill, Walter	Instrukteur
	Schröter, Eugen	Produktionsleiter
1953	Bernsdorf, Werner	Instrukteur
	Friedrich, Richard	Technischer Leiter

	Kaese, Herbert	Instrukteur
	Ritter, Fritz †	Instrukteur und Bauleiter
1954	Broszka, Günter	Instrukteur
	Ernst, Walter	Mitarbeiter, Möbelwerke Zeulenroda
	Günther, Erwin	Arbeitsdirektor
	Rudzewitsch, Herbert	Maurerbrigadier
1955	Oppe, Hans	Betriebsleiter
	Strauß, Paul	Maurerbrigadier
1958	Püschel, August	Molenbauer
1959	Bock, Herbert	Betriebsleiter
	Erdwig, Hermann	Betriebsdirektor
	Strauß, Paul	Maurerbrigadier
1960	Henker, Kurt	Oberbauleiter
1961	Oeser, Max	Maurerbrigadier
1962	Heynisch, Werner, Prof.	Präsident der DBA
	Schönfelder, Heinz	Brigadier, Zimmerer
1964	Listing, Herbert	Brigadier, Maurer
1966	Poitschke, Erwin	Brigadier, Maurer
1968	Tuchen, Walter	Brigadier, Maurer

Orden: „Banner der Arbeit"

(Gestiftet am 4. August 1954.
Die Berufsangaben betreffen das Jahr der Auszeichnung)

1. Einzelauszeichnungen:

1955	Nowotsch, Otto	Putzer
1957	Klein, August	
	Osbeck, Wilhelm	Meister
	Siewert, Robert	Hauptabteilungsleiter
1958	Neumann, Günther	Brigadier
	Raubold, Martin	
	Schapp, Alfred	Schlosser
	Schöpling, Horst	Brigadier
1959	Kreissig, Kurt	Brigadier
	Stellfeld, Erich	Kohlemüller
1960	Kitllaus Fritz	Brigadier
	Näther, Joachim	Architekt
	Stüber, Erich	Brigadier
	Vogt, Herbert	Betriebsdirektor
	Wilken, Ulrich	Instrukteur
1962	Grehmann, Ernst	Oberbauleiter
	Stephan, Helene	Brigadier
1963	Berthold, Joachim	Oberbauleiter
	Nordt, Günter	Bauleiter
1965	Dr. Fritsche, Hans	Stellvertr. Minister
	Hopfe, Wolfram	Produktionsbereichsleiter
	Schüttauf, Rolf, Prof.	Wiss. Sekretär DBA
1966	Hebel, Hans	Ökonomischer Direktor
	Peters, Hans	Stadtbaudirektor

1967	Wolf, Jürgen-Joachim	Generaldirektor
1968	Eschricht, Heinz	Generaldirektor
	Fritsche, Georg	Werkdirektor
	Kästner, Joachim	Werkdirektor
	Loui, Karl-Heinz	Bezirksbaudirektor
	Odebrecht, Arthur	Hauptdirektor
	Schneideratus, Werner, Prof.	Stv. Vorsitzender der Sektion Städtebau und Architektur der DBA
	Tauscher, Kurt	Hauptarchitekt

2. Kollektivauszeichnungen:

1961 Arbeitsgemeinschaft „Rollpalette", Bau-Union Hoyerswerda
Entwicklungskollektiv „Behälterbau", Staatliche Verwaltung, Reserve
Kollektiv „Großplatte", Bau-Union, Hoyerswerda

1962 Brigade Porstmann, VEB (K) Installation Karl-Marx-Stadt

1963 Kollektiv „Objektstraße Hauptrohrbrücke", VE BMK Schwedt
Kollektiv „Rekonstruktion der Technologie der Produktionshalle", VE Betonwerk Güsen

1964 Arbeitsgemeinschaft „AT-Schweißverfahren", VE Bau- und Montagekombinat Kohle und Energie, Betriebsteil Cottbus
Kollektiv „Großbaustelle Schwedt – Merseburg"
Kollektiv „Döllberg", VEB (B) Bau Suhl
Kollektiv „Komplexer Straßenbau", VE Wohnungsbaukombinat Magdeburg

1965 Kollektiv „Lkw-Programm" Ludwigsfelde
Baustelle Berzdorf, VE Bau- und Montagekombinat Kohle und Energie
Sozialistische Arbeitsgemeinschaft „Leichtbeton", VE Bau- und Montagekombinat Chemie, Betriebsteil Bernburg

1966 „Inbetriebnahme der 2. Anfahrstufe des Erdölverarbeitungswerkes Schwedt"
Kollektiv „Ohratalsperre", VE Spezialbaukombinat Wasserbau, Weimar
Kollektiv „Chemie-Leuna II", VE Bau- und Montagekombinat Chemie

1967 Kollektiv „Rekonstruktion Tagebau", VEB Zementwerke Rüdersdorf
Kollektiv „Zementwerk IV", VEB Zementwerke Rüdersdorf
Kollektiv „Pumpspeicherwerk Wendefurt"
Kollektiv „Mineralöl-Verbundleitung Schwedt-Leuna"
Kollektiv der Baustelle „Autobahngrenzbrücke Hirschberg"

1968 Kollektiv „Fernsehturm Berlin" (VVB Industrieanlagenmontagebau und Stahlbau Leipzig)
Kollektiv „Netzplantechnik", Deutsche Bauakademie, Institut TORG
Kollektiv „Großpalettentechnik für Fertigteiltransporte im Bauwesen"
Kollektiv „Aufbau EKO"

3. Betriebsauszeichnungen:

1958 VEB Dachziegelwerk, Kodersdorf

1960 VEB Rohrleitungsbau, Berlin
VEB Stuck und Naturstein, Berlin

1961 VEB Volksbau, Berlin

1962 VEB Holzindustrie „Walter Griesbach", Güstrow

1963 VEB Kunststein-Betonwerke, Oschatz
VEB Wohnungsbau, Rostock
VEB Zementwerke, Karsdorf
VEB Baustoffwerke, Wiesa Kr. Kamenz, Bez. Dresden
VEB Holzbau „Arno Großmann", Sebnitz/Sa.

1967 VEB Holzindustrie Hennigsdorf

„Verdienter Erfinder"

(Der Ehrentitel wurde am 27. September 1950 in einer Klasse gestiftet. Berufsangaben betreffen das Jahr der Auszeichnung)

Blender, Hannes †	Schmied
Ehlert, Otto	Monteur
Fichtner, Walter	Metallkleber
Fischer, Willi	
Griewe, Hermann	
Hasse, Georg	Ingenieur für Produktionslenkung
Haubenreißer, Heinz	Aufbauleiter
Herbrik, Rudolf	Meister
Knobel, Erich	Ingenieur
Lässig, Herbert	
Paprottka, Ernst	Brigadier
Richter, Gerhard	Technischer Direktor
Richter, Rudi	Brigadier
Rother, Alfred	Meister
Schulze, Werner	Meister
Trautvetter, Robert	Wissenschaftlicher Mitarbeiter DBA
Wiedemann, Hans	Bauleiter

„Verdienter Techniker des Volkes"

(Der Ehrentitel wurde am 8. November 1951 in einer Klasse gestiftet. Die Berufsangaben betreffen das Jahr der Auszeichnung)

Bergt, Karl, Dr.	Leiter des Instituts für Zement, Dessau
Bötsch, Herbert	Werkleiter
Brandt, Fritz	Chefkonstrukteur
Fanger, Gerhard	Technischer Direktor
Haack, Erwin, Prof.	Technischer Leiter
Hoy, Gerhard	Technischer Leiter
Ledderboge, Heinz, Prof.	Abteilungsleiter DBA
Schaefer, Fred	Haupttechnologe
Schrader, Karl	Gruppenleiter Neue Technik
Schreinert, Johann	Architekt
Schröter, Eugen	Produktionsleiter
Walter, Gerhard	Oberbauleiter
Winkler, Heinz †	Meister
Wobus, Gerhard, Prof.	Hauptingenieur
Wölfel, Wilhelm, Prof.	Technischer Direktor

Das Zentrale Büro für Neuererwesen, Patente und Lizenzen des Ministeriums für Bauwesen

Auf eine siebenjährige Tätigkeit blickt in diesem Jahre das Zentrale Büro für Neuererwesen, Patente und Lizenzen des Ministeriums für Bauwesen zurück, das im Auftrage des Ministers für Bauwesen für die Anleitung, Koordinierung und Kontrolle der wirtschaftsleitenden Organe des Bauwesens auf den Gebieten der Neuererbewegung sowie der Schutzrechts- und Lizenzpolitik verantwortlich ist. Diese Dienststelle hat großen Anteil an der planmäßigen Entfaltung der Initiative und Schöpferkraft der Neuerer bei der Durchsetzung des ökonomischen Systems des Sozialismus, an der Erhöhung des Qualifikationsgrades der auf dem Gebiet der Neuererbewegung, des Patent- und Lizenzwesens tätigen Kader sowie an der Durchsetzung einer zielgerichteten Schutzrechtspolitik.

In Verwirklichung des auf dem VI. Parteitag beschlossenen Programms der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands besteht die Hauptaufgabe des Zentralen Büros darin, die Werktätigen des Bauwesens als wichtigste Triebkraft unserer ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung in die Lösung entscheidender Aufgaben aktiv einzubeziehen, denn die Neuererbewegung ist als Ausdruck der schöpferischen Initiative der Werktätigen von entscheidender Bedeutung für das Erreichen und Mitbestimmen des wissenschaftlich-technischen Höchststandes. Das Hauptaugenmerk richtet sich hierbei vorrangig auf die Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit zwischen Wissenschaftlern, Ingenieuren, Neuerern und Arbeiterforschern in den volkswirtschaftlich strukturbestimmenden Zweigen, um hier vor allem höchste ökonomische Ergebnisse zu erzielen. In diesem Zusammenhang gilt es, die Qualität der Arbeit der Neuererräte und ihre gesellschaftliche und ökonomische Verantwortung zu erhöhen.

Das Zentrale Büro ist maßgeblich beteiligt an der Erarbeitung einer Lizenzkonzeption des Bauwesens auf der Grundlage langfristiger Konzeptionen für die Bauforschung und die Außenwirtschaftskonzeption des Bauwesens. Das setzt sowohl die Mitwirkung an volkswirtschaftlich wichtigen Lizenzvorhaben als auch an Grundsatzarbeiten und analytischen Untersuchungen voraus und schließt die wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit mit den sozialistischen Ländern, insbesondere mit der Sowjetunion, ein.

Eine wirksame Unterstützung für die Arbeit der Leiter in den Staats- und Wirtschaftsorganen bei der planmäßigen Förderung und Lenkung der Neuererbewegung ist die vom Zentralen Büro geführte Produktionspropaganda. Neben der monatlichen Herausgabe eines Dokumentationsdienstes, der Neuerungen in der gleichen Weise wie andere wissenschaftlich-technische Ergebnisse mit überbetrieblichem Charakter erfaßt und verbreitet, werden geeignete Publikationsschriften veröffentlicht, die über die Erfahrungen der Besten berichten und damit als mobilisierendes Element bei der Erhöhung der Effektivität im Baugeschehen wirken.

Weiterhin ist das Zentrale Büro für die Koordinierung der jährlich im Bereich Bauwesen stattfindenden „Angebotsmesse Neue Technik" sowie für die Durchsetzung der Jugendpolitik im Bauwesen verantwortlich. Im Zusammenhang mit der Bewegung „Messen der Meister von morgen" werden die Jugendlichen im Sinne der sozialistischen Verfassung zu sozialistischen Persönlichkeiten erzogen, was sie zu Schrittmacherleistungen bei der Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution befähigt.

**Literatur,
die den Schrittmachern unentbehrlich ist**

